

Zusammenfassung

Am 20. April 1889 wurde Adolf Hitler in Braunau am Inn geboren. Die Bewohner/innen Braunaus werden auch heute noch mit dem historischen Erbe der Stadt konfrontiert. Im Rahmen dieser Diplomarbeit wird untersucht, welche Bedeutung das Hitler-Erbe für die Braunauer/innen besitzt. Als wichtigste theoretische Grundlagen dienen die Theorie der Sozialen Identität (Tajfel und Turner 1979, 1982), die Theorie des kollektiven Gedächtnisses (Halbwachs 1966, 1967) und Konzepte zum Thema Stigma (Goffman 1994).

Die zentralen Fragestellungen lauten: Wie gehen die Braunauer/innen persönlich mit dem Erbe der Stadt um? Wie wirkt sich eine mögliche Betroffenheit vom historischen Erbe auf die Identifikation der Braunauer/innen mit ihrem Wohnort aus? Wie bewerten die Braunauer/innen den Umgang mit der NS-Vergangenheit allgemein, sowie seitens der Stadtgemeinde? Für die Beantwortung dieser Fragen wurde eine postalische Befragung von 313 Braunauer/innen durchgeführt.

Als wichtigstes Ergebnis der Befragung ist festzuhalten, dass das historische Erbe der Stadt auch heute noch eine Bedeutung für die Braunauer/innen hat. Das Hitler-Erbe stellt ein aktuelles Thema für die Befragten dar und bringt ihrer Ansicht nach negative und/oder positive Auswirkungen auf die Stadt mit sich. Die Hälfte der befragten Braunauer/innen fühlt sich vom Hitler-Erbe, zumindest in geringem Ausmaß, „negativ betroffen“. Es stört sie, als Braunauer/innen mit Hitler in Verbindung gebracht zu werden. Zugleich gibt es eine kleine Gruppe von Befragten, die sich über die Verbindung Braunau-Hitler freut, sich also „positiv betroffen“ fühlt. Neben soziodemographischen und ortsbezogenen Merkmalen hat auch die Betroffenheit vom Hitler-Erbe einen Einfluss auf die Identifikation mit Braunau. Negativ Betroffene identifizieren sich weniger, positiv Betroffene identifizieren sich stärker mit ihrem Wohnort. Insgesamt sprechen sich mehr Befragte für die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit aus, als dass sie das Vergessen der Geschichte befürworten.

Summary

On April 20, 1889, Adolf Hitler was born in the Austrian town of Braunau am Inn. The residents of Braunau are still being faced with this historical heritage. This thesis aims at finding out what the historical heritage means for residents of Braunau nowadays. Theoretical foundations of this thesis are the theory of social identity (Tajfel and Turner 1979, 1982), the theory of collective memory (Halbwachs 1966, 1967) and concepts of stigma (Goffman 1994).

The central research questions are the following: How do the residents of Braunau deal with the heritage of their town? What are the effects of Braunau's heritage on the identification with their hometown? How do the residents evaluate the municipality's handling of the Nazi past? To answer these questions a survey was carried out, in which 313 residents of Braunau participated.

The analysis shows that the residents of Braunau do attach importance to the historical heritage of their town. The heritage constitutes a topical subject. The respondents see negative as well as positive effects on the town of Braunau. Half of them feel affected by the historical heritage in a negative way – at least to a slight extent. They bother about being associated with Hitler. On the other hand there are also a few respondents that feel affected in a positive way. These persons enjoy being linked with Hitler. Apart from other individual characteristics, feeling positively or negatively affected by Braunau's heritage influences the regional identification. Negatively affected persons identify less, positively affected persons identify more with their hometown. Concerning the handling of the Nazi era, more respondents argue in favor of coming to terms with the past and reject forgetting.

Danksagung

Zum Entstehen dieser Arbeit haben viele Menschen beigetragen. Viele haben mich unterstützt, Interesse gezeigt und mich in meiner Themenwahl bestärkt. Bedanken möchte ich mich besonders bei Frau Prof.ⁱⁿ Hildegard Weiss, für ihre gute Betreuung und ihr Interesse an meinem Thema.

Ein großer Dank gilt den fünf Braunauer/innen, die sich für die qualitativen Interviews zur Verfügung stellten und mir wertvolle Anregungen für die quantitative Befragung gaben. Vielen Dank auch an jene 313 Braunauer/innen, die an der postalischen Befragung teilgenommen haben!

Besonders wichtig in der Diplomarbeitsphase waren meine Freundinnen und Freunde, allen voran Elisabeth, Karo und Veronika. Ihr habt mich in dieser arbeitsreichen Zeit aufgemuntert, ermutigt und abgelenkt. Ebenso meine Studienkolleg/innen, die mir zudem viele nützliche, fachliche Tipps gaben und im gemeinsamen Austausch das Schreiben und Auswerten viel angenehmer machten. Besonderer Dank geht hier an Katrin, Margit, Melek und Stefanie!

Die allergrößte Unterstützung und starken Rückhalt gaben mir meine Eltern Martin und Gabi. Ihr habt mich das ganze Studium lang unterstützt, mir zugehört und geholfen. Danke für eure große Fürsorge, euer Interesse und euer Vertrauen in mich! Auch meine Brüder, Simon und Marian, sind ihrer „kleinen“ Schwester zur Seite gestanden und haben beim Kuvertieren der Fragebögen geholfen.

Mein Freund Sebastian ist im letzten Jahr zum „halben Soziologen“ geworden. Mit großer Aufmerksamkeit und kühlem Kopf hat er sich in die Sozialforschung hineingedacht und wurde so zu einem wertvollen Kritiker. Danke für deine Hilfsbereitschaft, Fürsorge, Geduld und deinen unerschütterlichen Beistand!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Forschungsleitende Fragestellungen	2
1.2	Aufbau der Arbeit	2
1.3	Persönlicher Zugang	3
I	Theoretischer Teil	5
2	Identität	7
2.1	Zum Begriff Identität	8
2.2	Personale und soziale Identität	8
2.2.1	Personale Identität	9
2.2.2	Soziale bzw. kollektive Identität	10
2.3	Nationale Identität	14
2.3.1	Verwandte Begriffe	14
2.3.2	Entwicklung von nationaler Identität	19
2.4	Regionale Identifikation	25
2.4.1	Verwandte Begriffe	26
2.4.2	Ebenen regionaler Identifikation	28
2.4.3	Indikatoren für regionale Identifikation	29
2.4.4	Bedingungen und Wirkungen regionaler Identifikation	29
2.4.5	Bedeutung der Wohnregion für die soziale Identität	34
3	Stigma	37
3.1	Zum Begriff Stigma	37
3.2	Erving Goffman: Stigma	39
3.2.1	Typen von Stigmata	39
3.2.2	Virtuale und aktuelle soziale Identität	39
3.2.3	Diskreditierte und Diskreditierbare	41
3.2.4	Stigma-Management: Umgang mit Stigmata	42
4	Umgang mit der Vergangenheit	45
4.1	Das kollektive Gedächtnis	45
4.1.1	Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis	45

4.1.2	Aleida und Jan Assmann: Das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis	51
4.1.3	Resümee	55
4.2	Umgang mit NS-Vergangenheit in Österreich	56
4.2.1	Die Opfertheorie	56
4.2.2	Das Gefallenengedenken	60
4.2.3	Veränderungen des Geschichtsbildes in den 1960ern	61
4.2.4	Die Waldheim-Debatte: Erosion der Opferthese	61
4.2.5	Vergangenheitsbewältigung in den 1990er-Jahren	63
4.2.6	Vergangenheitsbewältigung seit 2000	64
4.3	Umgang mit NS-Vergangenheit in der DDR und der BRD	66
4.3.1	Der Umgang mit der NS-Zeit in der DDR	66
4.3.2	Der Umgang mit der NS-Zeit in der BRD	67
5	Das historische Erbe von Braunau	69
5.1	Adolf Hitler und Braunau	69
5.2	Vergangenheitsbewältigung in Braunau	69
5.2.1	Das Geburtshaus	70
5.2.2	Der Mahnstein vor dem Geburtshaus	70
5.2.3	Der Verein für Zeitgeschichte und die Zeitgeschichte-Tage	71
5.2.4	Das Haus der Verantwortung	72
II	Empirischer Teil	73
6	Qualitative Leitfadeninterviews	75
6.1	Beschreibung der Methode	75
6.2	Ergebnisse der Leitfadeninterviews	76
6.2.1	Wohnzufriedenheit in Braunau	76
6.2.2	Assoziationen zum Heimatbegriff	77
6.2.3	Konfrontationen mit dem Hitler-Erbe	77
6.2.4	Aktualität des Themas	81
6.2.5	Umgang mit dem Erbe seitens der Stadtgemeinde	83
6.2.6	Nutzung des Hitlerhauses	84
6.2.7	Auswirkungen auf die Stadt	85
6.3	Resümee aus den qualitativen Interviews	85
7	Hypothesen	87
7.1	Bedeutung des Erbes für die Braunauer/innen	88
7.2	Persönlicher Umgang mit dem Erbe	89
7.2.1	Umgang mit dem Stigma	89
7.2.2	Stigmaerfahrung von Einheimischen/Zugezogenen	91
7.3	Auswirkungen auf die regionale Identifikation	91
7.3.1	Bedingungen regionaler Identifikation auf individueller Ebene	92

7.3.2	Bedingungen regionaler Identifikation auf kollektiver Ebene	93
7.3.3	Vergleichsgruppe Ranshofen	93
7.4	Bewertung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit	94
8	Quantitative Befragung: Methodenbeschreibung	95
8.1	Wahl der Methode	95
8.2	Pretests	98
8.3	Beschreibung Auswahlverfahren und Stichprobe	98
8.3.1	Auswahl der Stichprobe	98
8.3.2	Probleme der Stichprobenauswahl	99
8.3.3	Rücklaufstatistik	100
8.3.4	Ausfallstatistik	100
8.3.5	Beschreibung der Stichprobe ($n = 313$)	100
8.4	Die Vergleichsgruppe Ranshofen	102
8.5	Resonanz	103
9	Quantitative Befragung: Ergebnisse	105
9.1	Ergebnisse: Bedeutung des Erbes für die Braunauer/innen	105
9.1.1	Hypothese 1: Aktualität des Themas	105
9.1.2	Hypothese 2: Auswirkungen des Erbes auf die Stadt	107
9.1.3	Hypothese 3: Persönliche positive/negative Betroffenheit	110
9.2	Ergebnisse: Persönlicher Umgang mit dem Erbe	118
9.2.1	Hypothese 4: Techniken des Stigma-Managements	119
9.2.2	Hypothese 5: Techniken der Informationskontrolle	120
9.2.3	Hypothese 6: Wohnort außerhalb und Stigmatisierung	121
9.2.4	Hypothese 7: Persönlicher Heimatort und Stigmatisierung	122
9.3	Ergebnisse: Auswirkungen auf regionale Identifikation	124
9.3.1	Hypothese 8: Regionale Identifikation	124
9.3.2	Hypothese 9: Individuelle Merkmale und Identifikation	129
9.3.3	Hypothese 10: Persönliche Betroffenheit und Identifikation	135
9.3.4	Hypothese 11: Persönliche Betroffenheit und Identifikation der Ranshofner/innen	142
9.4	Ergebnisse: Umgang mit der NS-Vergangenheit	144
9.4.1	Hypothese 12: Alter und Umgang mit Vergangenheit	145
9.4.2	Hypothese 13: Bildung und Umgang mit Vergangenheit	147
9.4.3	Hypothese 14: Politische Orientierung und Umgang mit Ver- gangenheit	150
9.4.4	Hypothese 15: Betroffenheit und Umgang mit Vergangenheit	152
10	Zusammenfassung und Resümee	157
10.1	Zusammenfassung der Ergebnisse	157
10.1.1	Bedeutung des historischen Erbes für die Braunauer/innen	157
10.1.2	Persönlicher Umgang mit dem Erbe	159
10.1.3	Auswirkungen auf die regionale Identifikation	161

10.1.4	Bewertung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit	164
10.2	Resümee und Ausblick	166
	Literaturverzeichnis	169
A	Anhang	177
A.1	Leitfaden für Qualitative Interviews	177
A.2	Ergänzende Auswertungen der Befragung	178
A.3	Fragebogen	185

Tabellenverzeichnis

2.1	Relative Bedeutung von zehn Merkmalen sozialer Identität	35
4.1	Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis	54
6.1	Qualitative Interviews: Positive/Negative Merkmale der Stadt Braunau	76
6.2	Qualitative Interviews: Umgang mit Erbe seitens der Stadtgemeinde . .	83
8.1	Beschreibung der Stichprobe	101
9.1	Positive Auswirkungen des Hitler-Erbes auf die Stadt	108
9.2	Negative Auswirkungen des Hitler-Erbes auf die Stadt	109
9.3	Indikatoren für positive bzw. negative Betroffenheit vom Hitler-Erbe .	111
9.4	Faktorenanalyse: positive bzw. negative Betroffenheit vom Hitler-Erbe	113
9.5	Korrelationen: Stigma-Management und negative Betroffenheit	119
9.6	Korrelationen: Informationskontrolle und negative Betroffenheit	120
9.7	Kreuztabelle: Persönlicher Heimatort nach negativer Betroffenheit . . .	123
9.8	Fehlende Werte in Variablen Verbundenheit und Stolz	125
9.9	Korrelationen: Verbundenheit und Stolz nach territorialen Einheiten . .	127
9.10	Beschreibung der Variable Identifikation	128
9.11	Variable Identifikation mit Braunau nach lokalem Engagement	134
9.12	Korrelationen: Betroffenheit und Identifikation/Verbundenheit/Stolz . .	135
9.13	Regression: Betroffenheit auf Identifikation	137
9.14	Regressionen: Individuelle Merkmale und Betroffenheit auf Identifikation	141
9.15	Variable neg. Betroffenheit nach Identifikation mit Ranshofen/Braunau	142
9.16	Korrelationen: Variablen zum „Vergessen der Vergangenheit“	146
9.17	Korrelationen: Variablen zum „Vergessen der Vergangenheit“ und Alter	146
9.18	Korrelationen: Variablen zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“	147
9.19	Korrelationen: Variablen „Vergessen/Aufarbeitung der Vergangenheit“ und politische Orientierung	150
A.1	Häufigkeiten: Betroffenheit vom Hitler-Erbe	178
A.2	Korrelationen: Indikatoren für positive bzw. negative Betroffenheit . .	179
A.3	Häufigkeiten: Aufarbeitung/Vergessen der Vergangenheit	183

Abbildungsverzeichnis

5.1	Mahnstein vor dem Geburtshaus Hitlers	71
8.1	Rücklauf der Fragebögen	100
9.1	Aktualität des Themas, allgemein	106
9.2	Aktualität des Themas, persönlich	106
9.3	Auswirkungen des Hitler-Erbes auf die Stadt	107
9.4	Häufigkeit: Konfrontation mit Hitler	110
9.5	Indizes positive und negative Betroffenheit	115
9.6	Reaktionen auf Konfrontationen mit Hitler-Erbe	118
9.7	Negative Betroffenheit nach Wohnort außerhalb Braunau (ja/nein) . .	122
9.8	Mittelwerte: Indizes Verbundenheit und Stolz nach territorialen Einheiten	126
9.9	Mittelwerte: Verbundenheit, Stolz und Identifikation nach Bildung . . .	130
9.10	Boxplots: Indizes Identifikation und Stolz nach Parteipräferenzen . . .	131
9.11	Mittelwerte: Identifikation nach relativer Wohndauer	133
9.12	Bewertung des Umgangs mit dem Erbe seitens der Stadtgemeinde . . .	144
9.13	Mittelwerte: „Aufarbeitung der Vergangenheit“ nach Bildung	148
9.14	Mittelwerte: „Vergessen der Vergangenheit“ nach Bildung	149
9.15	Mittelwerte: „Vergessen der Vergangenheit“ nach Parteipräferenzen . .	151
9.16	Bewertung Umgang der Gemeinde mit Erbe nach neg. Betroffenheit . .	153
9.17	Bewertung Umgang der Gemeinde mit Erbe nach pos. Betroffenheit . .	155
A.1	Reaktionen auf Konfrontationen mit Hitler-Erbe	180

Einleitung

„Aus Braunau? *Dem* Braunau? Wurde da nicht der Hitler geboren?“ Mit Reaktionen dieser Art wurden schon fast alle Braunauer/innen konfrontiert, wenn sie ihren Heimatort angeben. Denn, auf die Frage, was Menschen mit der oberösterreichischen Stadt Braunau am Inn verbinden, folgt selten die Antwort „ein mittelalterliches Stadtzentrum“ oder „das Naturschutzgebiet entlang der Innauen“. In den meisten Fällen lautet die erste Assoziation „der Geburtsort Adolf Hitlers“.

Am 20. April 1889 wurde Adolf Hitler in Braunau am Inn geboren. Die Bewohner/innen Braunaus werden auch heute noch mit dem historischen Erbe der Stadt konfrontiert. Ziel dieser Diplomarbeit ist es, zu untersuchen, welche Bedeutung das Hitler-Erbe für die Braunauer/innen heute noch hat. In diesem Zusammenhang ergeben sich eine Reihe von Fragen: Ist der Geburtsort Hitlers heute überhaupt noch ein Thema? Beschäftigt die Braunauer/innen die Geschichte ihrer Stadt? Wenn die Braunauer/innen mit Hitler konfrontiert werden, wie reagieren sie darauf? Welche Strategien gibt es im Umgang mit dem historischen Erbe? Führt das Erbe zu einer schwächeren Identifikation mit dem Heimatort? Oder zu einer stärkeren? Wie bewerten die Braunauer/innen den Umgang mit der Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde? Sprechen sie sich eher für eine Aufarbeitung der Vergangenheit aus? Oder wollen sie die Geschichte lieber vergessen?

Im Mittelpunkt dieser Diplomarbeit stehen die Bewohner/innen der Stadt – jeden Alters, jeden Geschlechts und sozialen Status – und ihr persönlicher Umgang mit dem historischen Erbe Braunaus. Die Erfahrungen der Braunauer/innen sollen zunächst in qualitativen Leitfadenterviews und anschließend in einer postalischen Befragung ($n = 313$) ermittelt werden.

1.1 Forschungsleitende Fragestellungen

Die Forschungsfragen für die vorliegende Arbeit konzentrieren sich auf die Bedeutung, die das historische Erbe der Stadt Braunau heute für ihre Bewohner/innen hat und wie diese konkret mit folgenden drei Aspekten in Zusammenhang steht:

1. Wie gehen die Braunauer/innen persönlich mit dem Erbe der Stadt um?
2. Wie wirkt sich eine mögliche Betroffenheit vom historischen Erbe auf die Identifikation der Braunauer/innen mit ihrem Wohnort aus?
3. Wie bewerten die Braunauer/innen den Umgang mit der NS-Vergangenheit allgemein, sowie seitens der Stadtgemeinde?

Im Zentrum dieser Arbeit steht demnach die Bedeutung des historischen Erbes für die Braunauer/innen und wie sich eine mögliche Betroffenheit vom Hitler-Erbe auf den persönlichen Umgang mit dem Erbe auswirkt, sowie ob die Identifikation der Braunauer/innen mit ihrem Wohnort und die Bewertung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit durch eine mögliche Betroffenheit beeinflusst werden. Die nähere Vorstellung der Forschungsfragen samt zugehörigen Hypothesen befindet sich in Kap. 7.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Teile: den theoretischen und den empirischen Teil.

Im theoretischen Teil werden die Grundlagen für die anschließenden empirischen Erhebungen erarbeitet. Zunächst wird in Kap. 2 auf den Themenblock Identität eingegangen. Dabei erfolgt eine Annäherung an Konzepte der „regionalen Identifikation“ über die Arbeiten zu „sozialer Identität“ (insbesondere nach Tajfel und Turner) und zu „nationaler Identität“. Es sollen hier die Ursachen für eine regionale Identifikation bestimmt werden, mit dem Ziel, die Auswirkungen einer möglichen Betroffenheit vom Hitler-Erbe auf die Identifikation der Braunauer/innen einzuordnen.

In Kap. 3 liegt der Schwerpunkt auf dem Stigma-Konzept von Goffman. Für die vorliegende Arbeit ist hier der Umgang mit dem möglichen Stigma, Bewohner/in von Hitlers Geburtsort zu sein, zentral. Es wird herausgearbeitet, welche Arten von Stigmatisierten es gibt und wie sie ihrem Stigma begegnen können.

In der Folge wird in Kap. 4 der Umgang mit der Vergangenheit thematisiert. Hierbei wird zunächst als theoretische Grundlage der Begriff des „Kollektiven Gedächtnisses“ analysiert. Dafür werden die Theorien von Halbwachs und Assmann/Assmann herangezogen. Anschließend wird ein historischer Überblick über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in Österreich, sowie, in kürzerer Form, in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) gegeben.

In Kap. 5 wird konkret auf das historische Erbe Braunaus eingegangen. Nachdem kurz die Beziehung Hitlers zu seiner Geburtsstadt behandelt wird, folgt anschließend der Umgang mit der Vergangenheit in Braunau, indem einige Maßnahmen zur Vergangenheitsbewältigung vorgestellt werden.

Für den empirischen Teil dieser Arbeit werden fünf qualitative Leitfadeninterviews und anschließend eine postalische Befragung ($n = 313$) durchgeführt. Zuerst werden in Kap. 6 die Vorgehensweise und die Ergebnisse aus den qualitativen Leitfadeninterviews vorgestellt. Aus diesen qualitativen Interviews und den in Teil I erarbeiteten theoretischen Grundlagen werden in Kap. 7 15 Hypothesen abgeleitet, die in der Folge mit den Daten der postalischen Befragung geprüft werden. Die Methodenbeschreibung der postalischen Befragung befindet sich anschließend in Kap. 8. Die Darstellung der Ergebnisse aus dieser Befragung ($n = 313$) und die Prüfung der Hypothesen erfolgt in Kap. 9.

Im abschließenden Kapitel 10 werden die empirischen Ergebnisse zusammengefasst, ein Resümee gezogen und zugleich weiterführende Fragen aufgeworfen.

1.3 Persönlicher Zugang

Als gebürtige Braunauerin werde auch ich oft mit dem Hitler-Erbe konfrontiert. Vor allem seit Beginn meines Studiums in Wien wurde mir das schwere Erbe meines Heimatortes bewusst. Ausschlaggebend für die Themenwahl waren auch zahlreiche Erzählungen von Freund/innen und Bekannten über Konfrontationen mit dem Hitler-Erbe. Ebenso zahlreich wie unterschiedlich sind die Reaktionen auf solche Konfrontationen. Im Laufe der Zeit haben viele Braunauer/innen Strategien entwickelt, wie sie mit Konfrontationen umgehen. Sie reichen von „Ich gehe gar nicht auf das Thema ein“ über „Ich fange eine Diskussion über den Nationalsozialismus an“ bis hin zur Verheimlichung des Heimatortes: „Ich sage schon lange nicht mehr, dass ich aus Braunau bin. Wenn mich wer fragt, dann komme ich aus Salzburg oder aus der Nähe von Linz.“

Aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen gehe ich davon aus, dass das Hitler-Erbe zumindest für manche Braunauer/innen ein Problem darstellt, dem sich die Soziologie, verstanden als problemlösende Wissenschaft, annehmen sollte. Um über die Meinungen und Strategien im Umgang mit dem Hitler-Erbe meines eigenen Umfeldes hinauszugehen, möchte ich in dieser Arbeit die Bedeutung des Hitler-Erbes für die Braunauer/innen in systematischer Weise erforschen und habe mich deshalb für die postalische Befragung von 1.000 Braunauer Haushalten entschlossen.

Teil I

Theoretischer Teil

Identität

Mit dem Begriff Identität beschäftigten sich in den letzten Jahrzehnten nicht nur die Sozialwissenschaften. Vertreter/innen verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, wie der Psychologie, der Geschichts- und Kulturwissenschaften, erarbeiteten Konzepte und diskutierten den Identitätsbegriff. Die Definitionen von Identität sind ebenso unterschiedlich wie die Interpretationen, die der Begriff im Laufe der Zeit erfahren hat. Die Vielzahl der Auseinandersetzungen zeigt, dass der Beschäftigung mit Identität eine große Bedeutung zukommt. Reckwitz spricht von einem „Boom des schillernden Konzepts der Identität“ (Reckwitz 2001, S. 21), der darauf hinweise, „dass in der politischen und privaten Wahrnehmung etwas problematisch geworden ist.“ (Reckwitz 2001, S. 21)

Die folgende Auseinandersetzung mit Konzepten der Identität konzentriert sich zunächst auf soziale bzw. kollektive Identitäten. Die soziale bzw. kollektive Identität ist in Abgrenzung zur personalen Identität nicht auf die Identität eines Individuums beschränkt, sondern bezieht sich auf die Identität eines Kollektives oder einer Gruppe bzw. auf die Identität eines Individuums als Mitglied eines Kollektives. Ein bedeutender Aspekt von sozialer bzw. kollektiver Identität ist die nationale Identität, welche wiederum die regionale Identität bzw. Identifikation beinhaltet.

Für die vorliegende Arbeit ist vor allem diese regionale Identität bzw. Identifikation von Bedeutung, da die Frage gestellt wird, ob und inwieweit sich die Braunauer und Braunauerinnen mit ihrer Stadt identifizieren und ob diese Identifikation durch das historische Erbe der Stadt Braunau¹ beeinflusst wird.

In diesem Kapitel erfolgt die Herleitung des Begriffs regionale Identifikation. Es werden zentrale Konzepte erläutert und auch verwandte Begriffe aufgezeigt, wobei kein

¹Als „historisches Erbe“ der Stadt Braunau wird die Tatsache, dass Adolf Hitler in Braunau geboren wurde, bezeichnet. Die Bezeichnung „historisches Erbe“ oder „schweres Erbe“ der Stadt wird sowohl in Medienberichten als auch umgangssprachlich verwendet. Dies soll in der vorliegenden Arbeit beibehalten werden.

Anspruch auf Vollständigkeit besteht. Zentral bei der Auswahl der zu verwendenden Begriffe ist, in Hinblick auf die Erstellung des standardisierten Fragebogens, deren Operationalisierbarkeit.

2.1 Zum Begriff Identität

Im Duden Fremdwörterbuch wird Identität mit „a) vollkommene Gleichheit od. Übereinstimmung (in Bezug auf Dinge od. Personen); Wesensgleichheit; das Existieren von jmdm., etwas als ein Bestimmtes, Individuelles, Unverwechselbares; b) (Psychol.) die als »Selbst« erlebte innere Einheit der Person“ (Duden 2011, o.S.) erklärt. Der Wortstamm *idem* wird auf das Lateinische (= der oder dasselbe) bzw. *identitas* auf das Spätlateinische (= (Wesens-)Einheit) zurückgeführt.

Der Begriff Identität ist sowohl in der Alltagssprache gebräuchlich, als auch im wissenschaftlichen Diskurs. Es gibt viele Synonyme oder ähnliche Begriffe, z.B. Selbst, Ich, Selbstbild, Selbstwahrnehmung, Ego, usw.

Reinhold liefert die elementarste Definition von Identität: „Identität ist das Gesamt der Antworten auf die Fragen: Wer bin ich? Wer sind wir?“ (Reinhold 1997, S. 276) Im Wörterbuch der Soziologie (Endruweit/Trommsdorff, 2002) findet sich allgemein für Identität folgende Entsprechung: „Unter Identität (engl. identity) versteht man die subjektive Verarbeitung biographischer Kontinuität/Diskontinuität und ökologischer Konsistenz/Inkonsistenz durch eine Person in Bezug auf Selbstansprüche und soziale Anforderungen.“ (Endruweit und Trommsdorff 2002, S. 218).

Hillmann definiert Identität verständlicher als „allg. die Übereinstimmung einer Person, eines sozialen Gebildes, einer kulturellen Objektivation oder einer bestimmten Naturgegebenheit mit dem, was sie bzw. es tatsächlich ist, also mit sich selbst („Selbigkeit“).“ (Hillmann 2007, S. 355)

Identität bedeutet also allgemein das Gleichbleiben und die Selbigkeit eines Individuums mit sich selbst oder etwas anderem. (Vgl. Blank 2002, S. 20)

2.2 Personale und soziale Identität

Identität ist nach Deschamps und Devos sowohl personal als auch sozial. Personal in dem Sinne, dass Identität in einer Person angesiedelt ist, sozial dahingehend, dass soziale Prozesse zur Ausbildung von Identität erforderlich sind.

Personale Identität bezieht sich nach Deschamps und Devos auf die Einzigartigkeit jedes Individuums. Es wird davon ausgegangen, dass jedes Individuum eine einzigartige Kombination von Merkmalen besitzt. Diese Einzigartigkeit kann aber nur im Vergleich mit anderen erfahren werden. Der Kern der sozialen Identität hingegen ist die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder sozialen Kategorie. Individuen mit ähnlichen sozialen Positionen und Hintergrund haben ähnliche soziale Identitäten. Einerseits bezieht sich soziale Identität auf die Ähnlichkeit zwischen Angehörigen einer

Gruppe, andererseits auf die Differenz zwischen Mitgliedern der eigenen und Mitgliedern anderer Gruppen oder sozialer Kategorien. (Vgl. Deschamps und Devos 1998, S. 2–3)

Schildberg nennt als zentrales Unterscheidungsmerkmal zwischen personaler und sozialer Identität die Frage, *wessen* Identität untersucht wird. Konzepte personaler Identität beziehen sich auf das Individuum, während Theorien sozialer bzw. kollektiver Identität die Identität ganzer Kollektive oder Gruppen zum Gegenstand haben. (Vgl. Schildberg 2010, S. 49)

Simon und Mummendey unterscheiden personale und soziale Identität aus sozialpsychologischer Sicht in Bezug auf die Differenzierung zwischen individuellem und kollektivem Selbst. Sie gehen davon aus, dass das Selbstbild einer Person unter anderem durch das individuelle und das kollektive Selbst bestimmt wird. „Individuelles Selbst meint Selbst-Interpretation als einzigartiges Individuum („ich“), kollektives Selbst dagegen Selbst-Interpretation als austauschbares Gruppenmitglied („wir“).“ (Simon und Mummendey 1997, S. 17) Simon und Mummendey beziehen sich dabei auf das Konzept des Selbstaspektes von Linville². Selbstaspekte organisieren demnach als kognitive Strukturen oder Kategorien das Wissen über die eigene Person z.B. Persönlichkeitseigenschaften, physische Eigenschaften, Rollen, Vorlieben, usw.). (Vgl. Simon und Mummendey 1997, S. 17)

Personale sowie auch soziale Identität beziehen sich auf Individuen. Einzelpersonen können also Träger/innen von personaler und sozialer Identität sein. Der Unterschied zwischen personaler und sozialer Identität besteht nach Simon und Mummendey darin, dass die personale Identität die Selbst-Interpretation als einzigartiges Individuum darstellt, also das individuelle Selbst, wohingegen sich soziale Identität auf das Selbstbild als austauschbares Gruppenmitglied, also auf das kollektive Selbst, bezieht. Als Voraussetzung für soziale Identität gilt die soziale Erweiterung der Selbst-Interpretation. Mitglieder der eigenen Gruppe werden in die Selbst-Interpretation einbezogen. (Vgl. Simon und Mummendey 1997, S. 19–20)

2.2.1 Personale Identität

Als wichtige Vertreter für Konzepte der personalen Identität seien hier Erik H. Erikson (1973) und George H. Mead³ (1934) genannt. Der Psychoanalytiker und Sozialwissenschaftler Erikson beschreibt die Entwicklung von personaler Identität („Ich-Identität“) aus psychoanalytischer Perspektive. Personale Identität versteht er dabei „als eine über Kontinuität und Kohärenz beschreibbare Subjektstruktur“ (Schildberg 2010, S. 49). Es geht darum, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität aufrechtzuerhalten. (Vgl. Erikson 1973, S. 107) Mead geht in seinem Symbolischen Interaktionismus davon aus, dass sich ein Individuum seine Identität (*Self*) durch Interaktions- und Kommunikationsprozesse schafft. Das *Self* versucht dabei stets zwischen den

²siehe etwa: Linville, Patricia W. (1985). „Self-complexity and affectiv extremity: Don't put all your eggs in one cognitive basket“ In: *Social Cognition*, Vol. 3/1, S. 94–120.

³Mead, George H. (1934). *Mind, self & society*. Chicago: The University of Chicago Press.

erlernten und verinnerlichten sozialen Rollenerwartungen (*Me*) und dem spontanen und kreativen Teil der Persönlichkeit (*I*) ein Gleichgewicht herzustellen.

Als Problem der Identität definieren sowohl Erikson als auch Mead die Aufrechterhaltung der persönlichen Dispositionsstruktur gegenüber sozialen Erwartungen, also das Finden der Balance zwischen dem Ich und sozialen Rollenerwartungen. Es wird angenommen, dass Individuen durch die primäre Sozialisation lernen, ihr Ich und die sozialen Erwartungen in Gleichgewicht zu bringen und dieses zu halten. (Vgl. Schildberg 2010, S. 49; Vgl. Reckwitz 2001, S. 26–27)

Steht bei Erikson und Mead die Aufrechterhaltung der personalen Identität im Mittelpunkt, so rückt in neueren Theorien eher die Frage, wie sich Individuen selbst verstehen, in den Vordergrund. Hier sei auf Konzepte des „reflexiven Selbst“ oder des „postmodernen Selbst“ verwiesen. (Vgl. Schildberg 2010, S. 49–50) An dieser Stelle soll aber nicht näher auf die Konzepte personaler Identität eingegangen werden. Stattdessen wenden wir uns der Auseinandersetzung mit Konzepten der sozialen Identität zu.

In den Konzepten zu personaler Identität von Erikson und Mead zeigt sich, dass die Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt für die Ausbildung bzw. Aufrechterhaltung der personalen Identität von großer Bedeutung ist. So drückt der Begriff Identität nach Erikson „insofern eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfasst.“ (Erikson 1973, S. 124) Im Mittelpunkt steht in der Identitätsbildung dennoch das Ich, während bei Konzepten der sozialen bzw. kollektiven Identität die soziale Umwelt, in Form von sozialen Rollen, Gruppen und kollektiven Vorstellungswelten, zentral ist. (Vgl. Schildberg 2010, S. 51)

2.2.2 Soziale bzw. kollektive Identität

Soziale bzw. kollektive Identität wird in dieser Arbeit vor allem im Sinne der Theorie der Sozialen Identität nach Tajfel und Turner verstanden. Diese Theorie wird im folgenden Kapitel näher vorgestellt. Zunächst folgt eine kurze Systematisierung der Perspektiven der sozialen bzw. kollektiven Identität.

Schildberg unterscheidet drei Perspektiven der sozialen/kollektiven Identität:

1. Kollektive/Soziale Identität als der Teil der personalen Identität, der sich auf soziale Rollen und spezifische Positionen in der Gesellschaft bezieht.
2. Kollektive/Soziale Identität als ein individuelles Bewusstsein oder Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe.
3. Kollektive Identität als die Identität eines gesamten Kollektivs. Das Kollektiv zeichnet sich durch gewisse Gemeinsamkeiten, Vorstellungen etc. aus. (Vgl. Schildberg 2010, S. 51)

Die erste und zweite Perspektive kollektiver/sozialer Identität ordnet Schildberg sozialpsychologischen und soziologischen Theorien zu. Die dritte Perspektive wurde vor allem in kulturanthropologischen Theorien und in der historischen Nationalismusforschung untersucht. Zwischen sozialer und kollektiver Identität wird in der Literatur oft keine Unterscheidung getroffen. Meist wird entweder der eine oder der andere Begriff, manchmal werden beide Begriffe zur Beschreibung desselben Konzeptes verwendet. Schildberg schlägt zur besseren Verständlichkeit folgende Differenzierung vor: Unter sozialer Identität versteht sie die unter Punkt 1 und 2 genannten Sichtweisen – soziale Identität als Teil der personalen Identität oder als Zugehörigkeitsbewusstsein zu einer sozialen Gruppe. Kollektive Identität beschreibt Perspektive 3 – die Identität des gesamten Kollektives.

Für die vorliegende Arbeit ist vor allem Perspektive 2 relevant. In diesem Sinne wird in der Folge hauptsächlich der Begriff der sozialen Identität verwendet werden.

2.2.2.1 Die Theorie der Sozialen Identität nach Tajfel bzw. Tajfel/Turner

Die Theorie der Sozialen Identität von Tajfel (1978, 1982a) bzw. Tajfel und Turner (1979, 1986) stammt aus der Sozialpsychologie. Sie baut auf Minimalgruppenexperimente und der Theorie der realen Gruppenkonflikte von Sherif⁴ auf. Im Gegensatz zur Theorie der realen Gruppenkonflikte gehen Tajfel und Turner davon aus, dass allein die Mitgliedschaft in einer Gruppe das Handeln von Individuen beeinflusst. Sherif nimmt hingegen an, dass das Handeln von Personen durch reale Konflikte zwischen Gruppen gesteuert wird. Tajfel und Turner erheben nicht den Anspruch, Sherifs Theorie zu ersetzen, sie wollen diese eher um einige Elemente erweitern. (Vgl. Tajfel und Turner 1979, S. 33–34) Gemäß der oben angeführten Perspektiven der sozialen bzw. kollektiven Identität nach Schildberg (2010) ist die Theorie der Sozialen Identität nach Tajfel und Turner der Perspektive 2, also der sozialen Identität als ein individuelles Zugehörigkeitsbewusstsein zu einer bestimmten Gruppe, zuzuordnen.

In der Theorie der Sozialen Identität wird betont, dass die Mitgliedschaft in sozialen Gruppen für das Selbstbild eines Individuums von großer Bedeutung sein kann. Zumindest in einigen Aspekten, so Tajfel, ist das Selbstbild einer Person durch die Mitgliedschaft in bestimmten sozialen Gruppen geprägt. Als Gruppe definiert er „eine kognitive Entität, die für das Individuum zu einem bestimmten Zeitpunkt von Bedeutung ist“ (Tajfel 1982, S. 101). Manche Gruppen sind dabei bedeutender für das Individuum als andere. Zudem variiert die Bedeutung bestimmter Gruppen für eine Person in verschiedenen Situationen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten. (Vgl. Tajfel 1982, S. 101–102)

Die Bildung von Gruppen erfolgt durch soziale Kategorisierung. Tajfel versteht unter sozialer Kategorisierung einen „Prozess, durch den soziale Objekte oder Ereignisse, die in Bezug auf die Handlungen, Intentionen und das Wertsystem eines

⁴siehe etwa: Sherif, Muzafer (1967). *Group conflict and co-operation: Their Social Psychology*. London: Routledge & Kegan Paul.

Individuums gleichwertig sind, zu Gruppen zusammengefasst werden.“ (Tajfel 1982, S. 101) Soziale Kategorisierung dient der Systematisierung und somit der Reduktion von Komplexität der Umwelt. Eine soziale Kategorie ist eine Gruppe von Elementen, die ein oder mehrere Merkmale gemeinsam haben. Durch soziale Kategorisierung werden die Unterschiede zwischen Mitgliedern der eigenen Gruppe unterschätzt und die Unterschiede zwischen Angehörigen verschiedener Gruppen überschätzt. Anhand dieser Differenzierungen werden auch Bewertungen vorgenommen. (Vgl. Deschamps und Devos 1998, S. 4–5)

Tajfel definiert zwei Extreme sozialen Verhaltens: interpersonal vs. intergroup behaviour. Alle sozialen Situationen lassen sich entlang eines Kontinuums zwischen diesen beiden Extremen einordnen. Das Verhalten von Individuen wird stark davon beeinflusst, ob sie die soziale Situation eher in der Nähe des interpersonalen oder des intergruppalen Extremes definieren. (Vgl. Tajfel 1978, S. 43) Auf der Seite des interpersonalen Verhaltens stehen Interaktionen zwischen zwei oder mehreren Individuen, die einzig durch ihre interpersonalen Beziehungen und persönlichen Merkmale und nicht durch ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen oder sozialen Kategorien bestimmt sind. Das intergruppal Extrem beschreibt Interaktionen zwischen zwei oder mehreren Individuen, die allein durch die Mitgliedschaft in Gruppen determiniert sind und nicht durch individuelle Merkmale beeinflusst werden. Ein Beispiel für das interpersonale Extrem ist die Beziehung zwischen einer Ehefrau und ihrem Ehemann. Beispielhaft für das intergruppal Extrem ist das Verhalten von Soldat/innen gegnerischer Armeen in einem Kampf. In der Realität treten diese Extreme jedoch kaum in reiner Form auf. (Vgl. Tajfel und Turner 1986, S. 8; Vgl. Deschamps und Devos 1998, S. 5) So spielt etwa selbst in der Interaktion zwischen Eheleuten die Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien, zumindest in einem geringen Ausmaß, eine Rolle (z.B. Geschlecht, regionale Herkunft). (Vgl. Tajfel 1978, S. 41–42)

Personale Identität bezieht sich – idealtypisch – auf den erstgenannten Pol („interpersonal behaviour“). Soziale Identität entspricht dem zweiten Pol („intergroup behaviour“). (Vgl. Deschamps und Devos 1998, S. 5)

Soziale Identität definiert Tajfel schließlich als „den *Teil* des Selbstkonzepts eines Individuums [...], der sich aus seinem Wissen um seine Mitgliedschaft in sozialen Gruppen und aus dem Wert und der emotionalen Bedeutung ableitet, mit der diese Mitgliedschaft besetzt ist. [Hervorhebung im Original]“ (Tajfel 1982, S. 102) Soziale Identität besteht nach Tajfel und Turner demnach aus „aspects of an individual’s self-image that derive from the social categories to which he perceives himself as belonging.“ (Tajfel und Turner 1986, S. 16)

Diese Definition von sozialer Identität nach Tajfel und Turner geht von drei allgemeinen Annahmen aus:

1. Individuen streben nach einem positiven Selbstkonzept. Sie versuchen ihr Selbstwertgefühl aufrechtzuerhalten oder zu verbessern.

2. Soziale Gruppen und deren Mitglieder werden positiv oder negativ bewertet. So kann die soziale Identität eines Individuums, je nach den Bewertungen der Gruppen, denen es angehört, positiv oder negativ sein.
3. Die Bewertung der eigenen Gruppen (in-groups) wird immer in Bezug zu anderen Gruppen (out-groups) vorgenommen. Wird die in-group besser bewertet als die out-group, führt dies zu einem hohen Prestige der Eigengruppe. Umgekehrt kommt es zu einem niedrigen Prestige, wenn die eigene Gruppe im Vergleich mit anderen Gruppen schlechter abschneidet. (Vgl. Tajfel und Turner 1986, S. 16)

Aus diesen drei allgemeinen Annahmen leiten Tajfel und Turner folgende theoretische Prinzipien ab: Individuen streben danach, eine positive soziale Identität zu erlangen bzw. aufrecht zu erhalten. Die Selbstdefinition eines Individuums kommt dabei nicht nur im Vergleich mit anderen Individuen sondern auch im Vergleich mit anderen sozialen Gruppen zustande. (Vgl. Tajfel 1982, S. 101) Durch Vergleiche der in-group mit relevanten out-groups, die zugunsten der Eigengruppe positiv ausfallen, ergibt sich eine positive soziale Identität. Es wird angenommen, dass Individuen versuchen, Mitglied in Gruppen zu bleiben bzw. zu werden, wenn diese positiv zu ihrer sozialen Identität beitragen. Umgekehrt werden sie Gruppen verlassen, wenn die eigene soziale Identität nicht befriedigend ist, um sich einer positiver bewerteten Gruppe anzuschließen. Ist das Verlassen der Gruppe aus bestimmten Gründen nicht möglich, werden Individuen versuchen ihre in-group positiver zu gestalten. Tajfel sieht zwei Möglichkeiten, um dennoch zu einer positiven sozialen Identität zu gelangen: die negativ bewerteten Merkmale der Gruppe können uminterpretiert werden, sodass sie akzeptabel erscheinen oder/und das Individuum versucht aktiv Veränderungen herbeizuführen, um eine positivere Bewertung der Gruppe zu erreichen. Wichtig ist dabei stets die Beziehung zu und der Vergleich mit anderen Gruppen. (Vgl. Tajfel und Turner 1986, S. 16; Vgl. Tajfel 1982, S. 103–104)

Erst im Vergleich mit anderen Gruppen erhalten die Merkmale der Eigengruppe (z.B. Status, Reichtum, Nationalität) ihre Bedeutung. Durch die Einteilung in eigene und fremde Gruppen kann die eigene Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und deren Bewertung erfahren werden. (Vgl. Tajfel 1982, S. 106–107) Vergleiche finden nicht zwischen beliebigen Gruppen statt, sondern zwischen als relevant wahrgenommenen Vergleichsgruppen. „Similarity, proximity, and situational salience are among the variables that determine out-group comparability“ (Tajfel und Turner 1986, S. 17) Die Vergleiche zwischen in- und out-groups führen dazu, dass soziale Gruppen versuchen, sich voneinander zu unterscheiden. Eine zentrale Voraussetzung ist dabei, dass sich Individuen selbst ihrer Gruppe zugehörig fühlen. Ziel der Differenzierung zwischen den Gruppen ist es, der relevanten out-group in bestimmten Dimensionen überlegen zu sein. (Vgl. Tajfel und Turner 1986, S. 16–17)

In der folgenden Erarbeitung der Konzepte zu nationaler Identität und regionaler Identifikation wird versucht, die hier vorgestellte Theorie der Sozialen Identität nach Tajfel bzw. Tajfel und Turner als theoretische Grundlage zu behalten.

2.3 Nationale Identität

In diesem Kapitel wird der Begriff der nationalen Identität behandelt. Nationale Identität wird dabei im Sinne der Theorie der Sozialen Identität von Tajfel und Turner als ein Aspekt von sozialer Identität verstanden. Zunächst folgt eine kurze Annäherung an den Begriff der nationalen Identität und die Vorstellung der verwandten Begriffe Nationalstolz, Nationalismus, Patriotismus und Nationalcharakter. In Kap. 2.3.2 wird dargestellt, wie sich nationale Identität entwickeln kann. Es werden hier Faktoren auf individueller und kollektiver Ebene beleuchtet und danach empirische Untersuchungen herangezogen, die diese Faktoren überprüfen. Abschließend wird die nationale Identität in Deutschland im Besonderen behandelt, da diese im internationalen Vergleich einen Sonderfall darstellt.

Haller definiert nationale Identität als „eine bewusste, intellektuell-geistig, wertend und emotional-affektiv begründete Bejahung der Zugehörigkeit zu einem politischen Gemeinwesen.“ (Haller 1996, S. 42) Da der Staat heute in sehr vielen gesellschaftlichen Bereichen präsent ist, geht Haller davon aus, dass die nationale Identität einen sehr bedeutenden Teilaspekt von sozialer Identität darstellt. Nationale Identitäten gelangen etwa bei Begegnungen mit Migranten und Migrantinnen oder bei Reisen ins Ausland ins Bewusstsein. Im alltäglichen Leben spielen sie kaum eine Rolle. (Vgl. Haller 1996, S. 43) In Bezug auf Tajfels Theorie der Sozialen Identität hält Haller fest: „Die Gruppenzugehörigkeit eines Menschen wird als entscheidend für sein Selbstbild betrachtet; die Identität eines Individuums leitet sich geradezu aus der Mitgliedschaft in verschiedenen Gruppen ab.“ (Haller 1996, S. 42)

Blank und Schmidt verstehen unter nationaler Identität „die intersubjektiv geteilte Identifikation von Individuen mit einer wie auch immer definierten Nation.“ (Blank und Schmidt 1997, S. 128) Der Besitz der Staatsbürgerschaft ist weder eine notwendige noch eine ausreichende Bedingung für nationale Identität. Es ist etwa auch möglich, sich einer Nation verbunden zu fühlen, ohne ihr formell anzugehören. (Vgl. Blank und Schmidt 2003, S. 291)

Individuen mit positiver nationaler Identität können durch ein starkes Gefühl der Zugehörigkeit zu ihrer Nation charakterisiert werden. Die Nation und ihre kollektiven Leistungen werden positiv bewertet. Eine positive nationale Identität motiviert zu nationsunterstützendem Handeln. Im Gegensatz dazu führt eine negative nationale Identität zu negativen Gefühlen und Bewertungen gegenüber der Nation. Damit einher geht eine Verweigerung der Nationsunterstützung bis hin zu einem aktiven Kampf gegen die Nation (z.B. Konflikte im Baskenland, Kämpfe der RAF in den 1970er-Jahren). (Vgl. Blank 2002, S. 24)

2.3.1 Verwandte Begriffe

In diesem Kapitel werden die Begriffe Nationalstolz, Nationalismus, Patriotismus und Nationalcharakter erläutert. Diese Begriffe stehen alle in enger Verbindung mit dem Begriff der nationalen Identität. Patriotismus und Nationalismus gelten dabei

als theoretische Konzepte für spezifische Erscheinungsformen von positiver nationaler Identität.

Nationalstolz wird für Operationalisierungen von nationaler Identität oft als Indikator für eine spezifische Form der Hinwendung zur Nation herangezogen. (Vgl. Blank 2002, S. 32, 35; Vgl. Westle 1999, S. 181) Während in der Folge die Verbindungen von Nationalstolz, Nationalismus und Patriotismus zu nationaler Identität betont werden sollen, erfolgt eine klare Abgrenzung vom Begriff des Nationalcharakters.

2.3.1.1 Nationalstolz

Nationalstolz ist nach Haller und Gruber eine wichtige Teilkomponente der nationalen Identität. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 446) Nationalstolz definieren sie als „das Empfinden, dass die eigene Nation eine spezifische und gefestigte Individualität oder Identität besitzt; dass sie in der Lage war und ist, diese in Vergangenheit und Gegenwart zu behaupten; dass die Leistungen ihrer Eliten und Bürger sich im internationalen Vergleich sehen lassen können; kurz, dass das Land „Österreich“ unter seinen Nachbarn und unter den fortgeschrittenen Nationen der heutigen Welt Respekt und Achtung verdient.“ (Haller und Gruber 1996a, S. 106)

Blank und Schmidt betrachten Nationalstolz als Emotion, die sich in Abhängigkeit von gesellschaftlichen und individuellen Prozessen verändern kann. Demnach ist Nationalstolz keine statische Eigenschaft. (Vgl. Blank und Schmidt 1993, S. 393) Haller und Gruber führen aus, dass Stolz mit Identität, positivem Selbstbild und Selbstbewusstsein in Verbindung steht. Ein positives Selbstbild gilt nach der Theorie der Sozialen Identität (Tajfel/Turner) als ein Grundbedürfnis von Individuen und auch von Kollektiven. Der Begriff Stolz kann dabei einerseits mit Positivem verbunden sein (Selbstbestätigung), andererseits aber auch mit Negativem (Überheblichkeit, Selbstüberschätzung). (Vgl. Haller und Gruber 1996a, S. 106–107; Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 446)

Smith sieht Nationalstolz als eine Folge von nationaler Identität. „National pride is the positive affect that the public feels towards their country as a result of their national identity. It is both the pride or general positive affect that a person has for one's nation and the pride or positive personal affect that a person derives from one's national identity.“ (Smith 2009, S. 197–198)

Nationalstolz wird in der internationalen Forschung oft als Indikator für die affektive Bindung an einen Nationalstaat verwendet. Dabei wird meist sowohl der allgemeine Stolz auf die eigene Nation, als auch der Stolz auf bestimmte Aspekte der Nation (z.B. der wirtschaftliche Erfolg, das Funktionieren der Demokratie, die Geschichte eines Landes) erhoben. Allerdings sind mit der Verwendung von Nationalstolz als Indikator einige Probleme verbunden. So kann etwa eine explizit ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalstaat mit dem Indikator Stolz nicht gemessen werden. Die Angabe, „wenig“ oder „nicht“ stolz zu sein, kann sowohl Indifferenz als auch eine negative Haltung gegenüber dem Nationalstaat implizieren. Empirisch wurde in

ersten Ansätzen nationale Scham oder Peinlichkeit, als Gegenstück zu Nationalstolz, für die Messung von ablehnenden Haltungen gegenüber dem Nationalstaat verwendet (siehe etwa Blank/Heinrich 1998). Allerdings ist unklar, ob Nationalstolz und nationale Scham/Peinlichkeit entlang derselben Dimension messen. Ein weiteres gewichtiges Problem ist die historische Belastung des Begriffs Stolz, insbesondere für Deutschland, wodurch ein internationaler Vergleich erschwert wird. Wird etwa in Deutschland ein recht geringes Ausmaß an Nationalstolz festgestellt, so muss überprüft werden, ob dies vor allem auf den Begriff Stolz zurückzuführen ist oder ob dies tatsächlich eine geringe nationale Bindung impliziert. (Vgl. Westle 1999, S. 177, 182–183)⁵

Ob und wie viel Nationalstolz ein Staat „braucht“, ist weitgehend ungeklärt. Noelle-Neumann und Köcher fordern in ihrem Buch „Die verletzte Nation“ (1987) ein höheres Ausmaß an Nationalstolz für Deutschland. In ihrer internationalen Wertestudie stellen die Autorinnen im internationalen Vergleich für Deutschland ein besonders niedriges Niveau an Nationalstolz fest. Dies wird vor allem auf die Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg zurückgeführt, wobei Noelle-Neumann und Köcher stets von den Deutschen als Opfer ausgehen und nicht untersuchen, ob der geringe Nationalstolz mit der *Täter*rolle Deutschlands zu tun hat. Insgesamt kommen Noelle-Neumann und Köcher zu dem Schluss, dass Nationalstolz mehr gute als schlechte Wirkungen habe. (Vgl. Noelle-Neumann und Köcher 1987, S. 29) Dieser Einschätzung widersprechen Blank und Schmidt (1993) vehement. In ihrer Studie zeigen sie für Deutschland einen deutlichen Zusammenhang zwischen einem hohen Ausmaß an allgemeinen Nationalstolz auf der einen Seite und Fremdenfeindlichkeit sowie Verdrängung und Verleugnung der Geschichte des Dritten Reiches auf der anderen Seite. Vor dem Hintergrund solcher Ergebnisse scheint die Forderung nach mehr Nationalstolz eher bedenklich. (Vgl. Blank und Schmidt 1993, S. 393, 412–413)

Nationalstolz wird oft mit den Begriffen Patriotismus und Nationalismus in Verbindung gebracht, welche in der Folge charakterisiert werden. Smith versteht unter Patriotismus die Liebe und Loyalität zu einem Land, während Nationalismus die starke Hingabe zu einem Land bedeutet, die die eigene Nation über andere stellt. Nationalstolz ist eine Grundvoraussetzung für Nationalismus, aber Nationalismus geht über Nationalstolz hinaus. (Vgl. Smith 2009, S. 197–198) „Wegen seines kulturell unterschiedlichen Verständnisses verbietet sich eine generalisierende a priori Zuordnung von Nationalstolz zu Nationalismus versus Patriotismus ebenso wie eine kulturinvariante Interpretation fehlenden allgemeinen Nationalstolzes als Entzug von Unterstützung für die nationale Gemeinschaft.“ (Westle 1999, S. 221)

2.3.1.2 Nationalismus

Nationalismus setzt eine subjektive Identifikation mit der Nation voraus und kann als nationsbejahende Einstellung betrachtet werden. Nationalismus fordert eine aktive Beteiligung der Individuen am Wohl und den Zielen der Gemeinschaft. Bis zu

⁵Für eine detaillierte Aufstellung weiterer Probleme siehe Westle 1999, ab S. 177.

diesem Punkt unterscheidet sich Nationalismus nicht von (konstruktivem) Patriotismus oder einem positiven Nationalbewusstsein. Ein weiteres Kennzeichen von Nationalismus ist jedoch die Darstellung der eigenen Nation als anderen überlegen. Die eigene Nation wird generalisiert positiv bewertet. Negative Aspekte werden ausgeblendet und nicht kritisiert. (Vgl. Blank 2002, S. 26–27) Nationalismus „reflects a perception of national superiority and an orientation toward national dominance.“ (Kosterman und Feshbach 1989, S. 271)

Weiters hat Nationalismus innergesellschaftliche Homogenität der Mitglieder einer Nation zum Ziel. Hinzu kommt eine starke unkritische Obrigkeitsorientierung und eine Präferenz für autoritär-hierarchische Ordnungsvorstellungen, sowie die Unterstützung von kollektiven Zielen, selbst wenn diese destruktiv sind. (Vgl. Blank und Schmidt 1997, S. 128–129; Vgl. Blank und Schmidt 1993, S. 391; Vgl. Blank 2002, S. 28) Schoeck bezeichnet Nationalismus als „eine gefährliche Übersteigerung, eine pathologische Überhitzung des an sich für die Existenz eines Staates notwendigen Nationalbewusstseins“ (Schoeck 1975, S. 239) Als weiteres Kennzeichen von Nationalismus bestimmt Blank die Idealisierung der nationalen Geschichte, was Leugnung und Uminterpretation zur Folge hat und dazu führt, die Thematisierung negativer Aspekte der Nationsgeschichte abzulehnen.

Zusammenfassend wird nach Blank und Schmidt Nationalismus als „die idealisierte Einstellung des einzelnen gegenüber seiner Nation verstanden. Diese ist mit Überzeugungen der eigenen nationalen Überlegenheit und einer Bereitschaft zur unkritischen Akzeptanz der nationalen, staatlichen und politischen Autoritäten verknüpft. Darüber hinaus kennzeichnet die stereotypisierte Abwertung innergesellschaftlicher Minderheiten und anderer Nationen den Nationalismus.“ (Blank und Schmidt 1997, S. 132–133)

2.3.1.3 Patriotismus

Allgemein kann Patriotismus als das Verbundenheitsgefühl einer Person mit ihrem Land oder ihrer Gruppe beschrieben werden (z.B. Kosterman und Feshbach 1989, Cohrs 2005). Kosterman und Feshbach definieren Patriotismus als „the degree of love for and pride in one’s nation – in essence, the degree of attachment to the nation.“ (Kosterman und Feshbach 1989, S. 271) Cohrs beschreibt als typische Erscheinungsformen von Patriotismus z.B. „Äußerungen von Liebe für, Loyalität gegenüber, Stolz auf und Sorge um die eigene (nationale) Gruppe bzw. das eigene Land.“ (Cohrs 2005, S. 4) Patriotismus weist auf eine Verbundenheit mit dem eigenen Land oder der eigenen Gruppe hin, sagt aber im Gegensatz zu Nationalismus nichts über die Beziehung zu anderen Gruppen oder Ländern aus.

Cohrs bezieht sich in seinen Ausführungen zum Begriff Patriotismus auf die Theorie der Sozialen Identität (Tajfel und Turner, s.o.). Er bezeichnet Patriotismus als Spezialfall sozialer Identität. Die Nation ist dabei die relevante Gruppe, zu der sich die Individuen stark zugehörig fühlen. Grundbedingung für Patriotismus ist der Wunsch einer positiv bewerteten Gruppe anzugehören. (Vgl. Cohrs 2005, S. 4–5)

Patriotismus kann in verschiedene Formen differenziert werden. „Patriotismus im Sinne einer Verbundenheit und positiven Identifikation mit dem Land ist weder schädlich noch wünschenswert an sich. Er kann erwünschte ebenso wie unerwünschte Effekte haben.“ (Cohrs 2005, S. 9) So kann Patriotismus demokratisch erwünschte Auswirkungen (z.B. politisches Interesse, Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit) mit sich bringen. Zugleich sind aber auch demokratisch unerwünschte Auswirkungen möglich (z.B. Fremdenfeindlichkeit, Kritiklosigkeit).

Wie Nationalismus setzt auch Patriotismus eine subjektive Identifikation mit der Nation voraus. Patriotische Einstellungen haben eine aktive Beteiligung an gesellschaftlichen Prozessen zur Folge. Im Gegensatz zu Nationalismus verfolgt Patriotismus innergesellschaftliche Vielfalt als Ziel: Minderheiten werden geschützt, kulturelle und religiöse Unterschiedlichkeiten werden nicht abgewertet. Demokratische Prinzipien und politische Instrumente zur Mitbestimmung haben einen hohen Stellenwert. (Vgl. Blank und Schmidt 1997, S. 129)

Patriotismus zeichnet sich nach Blank und Schmidt zusammenfassend dadurch aus, „dass der einzelne trotz Identifikation eine kritische Distanz zu seiner Nation aufweist und deshalb nicht zu ihrer Idealisierung neigt. Die Unterstützung des Staates und der Nation wird dann verweigert, wenn deren Ziele destruktiv und inhuman werden. Ein so verstandener Patriotismus ist nicht mit der stereotypisierten Abwertung anderer Nationen und innergesellschaftlicher Minderheiten verknüpft.“ (Blank und Schmidt 1997, S. 133)

2.3.1.4 Nationalcharakter

Der vor allem aus der amerikanischen Kulturanthropologie stammende Begriff Nationalcharakter beschreibt typische Eigenschaften von Angehörigen einer bestimmten Nation. Individuen werden aufgrund ihrer Nationsangehörigkeit bestimmte „typische“ Persönlichkeitsmerkmale zugeschrieben.

Im Soziologischen Wörterbuch von Schoeck (1975) wird Nationalcharakter definiert als „die der Mehrheit einer Bevölkerung einer Nation (im Falle eines Volkes, Volkscharakter) eigentümlichen Einstellungen, Verhaltensweisen, Werte, Verhaltensmuster (innere und äußere), an denen sie erkennbar sind, im Unterschied zu Angehörigen anderer Nationen.“ (Schoeck 1975, S. 238)

Die Unterschiede zwischen den Mitgliedern der eigenen Nation werden homogenisiert, während die Unterschiede zwischen den Nationen betont werden. Problematisch ist hierbei zum einen, dass verschiedene Gruppen (z.B. Religiöse Gruppen, Statusgruppen) unterschiedliche Formen des Nationalcharakters aufweisen können, zum anderen verändert sich dieser im Laufe der Zeit. Dem Begriff Nationalcharakter wird oft Nähe zu Ethnozentrismus und Nationalismus vorgeworfen, zudem ist er schlecht operationalisierbar und wird deshalb in der Soziologie kaum noch verwendet. (Vgl. Endruweit und Trommsdorff 2002, S. 382; Vgl. Haller 1996, S. 46–47)

2.3.1.5 Resümee

Für die vorliegende Arbeit wird der Begriff der nationalen Identität verwendet. Der Begriff Nationalstolz wird – unter Berücksichtigung der oben genannten Probleme – als ein Indikator zur Messung von nationaler Identität aufgenommen. Nationalismus und Patriotismus gelten als spezifische Erscheinungsformen von positiver nationaler Identität. Da in der Folge der Schwerpunkt auf regionaler Identifikation liegt und diese aus dem allgemeinen Konzept der nationalen Identität abgeleitet werden soll, dienen die Erläuterungen zu Nationalismus und Patriotismus eher als wichtiges Hintergrundwissen und werden an dieser Stelle nicht weiter verfolgt. Der Begriff des Nationalcharakters ist aus bereits angeführten Gründen unbrauchbar.

2.3.2 Entwicklung von nationaler Identität

Haller und Gruber definieren für die Entwicklung von nationaler Identität mehrere Faktoren auf individueller sowie auf kollektiver Ebene. Bevor diese Faktoren erläutert werden, folgt ein kurzer Hinweis auf die Bedeutung der Staatengründung für die Ausbildung der nationalen Identität.

Entscheidend für nationale Identitäten ist laut Haller die Art und Weise, wie Staaten gegründet wurden. Haller unterscheidet zwei idealtypische Formen:

- die „erzwungene“ oder „heteronome Gründung“: die Entstehung des Staates wurde von fremden Mächten bestimmt (Beispiele: Belgien, Jugoslawien).
- die „selbstbestimmte“ oder „autonome und demokratische Gründung“: die Bevölkerung erkämpfte sich eigenständig die Unabhängigkeit (Beispiele: Großbritannien, Schweiz).

In seinen Untersuchungen zeigt Haller, dass Einwohner/innen von Staaten, die autonom und demokratisch gegründet wurden, ein höheres Maß an Nationalstolz besitzen. Im Falle Österreichs geht Haller davon aus, dass die Unabhängigkeit des Landes 1945 bzw. 1955 auch aus eigenem Antrieb erreicht wurde und nicht nur von außen erzwungen war. Es kann also von keiner erzwungenen Gründung ausgegangen werden. (Vgl. Haller 1996, S. 47–49)

Den Zusammenhang zwischen Art der Staatengründung und Nationalstolz beleuchtet auch Smith anhand von Daten aus dem ISSP-2003. Zusammenfassend zeigt sich, dass der Nationalstolz von ehemaligen Kolonien und relativ jungen Nationen am höchsten ist, gefolgt von etablierten Demokratien West- und Zentraleuropas. Die Bewohner/innen ostasiatischer Länder und ex-kommunistischer Staaten sind weniger stolz auf ihr Land. (Vgl. Smith 2009, S. 198–200)

Haller und Gruber nehmen an, dass „ein relativ deutlicher Zusammenhang besteht zwischen konkreten historischen Ereignissen, wirtschaftlich-gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Strukturen einerseits, und dem Ausmaß und den Formen

nationaler Identität andererseits.“ (Haller und Gruber 1996c, S. 434) Die Autoren beschreiben mehrere Gruppen von Faktoren auf individueller und kollektiver Ebene, die die Entwicklung von nationaler Identität beeinflussen.

2.3.2.1 Entwicklung nationaler Identität auf individueller Ebene

Auf individueller Ebene der nationalen Identität⁶ nennen Haller und Gruber folgende vier Faktoren:

1. **Geschlecht:** Es wird angenommen, dass Männer eine stärkere nationale Bindung und mehr Nationalstolz besitzen als Frauen, da davon ausgegangen wird, dass Männer stärker am öffentlichen Leben teilnehmen.
2. **Alter:** Die Annahme geht dahin, dass sich ältere Menschen stärker mit dem Nationalstaat identifizieren, da sie einerseits schon mehr für den Staat geleistet haben, andererseits stärker auf ihn angewiesen sind.
3. **Größe des Wohnorts:** Landbewohner/innen werden eher einen ausgeprägten Nationalstolz aufweisen als Stadtbewohner/innen, da in den Städten eher eine individualisierte Lebensweise vorherrscht, Mobilität und Multikulturalität stärker ausgeprägt sind als in kleineren Wohnorten.
4. **Bildung und Berufsposition:** Für den Einfluss der Bildung und Berufsposition auf die nationale Identität gibt es zwei entgegengesetzte Annahmen. Einerseits könnte aufgrund stärkerer Beteiligung am öffentlichen Leben von Menschen mit höherer Bildung auf eine ausgeprägtere nationale Identität geschlossen werden. Andererseits wird angenommen, dass der Nationalstolz einer Person mit steigender Bildung sinkt, da durch eine höhere Bildung und Berufsposition eher auch die Schwächen des eigenen Staates erkannt werden. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 439–440)

2.3.2.2 Entwicklung nationaler Identität auf kollektiver Ebene

Haller und Gruber (1996c) nennen drei Gruppen von Faktoren, die die Entwicklung nationaler Identität auf kollektiver Ebene bestimmen:

1. **Politisch-militärische Stärke und Geschichte eines Landes:** Die nationale Identifikation mit einem Land wird umso größer sein, je stärker und größer dieses in der Geschichte war und wie erfolgreich es äußere und innere Bedrohungen abwehren konnte.

⁶Haller und Gruber betrachten Nationalstolz als Teilaspekt von nationaler Identität. Nationalstolz wird in ihren Untersuchungen oft als Indikator für nationale Identität verwendet, manchmal auch mit nationaler Identität gleichgesetzt.

2. **Wirtschaftlicher und sozialpolitischer Erfolg eines Landes:** Je ausgeprägter das Sozialwesen oder der Wohlfahrtsstaat ist, desto stärker sind die Bewohner/innen auf die Leistungen angewiesen und umso größer wird die nationale Identifikation sein. Die sozial- und wirtschaftspolitische Stärke eines Staates wird von den Bürger/innen vor allem im Vergleich zu anderen Ländern bzw. zur Vergangenheit des eigenen Staates bewertet werden.
3. **Kulturelle Identität:** Zur kulturellen nationalen Identität eines Landes zählen etwa eine eigenständige Nationalsprache mit darauf aufbauender Literatur oder auch eine religiöse Tradition. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 436–438)

In diesem Zusammenhang kann der Begriff des kollektiven Gedächtnisses genannt werden (Näheres dazu siehe Kap. 4.1). Haller und Gruber gehen davon aus, dass Mythen über die Entstehung und Geschichte eines Landes, Erzählungen über gute und schlechte Zeiten, usw. einen großen Teil der nationalen Identität ausmachen. Die kollektive nationale Identität wird durch Nationalfeiertage, Schulunterricht, Festreden von Vertreter/innen staatlicher Funktionen, Denkmäler, usw. erzeugt und bestärkt. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 439) Auch Frölich-Steffen betont die wesentliche Rolle des „nationalen Gedächtnisses“ für die Entstehung und Stabilisierung der nationalen Identität. Das nationale Gedächtnis basiert auf den gemeinsamen Erlebnissen einer Bevölkerung und ist eine spezielle Form der Geschichtsinterpretation. Ziel ist es dabei nicht, die Vergangenheit möglichst objektiv und vollständig darzustellen, sondern für die eigene Gegenwart relevante Ereignisse der Geschichte aus der spezifischen nationalen Sicht zu beleuchten. (Vgl. Frölich-Steffen 2003, S. 18–19)

2.3.2.3 Empirische Ergebnisse (Haller/Gruber 1996c, Blank/Schmidt 1993)

Haller und Gruber (1996c) überprüfen die genannten Faktoren, die die Entwicklung von nationaler Identität bestimmen sollen, mit Daten des „World Value Surveys“ (WVS) von 1990/1991 aus 22 europäischen Ländern, sowie den USA, Kanada und Japan. Im Mittelpunkt stehen dabei die genannten Faktoren auf individueller und kollektiver Ebene als unabhängige Variablen und Nationalstolz als Indikator für nationale Identität als abhängige Variable. Blank und Schmidt (1993) untersuchen in ihrer Studie den Nationalstolz der Deutschen. Sie verwenden dafür Daten des Politbarometers Gießen (1992, $n = 182$) und des Politbarometers Münster (1993, $n = 204$).

a) Ergebnisse: Entwicklung nationaler Identität auf individueller Ebene

Aufgrund der Daten des WVS 1990/1991 kann in den untersuchten Ländern kein Zusammenhang zwischen Nationalstolz und Geschlecht festgestellt werden. Die Autoren gehen davon aus, dass Nationalstolz nicht, wie angenommen, mit politischer Einstellung und politischer Beteiligung zu tun hat, sondern eher mit der allgemeinen Lebensorientierung und der sozialen Integration von Individuen.

Die Variable Alter hingegen bestimmt den Nationalstolz wesentlich. Je älter eine Person ist, desto eher ist sie stolz auf ihr Land. Dieser Einfluss kann auf stärkere

„soziale Investitionen“ (Besitz, berufliche und soziale Integration, usw.) zurückgeführt werden, sowie anzunehmen ist, dass jüngere Befragte dem Begriff Stolz kritischer gegenüberstehen als ältere. Haller und Gruber vermuten, dass Nationalstolz mit Eigentum in Verbindung steht. Wer Eigentum besitzt (z.B. eigenes Haus, Betriebsgebäude) fühlt sich eher mit dem Land verbunden. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 456–457)

Auch Blank und Schmidt (1993) bestätigen den Zusammenhang zwischen allgemeinem Nationalstolz und Alter für Deutschland. Je älter die Befragten sind, desto eher sind sie stolz auf ihre Nation. Blank und Schmidt finden folgende mögliche Erklärungen für diesen Zusammenhang: die „Sozialisationsstese“, die davon ausgeht, dass das individuelle Verhältnis zum Kollektiv von unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen abhängt. Weiters könnte der Zusammenhang Nationalstolz und Alter mit einer „Lebenszyklusthese“ erklärt werden, nach der sich Weltoffenheit im Laufe der Lebens immer mehr reduziert und jüngere demnach eher international orientiert sind. Ein dritter Erklärungsansatz wird als „Identitätsthesen“ bezeichnet. Jüngere befinden sich noch in einer Phase der Identitätsbildung, deshalb sind sie eher an individuellen intrapersonalen Aspekten orientiert, die zur Erlangung ihrer Ich-Identität von Bedeutung sind. Identifikation mit dem Kollektiv stellt eher eine Ergänzung der Ich-Identität dar und ist bei Älteren stärker ausgeprägt. (Vgl. Blank und Schmidt 1993, S. 402–403)

Die Wohnortsgröße, so zeigen Haller und Gruber auf, spielt für Österreicher/innen ebenso wie für Bewohner/innen der anderen untersuchten Länder eine große Rolle für ihren Nationalstolz. Bewohner/innen kleinerer Orte sind eher stolz auf ihr Land als Stadtbewohner/innen. Weiters wird aufgrund der Daten festgestellt, dass Personen mit höherer Bildung und höherer Berufsposition ihrem Land kritischer gegenüberstehen und weniger stolz sind als Personen mit geringerer Bildung und niedrigerer beruflicher Position. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 457–458)

Auch Blank und Schmidt zeigen, dass höhere Bildung in Deutschland mit einem geringen Ausmaß an Nationalstolz einhergeht. Dieser Zusammenhang könnte damit erklärt werden, dass niedrigere Bildung zu geringeren Chancen der individuellen Selbstverwirklichung führt und deshalb eine stärkere Identifikation mit dem Kollektiv zu erwarten ist. Das Kollektiv wird also zur Erhöhung des Selbstwertgefühls benötigt. Außerdem könnte ein höheres Ausmaß an Nationalstolz auch auf ein geringeres Geschichtswissen durch niedrigere Bildung zurückzuführen sein.⁷ (Vgl. Blank und Schmidt 1993, S. 402–403)

Blank und Schmidt stellen für Deutschland weiters fest, dass Personen, die sich politisch als eher rechtsorientiert einstufen, eher stolz auf ihre Nation sind als politisch linksorientierte. (Vgl. Blank und Schmidt 1993, S. 404–405)

⁷Ähnliche Zusammenhänge zeigt auch Smith in der Analyse von internationalen Daten des ISSP-2003: Die Variable Alter zeigt einen starken Einfluss auf das Ausmaß an Nationalstolz. Ältere sind in allen untersuchten Ländern stolzer als Jüngere. Auch Bildung zeigt einen starken Zusammenhang mit allgemeinem Nationalstolz: Höher Gebildete sind in den meisten untersuchten Ländern weniger stolz als weniger Gebildete. (Vgl. Smith 2009, S. 205.)

b) Ergebnisse: Entwicklung nationaler Identität auf kollektiver Ebene

Betreffend die Faktoren für die kollektive nationale Identität zeigt sich aufgrund der Daten des WVS 1990/1991, dass der Faktor „politisch-militärische Geschichte“ eines Landes bei weitem der wichtigste zu sein scheint. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 462) Der Nationalstolz der Bürger/innen von Staaten, die lange um ihre Unabhängigkeit kämpfen mussten, ist besonders hoch (Irland, Polen). Ebenso wird deutlich, dass die Bewohner/innen der militärisch führenden USA sehr stolz auf ihr Land sind. Umgekehrt sind die Bürger/innen aus Deutschland und Japan, den zwei Hauptverlierern des Zweiten Weltkrieges, am wenigsten stolz auf ihr Land.

Teilweise wurde im WVS 1990/1991 auch erhoben, auf welche Leistungen ihres Landes die Befragten besonders stolz sind. Es zeigt sich, dass es einige Bereiche gibt, auf die die befragten Bürger/innen fast aller Länder stolz sind. Dies sind die Geschichte des Landes, Kunst, Literatur und sportliche Leistungen. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 485) Für Österreich sind die Werte in fast allen Gebieten überdurchschnittlich hoch: besonders stolz sind die Österreicher/innen auf die sozialstaatlichen Leistungen, sowie das Funktionieren der Demokratie, den weltpolitischen Einfluss und den wirtschaftlichen Erfolg. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 487)

c) Ergebnisse: Nationalstolz im internationalen Vergleich

Insgesamt zeigt sich anhand der Daten des WVS 1990/1991, dass auch in modernen, industrialisierten Gesellschaften keine Abnahme des Nationalstolzes erkennbar wird. Zwischen den Ländern sind allerdings große Unterschiede zu verzeichnen. Die Bewohner/innen von Deutschland, Japan, Italien und einiger osteuropäischer Länder sind wenig stolz auf ihr Land. US-Amerikaner/innen und Iren/Irinnen hingegen weisen ein recht hohes Niveau an Nationalstolz auf. Der unterschiedlich hohe wirtschaftliche Erfolg scheint für das Ausmaß an Nationalstolz keine Rolle zu spielen. Ausschlaggebend sind hingegen in erster Linie historische Ereignisse, wie etwa die Erlangung der Unabhängigkeit nach einer Periode kultureller und nationaler Unterdrückung oder die Reduzierung eines großen und mächtigen Landes auf einen Mittel- oder Kleinstaat. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 491–492)

Zusammenfassend halten Haller und Gruber als wichtigste allgemeine Folgerung ihrer Analyse fest, „dass die Frage der nationalen Identifikation aus soziologischer und politikwissenschaftlicher Perspektive als außerordentlich interessant und bedeutsam [...] erscheint.“ (Haller und Gruber 1996c, S. 492) Diese Folgerung wird dadurch begründet, dass das Niveau an Nationalstolz international stark variiert und diese Unterschiede auch plausibel erklärt werden können. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 492–493)

2.3.2.4 Nationale Identität in Deutschland

Für die vorliegende Arbeit ist die nationale Identität der Deutschen interessant, da sich Deutschland im Dritten Reich in der Täterrolle befunden hat, während sich Österreich lange als erstes Opfer Hitlers positioniert hat, obwohl die Mitschuld

Österreichs und vieler Österreicher/innen an der Verfolgung und Ermordung von Juden und Jüdinnen nicht zu leugnen ist (mehr dazu in Kap. 4.2). Da sich die Braunauer/innen, als Bewohner/innen der Geburtsstadt Hitlers, im Vergleich zum Rest Österreichs weniger von Hitler abgrenzen können, soll an dieser Stelle ein kurzer Blick auf die nationale Identität der Deutschen geworfen werden.

Insgesamt zeigt sich in der Studie von Haller und Gruber (1996, Daten des WVS 1990/1991), dass die Österreicher/innen viel stolzer (53 Prozent der Befragten sind „sehr stolz“) auf ihr Land sind als die Deutschen (nur 20 Prozent sind „sehr stolz“). Dieser große Unterschied kann nicht auf einen geringeren wirtschaftlichen oder kulturellen Erfolg Deutschlands im Vergleich mit Österreich zurückgeführt werden. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 463)

Die Autoren gehen davon aus, dass die Rolle Deutschlands im Nationalsozialismus durchaus bis heute ein „nachwirkendes Trauma für das Selbstbild der Deutschen erzeugt [hat.]“ (Haller und Gruber 1996c, S. 487) Im Gegensatz zu Österreich waren und sind die Deutschen bereit bzw. durch internationalen Druck dazu gezwungen, die Verantwortung für die Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges zu übernehmen. Im Vergleich zu Deutschland sind daher die Österreicher/innen viel stolzer auf die Geschichte ihres Landes. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 486–487) Auch Smith hält aufgrund der Daten des ISSP-2003 fest, dass die Deutschen, im Vergleich mit den anderen 22 untersuchten Ländern, am wenigsten stolz auf die Geschichte ihres Landes sind. Smith begründet dies auch mit Deutschlands Täterrolle im Nationalsozialismus. (Vgl. Smith 2009, S. 212)

Der sehr niedrige Nationalstolz der Deutschen kann also auf die Rolle Deutschlands im Dritten Reich zurückgeführt werden und darauf, dass sich Deutschland auch heute noch mehr oder weniger offen zur Schuld bekennt und die Beschämung auf sich nimmt. So zeigt sich, dass die Deutschen zwar nicht auf die Geschichte ihres Landes stolz sind, aber durchaus auf aktuelle Leistungen, wie das Funktionieren der Demokratie und sozialstaatliche Leistungen. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 487–488)

Der weitaus größere Nationalstolz der Österreicher/innen kann im Vergleich zu den Deutschen, neben dem weniger kritischen Umgang mit der Rolle im Nationalsozialismus, auch mit positiven österreichischen Faktoren begründet werden. Diese sind nach Haller und Gruber etwa der starke wirtschaftliche Aufstieg nach dem Zweiten Weltkrieg, die Herstellung der österreichischen Einheit und Unabhängigkeit 1955 und auch die „aktive Neutralität“, welcher die Österreicher/innen große Bedeutung zumessen. (Vgl. Haller und Gruber 1996c, S. 492)

Durch seine Rolle im Zweiten Weltkrieg hat das deutsche Selbstverständnis eine stark prägende Dimension bekommen. Dies bedeutet nicht, dass die nationale Identität der Deutschen alleine durch ihre Rolle im Nationalsozialismus geprägt ist. Dennoch wird Deutschland „auch heute noch sowohl innergesellschaftlich als auch international vor dem Hintergrund der Ereignisse von 1933 bis 1945 betrachtet und bewertet. Es ist deshalb wichtig, den derzeitigen Nationalstolz vor eben diesem Hintergrund zu beleuchten.“ (Blank und Schmidt 1993, S. 407)

2.4 Regionale Identifikation

In diesem Kapitel steht die Auseinandersetzung mit Konzepten der regionalen Identifikation im Vordergrund. Wie auch nationale Identität wird regionale Identität oder Identifikation als Komponente der sozialen Identität im Sinne von Tajfel und Turner (siehe Kap. 2.2.2.1) verstanden.

In der Literatur werden neben regionaler Identifikation auch die Begriffe räumliche und territoriale Identität oder Identifikation⁸ verwendet. Es geht dabei stets um die Identifikation mit territorialen Einheiten, also dem Raum, in dem Menschen leben. Dieser Raum ist sowohl physisch-geographisch als auch als sozialer Raum zu begreifen. (Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 385) Der Begriff regionale Identifikation spezifiziert die territoriale Einheit. Regionale Identifikation bezieht sich demnach auf die Identifikation mit *Regionen*. Da die Identifikation mit der Region in der vorliegenden Arbeit im Vordergrund steht, wird im folgenden bevorzugt der Begriff regionale Identifikation verwendet. Als Region wird dabei „ein durch bestimmte geograph. soziokulturelle, polit. oder administrative Merkmale gekennzeichnetes, größeres Gebiet, das eine gewisse Einheit bildet und sich gegenüber anderen umgebenden Gebieten abgrenzt bzw. abgrenzen lässt“ (Hillmann 2007, S. 741) verstanden.

Mühler und Opp untersuchen in einer empirischen Studie, wie stark sich Personen mit bestimmten Regionen identifizieren und welche Ursachen und Wirkungen mit regionaler und überregionaler Identifikation verbunden sind. Sie beschreiben Identifikation als „eine *Beziehung*, und zwar eine Beziehung zwischen einer *Person* und einem *Objekt*. Zu den Objekten, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind, gehören Regionen [Hervorhebung im Original].“ (Mühler und Opp 2004, S. 15) Personen können sich also mit Regionen, in unserem Fall etwa Braunau, Oberösterreich, Österreich oder Europa, identifizieren. Wenn sich eine Person mit einem Objekt identifiziert, dann bewertet sie es mehr oder weniger positiv bzw. fühlt sich ihm mehr oder weniger verbunden. Die Beziehung zwischen einer Person und einem Objekt, in diesem Fall die Region, ist eine affektive und emotionale. Wenn sich eine Person mit einer Region identifiziert, dann fühlt sie sich ihr zugehörig. Es geht um eine emotionale Bindung an eine Region. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 15–16)

Mühler und Opp definieren Identifikation zusammenfassend als das „Ausmaß, in dem eine Person ein Objekt mehr oder weniger positiv bewertet oder, anders gesagt, sich mit einem Objekt mehr oder weniger verbunden fühlt. „Identifikation“ bezieht sich also auf eine affektive oder emotionale Beziehung zu oder Bindung an ein Objekt.“ (Mühler und Opp 2004, S. 21)

Der Begriff Identifikation, wie ihn Mühler und Opp definieren, kann mit der Theorie der Sozialen Identität nach Tajfel und Turner verstanden werden. Soziale Identität besteht, wie in Kap. 2.2.2.1 ausgeführt, nach Tajfel und Turner aus „aspects of an

⁸Blank beschreibt Identifikation im Unterschied zu Identität als einen Prozess der Verarbeitung von Erfahrung und Wissen. Identifikation wird als willentliches Verhalten aufgefasst. Identität hingegen begreift Blank als den aktuellen Zustand, den Grad des Identifikationsprozesses zu einem bestimmten Zeitpunkt. (Vgl. Blank 2003, S. 22–23.)

individual's self-image that derive from the social categories to which he perceives himself as belonging.“ (Tajfel und Turner 1986, S. 16) Die Zugehörigkeit zu einer Region könnte als eine solche soziale Kategorie gelten. Mühler und Opp betonen, dass der Begriff der Identifikation dann als soziale Identität gelten kann, wenn die Zugehörigkeit zu einer sozialen Kategorie oder Gruppe emotional bewertet wird. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 18–19)

Eine ähnliche Definition regionaler Identifikation liefert Gerhards: „Unter regionaler Identifikation verstehen wir die Wahrnehmung eines territorial begrenzten Raumes als Identifikationsobjekt, der inhaltlich durch materielle oder soziale Elemente bestimmt ist, und die Äußerung eines starken Gefühls der Zugehörigkeit zu diesem Raum durch die Bürger.“ (Gerhards 2000, S. 118) Die Identifikation eines Subjekts mit einem Objekt (Region) findet nach Gerhards entlang zwei Dimensionen statt: der kognitiven und der affektiv-evaluativen Dimension. (Vgl. Gerhards 2000, S. 117)

Im Vergleich zu Mühler und Opp nimmt Gerhards in seine Definition zusätzlich eine kognitive Dimension (Wahrnehmung eines speziellen Raumes) von regionaler Identifikation auf. Da in der Operationalisierung des Begriffes für die vorliegende Arbeit in erster Linie die emotionale Dimension von regionaler Identifikation herangezogen wird, wird in der Folge die Definition von Mühler und Opp verwendet.

2.4.1 Verwandte Begriffe

In der Folge werden die beiden verwandten Begriffe Heimat und Ortsverbundenheit in Bezug auf regionale Identifikation erörtert.

2.4.1.1 Heimat

In Bernsdorfs Wörterbuch der Soziologie (1969) wird der Begriff Heimat als derjenige „örtlich-geographisch einheitlich erlebte Raumbereich [definiert], mit dem sich ein Mensch durch Geburt, Tradition und Lebensumstände, gegebenenfalls auch durch Wahl (Wahlheimat) seelisch verbunden fühlt und zu dem er jenseits nüchternsachlicher Beurteilung eine gemütsmäßig bestimmte, durch liebevolle Bande bewährte innere Beziehung hat.“ (Bernsdorf 1969, S. 415) Heimat umfasst dabei zum einen das Landschaftliche, vor allem aber die Menschen in ihr, deren Sitten, Gebräuche und Sprechart.

Bis ins 19. Jahrhundert war der Begriff Heimat vor allem mit Heimatrechten (z.B. Recht auf Aufenthalt, Geschäftseröffnung, Armenpflege) verbunden. (Vgl. Treinen 1965a, S. 84–85) Im Laufe der Zeit hat sich diese Bedeutung jedoch gewandelt. Heimat wurde etwa als emotionale, patriotische Kulisse in Heimatfilmen oder Heimatromanen verwendet. Im Nationalsozialismus wurde Heimat mit einer „massiven Blut- und Boden-Ideologie“ (Schmied 1985, S. 24) vermischt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Begriff Heimat deshalb weitgehend vermieden. (Vgl. Schmied 1985, S. 24)

Treinen befindet den Begriff Heimat für eine empirische Analyse als unbrauchbar, da er mit vielen verschiedenen Phänomenen verbunden und stark emotional besetzt ist. Besonders, wenn Individuen durch bestimmte Umstände zum Verlassen der Heimat gezwungen sind, verklärt sich das Heimatbild und wird oft übermäßig positiv besetzt. Unter Heimat wird zudem oft der Ort verstanden, an dem eine Person sozialisiert wurde. Es kann sein, dass mit diesem Ort der Kindheit und Jugend positive Erinnerungen verbunden werden, das muss aber nicht so sein. Umgekehrt können auch Erwachsene zu anderen Orten als denen, wo sie ihre Kindheit und Jugend verbracht haben, positive Einstellungen entwickeln. (Vgl. Treinen 1965a, S. 73–74)

Heimat und Heimatgefühl bezieht sich nach Treinen vor allem auf örtlich gebundene Intimgruppen und Erfahrungen mit diesen (z.B. Elternhaus). Ein stark ausgeprägtes Heimatgefühl würde eine Teilnahme am Ortsgeschehen und eine regionale Identifikation eher behindern, da sich Heimatgefühl auf Beziehungen mit Intimgruppen bezieht, die sich selbst genügen und nicht auf andere angewiesen sind. (Vgl. Treinen 1965b, S. 295–296) Haller und Gruber verbinden den Begriff Heimat nicht nur mit Intimgruppen, sondern fasst ihn weiter: Er geht davon aus, dass sich Heimat auf die drei ersten Ebenen der räumlichen Identifikation, nämlich das Dorf/Wohnviertel, die Stadt oder den Staat, bezieht. (Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 387)

2.4.1.2 Ortsverbundenheit

Für das Dorf/Wohnviertel, als erste Ebene der territorialen Identifikation, wird in der Soziologie auch der Begriff Ortsverbundenheit verwendet. (Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 385–386) Nach Schmied ist Ortsverbundenheit eine Einstellung, die eine affektive, eine kognitive und eine konative Komponente umfasst. Die affektive Komponente ist die gefühlsmäßige Bindung einer Person an einen Ort, die konative Komponente ist das ortsbezogene Verhalten und die kognitive Komponente ist die Wahrnehmung des lokalen Lebensraumes. (Vgl. Schmied 1985, S. 27–28)

In Schmieds Definition von Ortsverbundenheit wird zusätzlich zu der Definition von regionaler Identifikation nach Mühler und Opp explizit das ortsbezogene Verhalten betont und wie bei Gerhards eine kognitive Komponente miteinbezogen.

2.4.1.3 Resümee

In der vorliegenden Arbeit wird der mit vielen Emotionen besetzte und für die deutsche Sprache spezielle Begriff Heimat in den weiteren theoretischen Ausführungen nicht weiter herangezogen. Im Rahmen der qualitativen Interviews wurden die Befragten jedoch gebeten, ihre persönliche Bedeutung von Heimat zu definieren und ihren persönlichen Heimatort zu nennen. In der schriftlichen Befragung wurde ebenfalls die Frage nach dem persönlichen Heimatort gestellt. Der Grund für die Verwendung des Begriffs Heimat in der empirischen Datenerhebung liegt zum einen in dessen häufiger, umgangssprachlicher Verwendung, zum anderen soll in der Frage nach dem persönlichen Heimatort bewusst die emotionale Komponente miteinbezogen werden.

Der Begriff Ortsverbundenheit weist nach Einschätzung der Autorin hinsichtlich der vorliegenden Fragestellung keine größeren Unterschiede zum Begriff der regionalen Identifikation auf. Da die Identifikation mit dem Ort – in unserem Fall mit der Stadt Braunau – auch im Vergleich mit der Identifikation mit anderen, größeren territorialen Einheiten untersucht wird, wird in der Folge der Begriff Ortsverbundenheit nicht weiter verwendet und dem Begriff regionale Identifikation der Vorzug gegeben.

2.4.2 Ebenen regionaler Identifikation

Die territorialen Einheiten, mit denen sich Menschen identifizieren, können die Nachbarschaft bzw. das Dorf, die Gemeinde, die Region, der Staat bis hin zur Makroregion sein. Folgende Ebenen territorialer Identifikation werden unterschieden:

1. **Dorf/Wohnviertel:** Die kleinste Einheit bildet die Zugehörigkeit zu einem Dorf oder zu einem Wohnviertel (Nachbarschaft) in einer Stadt. Merkmale dieser kleinsten Einheiten sind ihre Überschaubarkeit, die persönliche Bekanntschaft zwischen einem großen Teil ihrer Bewohner/innen, die geringe soziale Differenzierung sowie das enge Netzwerk von Beziehungen, das sich oft in einem regen Vereinsleben äußert. (Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 385–386)
2. **Stadt:** Im Unterschied zum Dorf ist die Stadt durch eine höhere Bevölkerungszahl und -dichte, ein vielfältiges Wirtschaftsleben sowie eine Konzentration des kulturellen und politischen Lebens gekennzeichnet. Ein weiteres Charakteristikum der Stadt ist das Hervortreten von zweckrationalen Beziehungen im Vergleich zur Dominanz der traditionell-askriptiven Beziehungen im Dorf. (Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 386)
3. **Region:** In Österreich sind Regionen als nächsthöhere Einheit der territorialen Identifikation z.B. die Bundesländer. Haller und Gruber definieren Regionen als Einheiten, „die politisch-administrativ irgendwo zwischen der untersten Ebene der Gemeinden und der obersten Ebene des (Gesamt-)Staates liegen.“ (Haller und Gruber 1996b, S. 386)
4. **Staat:** Auf die Ebene der Region folgt die des Staates, als politisch definierte Einheit.
5. **Makroregion:** „Makroregionen“ sind Gruppen von kulturell, wirtschaftlich und/oder politisch ähnlichen Staaten. Österreich könnte so z.B. zur „Makroregion“ Europa, Mitteleuropa oder zur deutschen Kulturnation gezählt werden.
6. **Welt:** Als oberste Ebene gilt die Identifikation mit der gesamten Menschheit bzw. der Welt. (Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 386–388)

2.4.3 Indikatoren für regionale Identifikation

Mühler und Opp (2004) gehen davon aus, dass die regionale Identifikation durch das Ausmaß, in dem sich Befragte als Bewohner/innen dieser Region fühlen und inwieweit sie stolz darauf sind, gemessen werden kann. Die Indikatoren *Verbundenheit* und *Stolz* ziehen Mühler und Opp für ihre Untersuchung in Sachsen im Jahr 2000 (siehe Kap. 2.4.4.2) heran. Diese Indikatoren werden auch in anderen Untersuchungen verwendet, so etwa im ISSP-1995 und im ISSP-2003. Die vorliegende Arbeit wird diese Indikatoren für die regionale Identifikation in ihren Grundzügen übernehmen und auch im Fragebogen in ähnlicher Form abfragen. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 15–16) Einige Probleme, die mit dem Begriff Stolz verbunden sind, wurden bereits in Kap. 2.3.1.1 näher beleuchtet.

Mühler und Opp gehen davon aus, dass die beiden Indikatoren *Stolz* und *Verbundenheit* die Identifikation mit einer Region in unterschiedlichen Intensitäten messen. Der Indikator *Stolz* zeigt eine eher starke positive Einstellung zu einer Region. Es ist kaum anzunehmen, dass sich jemand mit Braunau „wenig verbunden“ fühlt, aber „sehr stolz“ darauf ist, Braunauer/in zu sein. Umgekehrt wird eher angenommen, dass sich Personen die „sehr stolz“ darauf sind Braunauer/in zu sein, auch mit der Stadt stark verbunden fühlen. Die Frage nach der Verbundenheit mit einem Ort oder einer Region müsste für die Befragten eher einfach zu beantworten sein. Probleme könnten sich vor allem bei der Frage nach dem Stolz ergeben. So wird Stolz in Verbindung mit Nationen doch auch mit nationalistischen Einstellungen assoziiert. Mühler und Opp nehmen an, dass eher junge Personen und Personen mit höherer Bildung dem Begriff Stolz gegenüber kritisch eingestellt sind. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 41–43) Es wird sich zeigen, ob in der folgenden empirischen Untersuchung viele Befragte diese Frage verweigern.

Blank und Schmidt (1993) betonen die Wichtigkeit, als Indikatoren für – in ihrem Fall – nationale Identität nicht nur Nationalstolz sondern auch die Verbundenheit mit der Nation heranzuziehen. In ihrer Studie aus Deutschland stellen die Autoren nur schwache Korrelationen zwischen Nationalstolz und Verbundenheit fest. Grundsätzlich zeigt sich, dass Personen, die sich stärker mit Deutschland verbunden fühlen, auch eher Nationalstolz äußern. Insgesamt fühlen sich die Befragten aber stärker mit Deutschland verbunden, als dass sie angeben, stolz auf ihre Nation zu sein. (Vgl. Blank und Schmidt 1993, S. 409) „Das Gefühl der Verbundenheit kann zwar in Stolz gipfeln, es kann aber auch ein in Bezug auf Stolzgefühle distanzierteres Verhältnis zur eigenen Nation repräsentieren.“ (Blank und Schmidt 1993, S. 409) Eine Gleichsetzung von Nationalstolz und Verbundenheit ist deshalb nicht gerechtfertigt.

2.4.4 Bedingungen und Wirkungen regionaler Identifikation

In diesem Abschnitt werden die Bedingungen für regionale Identifikation erarbeitet. Dabei steht im Mittelpunkt die Frage, warum sich Individuen mit Regionen identifizieren bzw. nicht identifizieren. Es geht also darum, wie regionale Identifikation

entsteht. Zu Beginn werden drei Hypothesen nach Mühler und Opp (2004) vorgestellt. Anschließend folgen die empirischen Ergebnisse ihrer Studie, in der die genannten Hypothesen getestet wurden. In der Folge werden einige soziale Determinanten von regionaler Identifikation genannt, die von Haller und Gruber (1996b) formuliert und empirisch getestet wurden. Die Ergebnisse der empirischen Prüfung dieser sozialer Determinanten folgen in Kap. 2.4.4.4. Anschließend werden in einem kurzen Kapitel die möglichen Wirkungen regionaler Identifikation vorgestellt. Da der Schwerpunkt dieser Arbeit jedoch auf den Bedingungen für regionale Identifikation liegt, werden die Wirkungen hier nur kurz angeschnitten.

2.4.4.1 Hypothesen für Bedingungen regionaler Identifikation

Mühler und Opp (2004) stellen drei Hypothesen für Bedingungen von regionaler und überregionaler Identifikation auf.

a) Hypothese der Sozialisation

Die Autoren gehen davon aus, dass sich Personen, die in einer Region geboren und aufgewachsen sind, stärker mit dieser identifizieren als Zugezogene. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 23) Auf Basis verschiedener Sozialisationskonzepte in vielen soziologischen Theorien (z.B. Durkheim, Parsons, Bourdieu) nehmen Mühler und Opp an, dass die Sozialisation in einer bestimmten Region, insbesondere bis zum 15. Lebensjahr, eine Ursache für regionale Identifikation ist. Diese Identifikation kommt durch Sozialisationsvorgänge in der Familie, der Schule und auch durch positive Erlebnisse in der Kindheit zustande. Weiters wird aber auch angenommen, dass die regionale Identifikation umso größer ist, je länger die Wohndauer im Vergleich mit dem Lebensalter ist. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 63–68)

Mühler und Opps Sozialisationshypothese lautet: „Wenn eine Person in einer Region geboren und aufgewachsen ist oder die meiste Zeit ihrer frühen Sozialisation in dieser Region gelebt hat, dann ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sich eine positive Einstellung gegenüber dieser Region ausbildet. Darüber hinaus nehmen wir an: je mehr Lebenszeit eine Person in der untersuchten Region verbracht hat, desto höher ist die Intensität ihrer regionalen Identifikation.“ (Mühler und Opp 2004, S. 67)

b) Hypothese der Lebensqualität

Wird die Lebensqualität in einer bestimmten Region positiv eingeschätzt, so identifizieren sich Individuen stärker mit dieser. Wenn die Bewohner/innen viele Eigenschaften der betreffenden Region positiv bewerten, dann liegt eine hohe Zufriedenheit mit der Lebensqualität vor und die Identifikation mit der Region wird positiv ausfallen. Es geht dabei darum, ob die Individuen bestimmte Eigenschaften wahrnehmen und wie sie die wahrgenommenen bewerten. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 24–26)

Die Hypothese der Lebensqualität ist für die vorliegende Arbeit weniger bedeutend, deshalb wird an dieser Stelle nicht näher auf sie eingegangen.

c) Konfliktthese

Die Konfliktthese von Mühler und Opp besagt, dass die regionale Identifikation dann besonders hoch sein wird, wenn die Gruppe von außen bedroht wird. Wenn z.B. eine Region von anderen Regionen als „anders“ angesehen wird oder sogar Konflikte bestehen. Durch Bedrohung von außen steigt die Gruppenkohäsion. Je mehr sich eine Region/Gruppe von außen abgelehnt fühlt, desto stärker identifizieren sie sich mit der Eigengruppe. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 26–27) Die Arten von Bedrohungen von außen sind dabei vielfältig, sie gehen von physischen Bedrohungen bis hin zu sozialer Diskriminierung. Auch die Reaktionen auf wahrgenommene Diskriminierung sind vielfältig (dazu mehr siehe Kap. 3). Sie können, wie Mühler und Opp annehmen, zu einer stärkeren Identifikation mit der Eigengruppe führen, oder aber auch dazu, die Zugehörigkeit zur eigenen Gruppe zu leugnen oder sich mit einer Fremdgruppe zu identifizieren. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 83–84)

Mühler und Opp untersuchen mit der Konfliktthese konkret folgenden Zusammenhang: Je stärker sich Ostdeutsche von Westdeutschen abgelehnt oder bedroht fühlen, desto höher ist ihre Identifikation mit Ostdeutschland. Voraussetzungen für diese höhere Identifikation sind, dass Individuen sich aufgrund persönlicher Merkmale einer Gruppe zugehörig und sich wegen dieser Merkmale von außen bedroht fühlen. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 83–84)

Die Autoren vermuten, dass sich nicht eine der genannten Hypothesen bestätigen wird, sondern dass die drei Hypothesen einander ergänzen. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 27)

2.4.4.2 Empirische Ergebnisse (Mühler/Opp 2004)

Die beschriebenen und noch weitere Hypothesen wurden von Mühler und Opp in einer Studie in Sachsen im Jahr 2000 geprüft. Für die Erhebung wurden zwei administrative Einheiten Sachsens ausgewählt: die Stadt Leipzig und der Mittlere Erzgebirgskreis. Die beiden Gebiete stellen jeweils ein städtisches und ein ländliches Siedlungsgebiet dar. Insgesamt wurden 3.005 Personen (1.500 in Leipzig, 1505 im Mittleren Erzgebirgskreis) befragt. Die Untersuchung ist als Panel angelegt, wobei sich die hier dargestellten Ergebnisse auf die erste Befragungswelle beziehen. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 35–36)

Im Vergleich der vorgestellten drei Hypothesen bringt die Sozialisationshypothese die besten Ergebnisse für die Bedingungen regionaler Identifikation. Allerdings ergibt sich diese gute Erklärung nicht durch die Kernvariablen Geburt, frühe Sozialisation und Wohndauer in der Region, sondern vor allem durch die Wahrnehmung normativer Erwartungen von subjektiv wichtig empfundenen Personen und die positive Wahrnehmung und Bewertung von bestimmten Eigenschaften der Region.

Der Einfluss der positiv bewerteten Lebensqualität kann die Intensität der regionalen Identifikation nur zu einem kleinen Teil erklären. Nur durch die positive Bewertung unmittelbarer individueller Lebensbedingungen kommt eine höhere regionale

Identifikation zustande. In Hinblick auf die Konflikthypothese zeigt sich, dass sich Personen, die sich diskriminiert fühlen, mit anderen Personen solidarisieren, von denen sie vermuten, dass sie aufgrund desselben Merkmals benachteiligt werden.

Zusammenfassend zeigen Mühler und Opp, dass ein Gesamtmodell unter Einbeziehung aller drei Hypothesen eine bessere Erklärung der regionalen Identifikation liefert als die einzelnen Modelle. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 231–233)

2.4.4.3 Soziale Determinanten von regionaler Identifikation

Haller und Gruber (1996b) stellen die Frage nach unabhängigen Variablen, die regionale Identifikationen bestimmen. Sie definieren drei Gruppen von sozialen Faktoren:

- Grad der sozialen Integration und Verankerung einer Person in einer Gemeinde, Bundesland, Staat (Wohndauer, Vereinsmitgliedschaften, Anzahl der Familienmitglieder vorort)
- Position im Lebenszyklus, Ausbildungsgrad, berufliche Tätigkeit bzw. Position: Es besteht die Vermutung, dass sich junge, höher Gebildete und gut Positionierte weniger mit kleinen Einheiten identifizieren, weil sie in größeren mehr Chancen haben und auch über mehr Ressourcen für einen Wechsel des Wohnortes verfügen.
- Lebensstile und Wertemuster, die in den jeweiligen Einheiten vorherrschen (z.B. industriell geprägte vs. traditionell-ländliche Gemeinden) (Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 390)

2.4.4.4 Empirische Ergebnisse (Haller/Gruber 1996b, Gerhards 2000)

In ihrer Analyse der Daten des ISSP-1995 von Österreich ($n = 1.007$) stellen Haller und Gruber eine sehr starke Identifikation der Österreicher/innen mit ihrem Stadtteil/Dorf, ihrem Bundesland und Österreich als ganzes fest. Etwa die Hälfte der Befragten fühlen sich mit ihrem Dorf/Wohnviertel, ihrer Stadt, dem Bundesland und Österreich „sehr eng“ verbunden. Insgesamt sind es 80 bis 90 Prozent der Befragten, die sich „sehr eng“ bzw. „eng“ mit den genannten Einheiten verbunden fühlen. Mehr als die Hälfte wäre nicht bereit in ein anderes Dorf/Wohnviertel in der Nähe zu ziehen, wenn sie dadurch ihre Arbeits- oder Wohnsituation verbessern könnten. Haller und Gruber fassen zusammen, dass sich die Österreicher/innen „durch einen außerordentlich hohen Grad von Orts- und Landesverbundenheit auszeichnen.“ (Haller und Gruber 1996b, S. 393) Die Verbindungen zu Europa hingegen sind eher schwach. Immerhin geben 30 Prozent an, sich mit Europa „nicht sehr eng“ oder „überhaupt nicht“ verbunden zu fühlen.

In der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen soziodemographischen Merkmalen und territorialen Bindungen zeigt sich für Österreich folgendes Bild: Mit zunehmendem Alter steigt die Bindung an alle territoriale Einheiten stark an, während die Bereitschaft zu einem Wohnortwechsel, der eine Verbesserung der Arbeits-

oder Wohnsituation mit sich bringen würde, abnimmt. Ebenso verhält es sich mit der Variable Wohndauer an einem Ort. Je länger eine Person an einem Ort lebt, desto höher ist die Identifikation mit diesem und desto höher sind in der Regel auch ihre materiellen und sozialen Ressourcen (z.B. Hausbesitz, Freundeskreis, sicherer Arbeitsplatz). Demnach sinkt die Bereitschaft wegzuziehen mit steigender Wohndauer. (Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 395–396)

Zwischen den Variablen Bildung und Verbundenheit mit dem Dorf/Wohnviertel besteht eine negative Korrelation. Je höher die Bildung einer Person, desto weniger fühlt sie sich mit dem Dorf/Wohnviertel und dem Bundesland verbunden. Ein Grund für diesen Zusammenhang können die größeren beruflichen Chancen in Großstädten sein. Akademiker/innen bleiben oft in den Städten, in denen sie studiert haben. (Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 396–398)

Gerhards geht anhand seiner Analyse für Deutschland (ALLBUS 1991, ISSP 1995, World Value Survey 1990, Eurobarometer 1995) davon aus, dass die politische Einstellung, gemessen anhand einer 10-stufigen Rechts-Links-Skala, eine Ursache für eine unterschiedliche Intensität von regionaler Identifikation ist. Seine Erwartung, dass Personen mit linker politischer Orientierung sich eher weniger mit der Region identifizieren, wird anhand der Daten aus der ALLBUS-Befragung 1991 bestätigt: Rechtsorientierte identifizieren sich stärker mit der Region. Auch Gerhards zeigt, dass das Alter Einfluss auf die Intensität der regionalen Identifikation hat. Ältere identifizieren sich stärker als Jüngere mit der Region. Diese Effekte sind jedoch in Gerhards Studie sehr gering. (Vgl. Gerhards 2000, S. 129–131)

Haller und Gruber zeigen in ihrer Analyse weiters, dass zwischen der Verbundenheit zu den unterschiedlichen territorialen Einheiten ein positiver Zusammenhang besteht, d.h. Personen, die sich mit ihrem Stadtteil/Dorf sehr eng verbunden fühlen, geben für ihr Bundesland und ganz Österreich ebenfalls eine hohe Verbundenheit an. (Vgl. Haller und Gruber 1996b, S. 391–394) Auch Gerhards zeigt für Deutschland, dass die Identifikation mit der Region und mit der Nation einander nicht ausschließen. Im Gegenteil: Gerhards stellt fest, dass eine hohe regionale mit einer hohen nationalen Identifikation einhergeht. „Die Identifikation mit einem Einstellungsobjekt muss ja nicht unbedingt die Identifikation mit einem anderen Einstellungsobjekt ausschließen; so wie man mehrere Frauen/Männer lieben kann, so kann man sich theoretisch auch mit verschiedenen territorialen Objekten identifizieren.“ (Gerhards 2000, S. 126) Für Deutschland zeigt sich, dass sich die Befragten nur zu einem Viertel sehr stark mit der Region identifizieren. Insgesamt wird eine moderate, positive-affektive Grundeinstellung zur Region festgestellt. Im Vergleich mit der Identifikation mit anderen territorialen Ebenen (Nation, Europa) fühlen sich die Befragten der Region am meisten zugehörig. (Vgl. Gerhards 2000, S. 127)

Haller und Gruber halten zusammenfassend fest: „[D]ie territorial-regionale Verbundenheit der Österreicher, die sich als außerordentlich hoch erweist, stellt offenkundig einen ganz wesentlichen Aspekt ihrer nationalen Identität dar.“ (Haller und Gruber 1996b, S. 403)

2.4.4.5 Wirkungen von regionaler Identifikation

Wenn sich Individuen stark mit einer Region identifizieren, wird erwartet, dass sie sich in der Region engagieren, sich regionalpolitisch und regionenorientiert verhalten. Ein Beispiel für regionalpolitisches Verhalten ist etwa die Mitarbeit in einer Bürgerinitiative. Regionenorientiertes Verhalten wäre z.B. der Einkauf von regionalen Produkten, die Nutzung von regionalen Medien, die Teilnahme an traditionellen Festen, etc. Neben dem politischen oder nicht-politischen Engagement in der Region hat eine starke Identifikation mit der Region auch bestimmte Einstellungen zufolge, wie etwa eine starke regionale Orientierung (großes Interesse an Ereignissen in der Region) oder regionenzentrierte Einstellungen (Abwertung von Bewohner/innen anderer Regionen). Mühler und Opp bezeichnen die verschiedenen Wirkungen regionaler Identifikation als regionale Fokussierung. Je höher die regionale Identifikation ist, desto höher ist auch die regionale Fokussierung. Diese Wirkung könnte allerdings auch umgekehrt sein. So verstärkt etwa das Engagement in regionalen Gruppen die Identifikation. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 31–34)

Die Ergebnisse der Untersuchung zu den Wirkungen regionaler Identifikation von Mühler und Opp zeigen, dass sich regionale Identifikation lediglich auf die Teilnahme an Protesten auswirkt. Dies gilt aber nur, wenn die Identifikation hoch und gleichzeitig wichtig für eine Person ist. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 236) Regionale Identifikation hat insgesamt nur wenige direkte Effekte auf Verhalten oder Einstellungen. Mühler und Opp vermuten indirekte Effekte. Sie können sich vorstellen, dass regionale Identifikation auf andere Variablen wirkt, die wiederum Einstellungen und Verhalten beeinflussen. (Vgl. Mühler und Opp 2004, S. 246)

2.4.5 Die Bedeutung der Wohnregion im Vergleich mit anderen Merkmalen sozialer Identität

Es stellt sich die Frage, welche Bedeutung dem Wohnort im Vergleich mit anderen Merkmalen sozialer Identität zukommt. Im ISSP-2003 (Nationale Identität II) wurde für die Messung der relativen Bedeutung von Merkmalen sozialer Identität ein neues Instrument entwickelt. Die Befragten werden aufgefordert aus zehn Merkmalen sozialer Identität, das für sie wichtigste, zweitwichtigste bzw. drittwichtigste Merkmal anzugeben. Folgende zehn Merkmale werden genannt: Familienrolle, Derzeitiger oder früherer Beruf, Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Altersgruppe, Nationale/ethnische Herkunft, Religion, Wohnregion, Soziale Klasse, Bevorzugte politische Partei, Gruppierung oder Bewegung.⁹ Müller und Haller (2009) untersuchen in ihrer

⁹ISSP-2003, Frage 2: „Wir haben alle gewisse Merkmale gemeinsam mit anderen. Auf dieser Karte sind einer Reihe solcher Merkmale aufgeführt. Wählen Sie bitte die drei Merkmale aus, die am ehesten Sie als Person beschreiben. Welches davon ist am wichtigsten? Und welches davon ist am zweitwichtigsten? Und welches davon ist am drittwichtigsten? Antwortkategorien: A: mein derzeitiger bzw. ehemaliger Beruf (bzw. Hausfrau/Hausmann), B: meine nationale oder ethnische Herkunft, C: ein Mann bzw. eine Frau zu sein, D: meine Altersgruppe, E: meine religiöse Überzeugung, F: meine bevorzugte politische Partei, Gruppierung oder Bewegung, G: meine Staatsbürgerschaft, H: mein Familienstand oder meine Rolle in der Familie (Ehemann/Ehefrau, Witwer/Witwe, Sohn/Tochter, Vater/Mutter,

Studie anhand der Daten des ISSP-2003 aus 33 Ländern ($n = 44.170$) die relative Bedeutung von Merkmalen sozialer Identität. In Tab. 2.1 findet sich eine Übersicht über die Ergebnisse. (Vgl. Müller und Haller 2009, S. 180–181)

Tabelle 2.1: Die relative Bedeutung von zehn Merkmalen sozialer Identität in 33 Ländern

	Wichtigstes Merkmal (%)	Merkmal unter Top 3 (%)	Mittelwert ^{*)}
Familienstand/Familienrolle	33,1	53,8	2,3
Derzeitiger/früherer Beruf	18,8	43,4	1,9
Geschlecht	10,9	26,8	1,6
Staatsbürgerschaft	9,1	27,3	1,5
Altersgruppe	7,1	25,2	1,5
Nationale/ethnische Herkunft	6,0	16,5	1,3
Religion	5,4	17,2	1,3
Wohnregion	5,2	27,8	1,5
Soziale Klasse	3,3	17,2	1,3
Bevorzugte politische Partei, Gruppierung oder Bewegung	1,1	6,6	1,1

^{*)} Die Identitäts-Skala umfasst Werte von 1 bis 4. 4 = wichtigstes Merkmal, 3 = zweitwichtigstes Merkmal, 2 = drittwichtigstes Merkmal, 1 = nicht erwähnt. Daten: ISSP 2003/2004; $n = 42280$.
Quelle: Müller und Haller 2009, S. 181, eigene Darstellung.

Es zeigt sich, dass ein Drittel der Befragten ihre Familienrolle als das wichtigste Merkmal angeben. Insgesamt nennen etwas mehr als die Hälfte die Familienrolle unter den Top 3. Als zweitwichtigstes Merkmal geben 19 Prozent der Befragten den derzeitigen oder früheren Beruf an. Staatsbürgerschaft und Wohnregion sind mit Alter und Geschlecht an dritter Stelle der gereihten Merkmale sozialer Identität. Je gut ein Viertel der Befragten reiht diese Merkmale unter die drei wichtigsten. (Vgl. Müller und Haller 2009, S. 181–182)

Die befragten Österreicher/innen ($n = 1.006$) nannten zu 41 Prozent die Familienrolle, zu 18 Prozent ihren Beruf und zu 10 Prozent ihr Geschlecht an erster Stelle der Merkmale sozialer Identität. Die Wohnregion bzw. die Staatsbürgerschaft wird von den befragten Österreicher/innen zu 18 bzw. 16 Prozent an die dritte Stelle gereiht. (Vgl. Haller und Müller 2006, S. 27)

Müller und Haller zeigen zwischen den untersuchten Ländern große Unterschiede auf. Die Autor/innen sehen sich daher in ihrer Grundannahme, die auf den symbolischen Interaktionismus zurückführt und davon ausgeht, dass das Selbst signifikant von der Gesellschaft abhängt, bestätigt. So geben etwa 66 Prozent der Befragten in

Großvater/Großmutter, unverheiratet, usw.), J: meine soziale Schicht (Ober-, Mittel-, Arbeiter-, Unterschicht), K: die Region Österreichs, in der ich lebe“

Dänemark die Familienrolle als wichtigstes Merkmal sozialer Identität an, in Taiwan etwa reihen nur 2 Prozent die Familienrolle an erste Stelle. Neben Dänemark stehen vor allem angelsächsische und skandinavische Länder an der Spitze in der prioritären Bewertung der Familienrolle. Als Erklärung für diese starken Unterschiede in der Bewertung der Familienrolle nehmen Müller und Haller an, dass in stärker individualisierten, mobilen Gesellschaften die Kernfamilie an Bedeutung gewinnt. Diese Erklärung könnte auf die anglosächsischen und skandinavischen Länder zutreffen. (Vgl. Müller und Haller 2009, S. 182–183)

Für die vorliegende Arbeit ist vor allem die relative Bedeutung der Wohnregion im Vergleich mit anderen Merkmalen sozialer Identität relevant. Staatsbürgerschaft und Wohnregion zählen dabei zu jenen Merkmalen sozialer Identität, die nicht im Alltag zu spüren sind, sondern vor allem im Kontakt mit Menschen aus anderen Regionen oder anderer Nationalitäten aktualisiert werden. Müller und Haller stellen die Hypothese auf, dass Staatsbürgerschaft und Wohnregion für Ältere und weniger Gebildete wichtiger ist, weil sie weniger mobil und deshalb stärker an ihren Wohnort gebunden sind. In ihrem Multiplen Regressionsmodell zeigt sich diese Hypothese (gesamt für alle 33 untersuchten Länder) bestätigt: die Wohnregion ist für Ältere und weniger Gebildete bedeutender. Weiters zeigt das Modell, dass die Wohnregion für Männer, Pensionierte und Bewohner/innen kleinerer Städte und Dörfer eine größere Bedeutung hat. (Vgl. Müller und Haller 2009, S. 180, 187–190)

Aufgrund dieser Ergebnisse kann davon ausgegangen werden, dass der Wohnregion für die soziale Identität durchaus ein bedeutender Stellenwert zukommt.

KAPITEL 3

Stigma

In diesem Kapitel wird der Begriff Stigma erläutert und konzeptualisiert. Zuerst wird allgemein auf den Begriff Stigma eingegangen. In der Folge konzentrieren sich die Ausführungen auf die Konzepte von Erving Goffman. Dabei wird stets versucht den Begriff Stigma auf das vorliegende Thema anzuwenden – auf die mögliche Stigmatisierung der Braunauer/innen. Das mögliche Stigma Braunau bezieht sich auf die unmittelbare Assoziation der Stadt mit Hitler, wodurch die Bewohner/innen Braunaus mit Hitler in Verbindung gebracht werden und ihnen z.T. eine gewisse Nähe und Sympathie zum Nationalsozialismus unterstellt wird.

3.1 Zum Begriff Stigma

Die alten Griechen verwendeten den Begriff Stigma für körperliche Zeichen, die auf etwas Ungewöhnliches oder Schlechtes über den moralischen Zustand einer Person hinwiesen. Diese Zeichen wurden in den Körper geschnitten oder gebrannt. Somit wurde öffentlich gemacht, dass eine Person etwa eine Verbrecherin, ein Sklave, etc. war. Die Zeichen erklärten die Person für unrein. In der Folge sollte sie von anderen gemieden werden. (Vgl. Goffman 1994, S. 9)

Heute wird der Begriff Stigma nicht mehr direkt auf körperliche Zeichen sondern eher im übertragenen Sinne auf bestimmte Merkmale, Eigenschaften oder Verhalten von Personen bezogen. Peuckert definiert Stigma allgemein, als „ein physisches, psychisches oder soziales Merkmal, durch das sich eine Person von den übrigen Mitgliedern einer Gesellschaft oder Gruppe, der sie angehört, negativ unterscheidet und das sie von vollständiger sozialer Anerkennung ausschließt.“ (Peuckert 2006, S. 315) Den Begriff Stigmatisierung beschreibt Peuckert einerseits als „Prozess, durch den einer Person bzw. einem Aggregat von Personen ein Stigma verliehen wird (z.B. das Etikett „nichtehelich“ in den Akten der Sozialfürsorge) und zum anderen jegliches

verbale und nonverbale diskriminierende Verhalten aufgrund eines zu Eigen gemachten Stigmas.“ (Peuckert 2006, S. 316)

Stigmatisierte können Personen oder Gruppen sein, denen ein oder mehrere – meist negative – Merkmale zugeschrieben werden. Diese Merkmale weichen zumeist von denen der Mehrheit ab, wie etwa körperliche Besonderheiten, Gruppenzugehörigkeiten oder bestimmte Verhalten. Nach Hohmeier zeichnen sich Stigmata dadurch aus, dass nicht nur das bestimmte vorhandene Merkmal als negativ definiert wird, sondern dass darüber hinaus dem stigmatisierten Individuum weitere negative Eigenschaften zugeschrieben werden, die mit dem eigentlichen stigmatisierten Merkmal objektiv nichts zu tun haben. Das bestimmte stigmatisierte Merkmal wird auf die gesamte Person übertragen. Hohmeier spricht in diesem Zusammenhang von Generalisierungen. (Vgl. Hohmeier 1975, S. 7–8) Interaktionspartner/innen nehmen ein Individuum primär von dessen Stigma aus wahr. Das stigmatisierte Merkmal wird zur zentralen Eigenschaft. Dazu passende Eigenschaften oder Verhalten werden verstärkt beachtet, andere nicht passende Verhalten oder Eigenschaften werden nicht wahrgenommen oder uminterpretiert. (Vgl. Peuckert 2006, S. 316)

Hohmeier weist darauf hin, dass es in jeder Gesellschaft stigmatisierte Gruppen gibt. Die zugeschriebenen Merkmale, die Stärke der Stigmatisierung und die Auswahl stigmatisierter Personen können dabei sehr unterschiedlich sein. Ebenso zeigen Stigmata in historischer Hinsicht und in verschiedenen Kulturen viele Variationen auf. (Vgl. Hohmeier 1975, S. 8–9)

Es stellt sich die Frage, in welcher Beziehung die Begriffe Stigma und Vorurteil stehen. Im Lexikon zur Soziologie (1994) von Fuchs-Heinritz et al. (Hg.) wird Vorurteil als „ein verfestigtes, vorgefasstes, durch neue Erfahrungen oder Informationen schwer veränderbares Urteil über Personen, Gruppen, Sachverhalte usw. [bezeichnet.] Es ist emotional gefärbt und enthält meist positive (vor allem gegenüber der eigenen Person und Gruppe) und negative (vor allem gegenüber Fremden und Fremdgruppen) moralische Wertungen.“ (Fuchs-Heinritz u. a. 1994, S. 727–728)

Hohmeier betrachtet Stigma als Sonderfall eines sozialen Vorurteils, durch das bestimmten Personen negative Eigenschaften zugeschrieben werden. (Vgl. Hohmeier 1975, S. 7) Diese enge Beziehung zwischen Stigma und Vorurteil wird für die vorliegende Arbeit übernommen, da für die Operationalisierung von Stigma und in der Fragebogenformulierung auch der Begriff Vorurteil verwendet werden soll. In der Folge liegt der Schwerpunkt auf der Konzeptualisierung des Stigma-Begriffs im Sinne Goffmans.

3.2 Erving Goffman: Stigma

Goffman beschäftigte sich in seinem Werk „Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität“, das 1963 erschien, mit dem Umgang mit Stigmata. Von Engelhardt bezeichnet Goffman als äußerst innovativen Soziologen. Die große Bedeutung seiner Werke zeigt sich in deren Rezeption weit über die Grenzen der Soziologie hinaus. Eines seiner wichtigsten Werke ist das hier behandelte Buch über Stigmatisierung. (Vgl. Von Engelhardt 2010, S. 123)

Goffman beschäftigt sich vor allem mit stigmatisierten Individuen. Rivera geht davon aus, dass Goffmans Konzept des Stigmas nicht nur auf individueller Ebene (z.B. psychische oder körperliche Behinderung) sondern auch auf kollektiver Ebene anwendbar ist. (Vgl. Rivera 2008, S. 615) In diesem Sinne wird versucht, den Begriff Stigma auf die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit anzuwenden.

3.2.1 Typen von Stigmata

Goffman definiert Stigma allgemein als eine „Situation des Individuums, das von vollständiger sozialer Akzeptierung ausgeschlossen ist.“ (Goffman 1994, S. 7) Er unterscheidet drei Typen von Stigmata:

1. Stigmata aufgrund körperlicher Beeinträchtigungen („Abscheulichkeiten des Körpers“), z.B. durch physische Deformationen, Verletzungen, Behinderungen.
2. Stigmata aufgrund psychosozialer Eigenschaften („individuelle Charakterfehler“): z.B. Unehrenhaftigkeit, unnatürliche Leidenschaften, etwa in Zusammenhang mit Drogensucht, Gefängnisstrafe, Arbeitslosigkeit.
3. Stigmata von Großgruppen („phylogenetische Stigmata“): z.B. Ethnie, Nation, Religion. Diese Art von Stigmata werden vererbt. (Vgl. Goffman 1994, S. 12–13; Vgl. Von Engelhardt 2010, S. 129)

Diese Einteilung zeigt wie unterschiedlich Stigmata sein können. Für die vorliegende Arbeit kann das mögliche Stigma der Braunauer/innen als Bewohner/innen der Geburtsstadt Hitlers, am ehesten der dritten Gruppe zugeordnet werden.

3.2.2 Virtuale und aktuelle soziale Identität

Goffman geht davon aus, dass die Gesellschaft soziale Kategorien schafft. Wenn wir fremden Personen begegnen, dann ordnen wir diese in bestimmte Kategorien ein und weisen ihnen so ihre soziale Identität zu. Den Angehörigen einer bestimmten Kategorie werden bestimmte Attribute zugeordnet (Eigenschaften, Merkmale, Verhaltensweisen). Der Begriff der sozialen Identität schließt neben strukturellen Eigenschaften (Alter, Geschlecht, etc.) persönliche Charaktereigenschaften mit ein und ist

deshalb laut Goffman brauchbarer als der Begriff des sozialen Status. Wird eine Person einer bestimmten Kategorie zugeordnet und so ihre soziale Identität antizipiert, dann verwandeln sich die Annahmen über die Person in normative Erwartungen ihr gegenüber. Wir stellen also Anforderungen an unser Gegenüber. Die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften geschieht im Effekt und beruht auf unseren Vorerfahrungen mit Menschen bestimmter Art in bestimmten Situationen. Goffman bezeichnet dies als „virtuale soziale Identität“, also eine erwartete oder antizipierte soziale Identität. Abels beschreibt die virtuelle soziale Identität als das Bild, wie eine fremde Person „nach unseren ungeprüften Vorerfahrungen mit Menschen dieser Art eigentlich sein müsste.“ (Abels 2010, S. 355) Kategorien und Attribute, der ein Individuum tatsächlich angehört bzw. die es wirklich besitzt, nennt Goffman die „aktuelle soziale Identität“ einer Person. (Vgl. Goffman 1994, S. 9–11; Vgl. Von Engelhardt 2010, S. 128–129; Vgl. Abels 2010, S. 354–356)

Virtuale und aktuelle soziale Identität müssen nicht immer übereinstimmen. Im Alltag können auch Diskrepanzen zwischen antizipierter und tatsächlicher Identität wahrgenommen werden, die dann zu weiteren Prozessen der Identitätsbestimmung führen. Eine solche wahrgenommene Diskrepanz kann zur Folge haben, dass wir eine Person einer anderen Kategorie zuordnen. Von Engelhardt nennt an dieser Stelle einige Beispiele: eine vermeintliche Frau erweist sich als Mann, eine Pflegekraft wird für einen Arzt gehalten oder eine Einwandererin wird fälschlicherweise als Alteingesessene betrachtet.

Es kann aber auch sein, dass Personen zwar der richtigen sozialen Kategorie zugeordnet werden, aber dennoch die mit der Kategorie verbundenen und erwarteten Eigenschaften und Verhalten nicht erfüllt sind. Wenn eine Person eine wenig wünschenswerte Eigenschaft besitzt, die sie von anderen Personen ihrer Kategorie unterscheidet bzw. nicht den Erwartungen gegenüber der bestimmten Kategorie entspricht, dann wird sie in unserer Vorstellung zu einer beeinträchtigten Person herabgemindert. „Ein solches Attribut ist ein Stigma, besonders dann wenn seine diskreditierende Wirkung sehr extensiv ist; manchmal wird es auch ein Fehler genannt, eine Unzulänglichkeit, ein Handikap.“ (Goffman 1994, S. 11) Ein Stigma stellt demnach eine besondere Diskrepanz zwischen virtueller und aktueller sozialer Identität dar. Die tatsächliche Identität stigmatisierter Personen weicht von den Identitätserwartungen ab und diskreditiert die Betroffenen. Wenn eine Diskrepanz zwischen virtueller und aktueller Identität bekannt ist, beschädigt sie die soziale Identität eines Individuums. Die Diskrepanz führt dazu, dass die stigmatisierte Person von sich selbst und von der Gesellschaft getrennt wird. (Vgl. Goffman 1994, S. 9–11, 30) Ein Individuum hat ein Stigma, „das heißt, es ist in unerwünschter Weise anders, als wir es antizipiert hatten.“ (Goffman 1994, S. 13) Stigmatisierte sind Diskriminierungen ausgesetzt, die ihre Lebenschancen wirksam vermindern. (Vgl. Goffman 1994, S. 13–14)

Eigenschaften, Merkmale und Verhaltensweisen eines Individuums müssen dabei immer in Relation zur sozialen Kategorie gesehen werden. Es kann sein, dass dasselbe Verhalten eine Person stigmatisiert und zugleich für eine andere Kategorie

kennzeichnend ist. Ein Beispiel dafür ist der Bibliotheksbesuch, der für einen Mittelschichtsjungen als normal angesehen wird, während es für ein Mitglied einer Jugendgang sehr unpassend wäre, in die Bibliothek zu gehen. (Vgl. Goffman 1994, S. 9–11; Vgl. Von Engelhardt 2010, S. 128–129)

Goffman weist darauf hin, dass es keine fixe Einteilung in Stigmatisierte und Nicht-Stigmatisierte¹⁰ geben kann, sondern dass es sich eher um Perspektiven handelt. „Als Konklusion kann ich wiederholen, dass ein Stigma nicht so sehr eine Reihe konkreter Individuen umfasst, die in zwei Haufen, die Stigmatisierten und die Normalen, aufgeteilt werden können, als vielmehr einen durchgehenden sozialen Zwei-Rollen-Prozess, in dem jedes Individuum an beiden Rollen partizipiert, zumindest in einigen Zusammenhängen und in einigen Lebensphasen. Der Normale und der Stigmatisierte sind nicht Personen, sondern eher Perspektiven. Diese werden erzeugt in sozialen Situationen während gemischter Kontakte kraft der unrealisierten Normen, die auf das Zusammentreffen einwirken dürften.“ (Goffman 1994, S. 169–170)

3.2.3 Diskreditierte und Diskreditierbare

Goffman unterscheidet Stigmatisierte in Diskreditierte und Diskreditierbare.

- Diskreditierte: Die stigmatisierte Person nimmt an, dass ihr Gegenüber bereits über ihr Stigma Bescheid weiß bzw. dieses unmittelbar wahrnehmbar ist (z.B. körperlicher oder sprachlicher Makel).
- Diskreditierbare: Die stigmatisierte Person glaubt nicht, dass ihr Stigma bereits bekannt bzw. unmittelbar wahrnehmbar ist. (Vgl. Goffman 1994, S. 12)

Stigmatisierte Personen befinden sich je nach sozialer Situation, je nach Interaktionspartner/in und gemäß ihrer eigenen Biographie entweder im Zustand der Diskreditierten oder der Diskreditierbaren bzw. glauben sie, sich in diesem oder jenem Zustand zu befinden. Die eigene Wahrnehmung der Stigmatisierten als diskreditiert bzw. diskreditierbar hat weitreichende Auswirkungen auf ihren Umgang mit dem Stigma, also auf ihr Stigma-Management. (Vgl. Von Engelhardt 2010, S. 135)

Bei den Braunauer/innen, die möglicherweise durch ihren Wohnort stigmatisiert werden, kann es sich einerseits um Diskreditierbare handeln, da ihr Stigma von Fremden nicht unmittelbar wahrnehmbar ist. Andererseits können sie, sobald ihr Wohnort bekannt wird (etwa durch die Frage nach ihrer Herkunft oder durch Zeigen des Reisepasses), zu Diskreditierten werden. Insofern können auch die Reaktionen auf dieses Stigma sehr unterschiedlich ausfallen.

¹⁰Goffman bezeichnet nicht-stigmatisierte Personen, die den normativen Erwartungen, die an ihre Personenkategorie gestellt werden, entsprechen, als die „Normalen“. Für die vorliegende Arbeit wird der etwas umständliche Begriff der Nicht-Stigmatisierten vorgezogen, da „nicht normal zu sein“ zu abwertend erscheint.

3.2.4 Stigma-Management: Umgang mit Stigmata

Wenn eine stigmatisierte Person in unserer Gesellschaft Identitäts-Standards erwirbt und diese auf sich anwendet, obwohl sie ihnen nicht entspricht, wird diese Person gegenüber ihrem eigenen Ich Ambivalenz empfinden. (Vgl. Goffman 1994, S. 133) Erlebt eine stigmatisierte Person das Stigma, durch das sie diskreditiert wird, selbst als etwas Schlechtes und würde sie es gerne loswerden, dann können Schamgefühle entstehen. (Vgl. Goffman 1994, S. 16) Die Reaktionen einer stigmatisierten Person auf ihre Situation sind vielfältig, ebenso der Umgang mit Konfrontationen von außen. Zentral ist dabei, ob es sich um diskreditierte oder diskreditierbare Stigmatisierte handelt. Stigma-Management gehört vor allem dem öffentlichen Leben an, also den sozialen Kontakten zwischen Fremden. (Vgl. Goffman 1994, S. 68)

Stigmatisierte sind sich über Peinlichkeiten in Situationen des Kontakts mit Nicht-Stigmatisierten oft bewusst, auch bewusst, dass diese sich dem bewusst sind, sogar bewusst, dass diese sich bewusst sind, dass der oder die Stigmatisierte sich dessen bewusst ist. Dies führt zu einem endlosen Regress wechselseitiger Rücksichtnahme. Nicht-Stigmatisierte versuchen in gemischten Kontakten die stigmatisierte Person als vollwertiges Mitglied einer Personenkategorie zu behandeln oder sie ignorieren die Person. Dies führt zu Unbehaglichkeit, Peinlichkeit, Reaktionen wie Wegschauen, gekünstelte Leichtigkeit, etc. Solche Reaktionen gelten für Situationen mit Personen mit einem Stigma, das bekannt oder unmittelbar wahrnehmbar ist. (Vgl. Goffman 1994, S. 29–30)

Personen, die das gleiche Stigma haben, können Erfahrungen austauschen, Tricks weitergeben, fühlen sich in der Gegenwart gleicher wohl. (Vgl. Goffman 1994, S. 31) Stigmatisierte brauchen vor Ihresgleichen keine Scham zu verspüren, ebenso nicht vor sogenannten Weisen. Dies sind nicht-stigmatisierte Personen, die durch ihre besondere Situation vertraut und mitfühlend gegenüber der Situation der Stigmatisierten sind. (Vgl. Goffman 1994, S. 40–41)

Stigmatisierte verfügen oft über ähnliche Lernerfahrungen. Goffman nennt dies „moralische Werdegänge“ und unterscheidet vier Arten:

1. angeborenes Stigma: Stigmatisierte lernen Standards, die sie nie erreichen werden, kennen und nehmen sie in sich auf.
2. angeborenes Stigma: Familie schützt stigmatisiertes Kind, Informationskontrolle, Definitionen, die Person herabsetzen, werden nicht an das Kind herangelassen. Plötzliche Stigmaerfahrung bei Schuleintritt.
3. später im Leben Stigmatisierte, oder Personen, die erst später im Leben erfahren, dass sie schon immer diskreditierbar gewesen sind.
4. Stigmatisierte, die anfänglich in fremder Gemeinschaft sozialisiert wurden, dann in eine neue Umgebung kommen und sich dort zurecht finden müssen. (Vgl. Goffman 1994, S. 45–49)

Dieser Unterteilung kann das Stigma Braunau kaum zugeordnet werden. Im weitesten Sinne lässt sich ableiten, dass innerhalb der eigenen Stadt und Umgebung kaum Stigmatisierung vorherrscht und die Stigmaerfahrung erst eintritt, wenn der eigene Ort verlassen wird bzw. wenn Fremde nach Braunau kommen.

3.2.4.1 Diskreditierte: Umgang mit Spannung

Im Gegensatz zu diskreditierbaren gehen diskreditierte Stigmatisierte davon aus, dass ihre Andersartigkeit unmittelbar wahrnehmbar bzw. anderen Personen bekannt ist. Im Mittelpunkt des Stigma-Managements von Diskreditierten steht daher der Umgang mit Spannung in Situationen von sozialen Kontakten, während für Diskreditierbare vor allem die Steuerung und Kontrolle von Information zentral ist. Diskreditierte müssen lernen mit der Spannung zwischen internalisierten Normalitätsstandards und der eigenen Abweichung umzugehen.

Goffman nennt eine Reihe von Möglichkeiten für Diskreditierte im Umgang mit ihren Stigmata. So können sie diskreditierendes Verhalten gegenüber ihrer eigenen Person hinnehmen oder versuchen, soziale Kontakte mit anderen Personen zu meiden. Es ist aber auch möglich, dass Stigmatisierte einen direkten Versuch zur Korrektur ihres Stigmas unternehmen. Dies wäre etwa eine chirurgische Behandlung im Falle einer körperlichen Beeinträchtigung. Weiters kann eine stigmatisierte Person Versuche der indirekten Korrektur starten, indem etwa durch große Anstrengung Aufgaben gemeistert werden, von denen gewöhnlich angenommen wird, dass sie eine Person mit diesem Stigma nicht schaffen kann, wie z.B. ein blinder Schifahrer oder eine einarmige Handballerin.

Ein stigmatisiertes Individuum kann auch versuchen, indem es mit der Wirklichkeit bricht, „eine unkonventionelle Auffassung von der Eigenart ihrer sozialen Identität durchzusetzen.“ (Goffman 1994, S. 20) Weiters können Stigmata auch für „sekundäre Gewinne“ benutzt werden, z.B. um keine Verantwortung für eigene Fehler übernehmen zu müssen oder als Entschuldigung für Misserfolge, die auch aus anderen Gründen geschehen sind. (Vgl. Goffman 1994, S. 18–20) Weitere Möglichkeiten im Umgang mit Stigmata können „sich verkriechen“ oder auch feindselige Reaktionen sein. (Vgl. Goffman 1994, S. 28)

3.2.4.2 Diskreditierbare: Informationskontrolle

Anders als bei Diskreditierten geht es im Stigma-Management von Diskreditierbaren darum, die Information über den bestimmten Teil ihrer Identität so zu steuern, dass sie nicht beschädigt wird. Die Steuerung und Kontrolle von Information steht also im Mittelpunkt. Es stellt sich für die Diskreditierbaren die Frage des Zugebens vs. Verheimlichens, Sagen vs. nicht Sagen, etc. Dabei sind stets das Wem, Wie, Wann und Wo wichtig. Goffman gibt folgendes Beispiel: ehemalige psychisch Kranke werden von fremden Personen als „normal“ behandelt. Diese Fremden haben möglicherweise Vorurteile gegenüber psychisch Kranken. „Absichtlich oder im Effekt verbirgt der ehemalige Geisteskranke die Information über seine wirkliche soziale Identität,

und er erhält und akzeptiert eine Behandlung, die auf falschen Voraussetzungen hinsichtlich seiner beruht.“ (Goffman 1994, S. 57) Goffman nennt dies „das Management nicht offener diskreditierender Information über sich selbst“ (Goffman 1994, S. 57), kurz das „Täuschen“. (Vgl. Goffman 1994, S. 56–57) (Vgl. Abels 2010, S. 365–368)

Im Rahmen des Täuschens steht auf der einen Seite die vollständige Geheimhaltung eines Stigmas, auf der anderen Seite wissen alle über das Stigma Bescheid. Zwischen diesen beiden Extremen besteht ein großer Spielraum. (Vgl. Goffman 1994, S. 96) Erklärungen und Verhalten von Diskreditierbaren können dabei in einen „Zyklus des Täuschens“ kommen: am Beginn steht zuerst unwissentliches Täuschen – Täuscher/in merkt ihr Täuschen nicht. Dann unbeabsichtigtes Täuschen – Täuscher/in ist über ihr Täuschen selbst überrascht, dann folgt das Täuschen aus Spaß, Täuschen während nicht routinemäßiger sozialer Abläufe (z.B. im Urlaub), Täuschen während täglicher Routinen (z.B. Arbeit), am Ende des Zyklus steht das Untertauschen – ein vollständiges Hinwegtäuschen. Dieser Zyklus ist nur ein möglicher Verlauf von Täuschungen, das Täuschungsausmaß kann stets variieren. (Vgl. Goffman 1994, S. 102–103)

Als eine andere Technik zur Informationskontrolle können etwa Zeichen, die Stigma-Symbole geworden sind, versteckt werden, z.B. durch einen Namenswechsel. Eine andere Strategie ist es, Zeichen des stigmatisierten Merkmals als Zeichen eines anderen Attributs darzustellen, eines, das weniger stigmatisiert ist. Manche diskreditierbare Personen werden einem großen Teil der Mitmenschen nichts über ihr Stigma erzählen und gleichzeitig einen kleinen Kreis von Vertrauten aufbauen, auf deren Hilfe sie sich verlassen können. Weiters besteht die Möglichkeit ein lange geheimes Stigma mit einer sehr emotionalen Bekenntnis-Szene zu offenbaren, um so möglichst viel Verständnis zu erlangen. (Vgl. Goffman 1994, S. 117–121)

Eine weitere Technik der Informationskontrolle ist das Vermeiden von Intimitätsannäherungen, um Informationen über sich selbst nicht preisgeben zu müssen. Je mehr Zeit mit einer Person verbracht wird, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit durch unvorhergesehene Vorfälle die eigene Täuschung zu zerstören. Möglichkeiten sind hier physische Distanz oder das Abbrechen von Kontakten. Werden Stigmata von anderen enthüllt oder von Stigmatisierten freiwillig preisgegeben, so tritt an die Stelle des Täuschens der Umgang mit einer unbequemen sozialen Situation. Die diskreditierbare Person wird zu einer diskreditierten Person. (Vgl. Goffman 1994, S. 125–127)

Aus diesen theoretischen Ausführungen zu Goffmans Stigma-Konzept werden in Kap. 7 einige Hypothesen abgeleitet.

Umgang mit der Vergangenheit

In Kap. 2.3.2 und 2.4.4 wurden die Bedingungen für nationale und regionale Identität herausgearbeitet. Haller und Gruber (1996c) betonen in ihren Untersuchungen, wie wichtig die Geschichte einer Nation oder einer Region für die Ausbildung von Identität ist. In diesem Sinne wird im folgenden Abschnitt auf das kollektive Gedächtnis eingegangen, um einen theoretischen Rahmen für die kollektive Erinnerung zu schaffen. Zunächst wird auf die Theorie des kollektiven Gedächtnisses von Maurice Halbwachs eingegangen. Darauf aufbauend folgt die Theorie des kulturellen Gedächtnis von Jan und Aleida Assmann. Anschließend wird konkret der Umgang mit der NS-Vergangenheit in Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR seit 1945 bis heute beleuchtet.

4.1 Das kollektive Gedächtnis

4.1.1 Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis

Maurice Halbwachs und Aby Warburg¹¹ waren die ersten, die das „kollektive Gedächtnis“ systematisch wissenschaftlich untersuchten und das Problem kollektiven Erinnerns weg von der Biologie in die Kulturwissenschaft verlagerten. Halbwachs (1877–1945) gilt als der Klassiker der Gedächtnissoziologie. Er war Schüler von Bergson, studierte später bei Durkheim und ist in seinen Arbeiten vor allem von Durkheims Theorien stark geprägt.

Den Begriff der „*mémoire collective*“ entwickelt Halbwachs in drei Schriften. Die erste Studie „*Les cadres sociaux de la mémoire*“ („Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“, 1966) veröffentlichte er im Jahr 1925. In diesem Werk versucht Halbwachs die soziale Bedingtheit der Erinnerung zu begründen. Dabei widerspricht

¹¹siehe etwa: Treml, Martin, Hrsg. (2010). *Aby Warburg: Werke in einem Band – auf der Grundlage der Manuskripte und Handexemplare*. Berlin: Suhrkamp.

er den zeitgenössischen Gedächtnistheorien (etwa Sigmund Freud, Henri Bergson), welche die Erinnerung als individuellen Prozess auffassen. Halbwachs' Annahme, dass jede Erinnerung ein kollektives Phänomen ist, stieß auf heftige Kritik. In Bezug auf diese erweiterte Halbwachs sein Konzept des kollektiven Gedächtnisses in einem zweiten Buch. Über 15 Jahre arbeitete er an „La mémoire collective“ („Das kollektive Gedächtnis“, 1967), das allerdings erst 1950 nach seiner Ermordung im KZ Buchenwald (1945) erschien. Noch zu Lebzeiten veröffentlichte Halbwachs ein drittes Buch: „La Topographie légendaire des Évangiles en Terre Sainte (1941) („Stätten der Verkündigung im Heiligen Land“, 2003). (Vgl. Erll 2005, S. 14)

Erll geht davon aus, dass obwohl Halbwachs' Werke zum kollektiven Gedächtnis in der Nachkriegszeit in Vergessenheit gerieten, heute kein Weg an seinen Schriften vorbeigeht. (Vgl. Erll 2005, S. 14)

Die Grundaussage Halbwachs' kann wie folgt zusammengefasst werden: Das Gedächtnis stellt ein soziales Geschehen dar und die Erinnerung ist ein kollektiver Akt. Das individuelle Gedächtnis ist stets auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen angewiesen, so wie für die Erinnerung andere Individuen benötigt werden. Individuelles und kollektives Gedächtnis sind miteinander eng verflochten. Ein Individuum nimmt an mehreren kollektiven Gedächtnissen teil, da es Mitglied mehrerer Gruppen ist. (Vgl. Krämer 2007, S. 193–194)

Halbwachs' Begriff des kollektiven Gedächtnisses ist in vielen Disziplinen anwendbar. Erll weist darauf hin, dass dies zum einen dazu führt, dass Halbwachs' Konzept nicht ausreichend begrifflich differenziert und konsistent erscheint, andererseits wurden einzelne Elemente seines Konzeptes in Theorien verschiedener Disziplinen ausgearbeitet (z.B. Sozialpsychologie, Oral History, Kulturwissenschaft). So entstanden auf der Grundlage Halbwachs' erster Beschäftigung mit dem kollektiven Gedächtnis viele unterschiedliche Theorien. (Vgl. Erll 2005, S. 17–18)

4.1.1.1 Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen

Halbwachs geht davon aus, dass Erinnerungen immer sozial bedingt sind und so als sozialer Prozess zu begreifen sind. Sein Konzept der „cadres sociaux“, der sozialen (Bezugs-)Rahmen, bildet den Ausgangspunkt zur Theorie des kollektiven Gedächtnisses. In seinem Buch „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“ (1925) schildert er anhand von Traum und Sprache, wie die persönliche Erinnerung innerhalb sozialer Rahmen geschieht. Selbst unausgesprochene Gedanken und Gefühle finden innerhalb sozialer Rahmen statt, da sie etwa mit Begriffen verbunden sind, über die auch viele andere Mitglieder einer Gesellschaft verfügen. (Vgl. Wetzel 2009, S. 66) Erll fasst die sozialen Rahmen wie folgt zusammen: „*Cadres sociaux* bilden also den umfassenden, sich aus der materialen, mentalen und sozialen Dimension kultureller Formationen konstituierenden Horizont, in den unsere Wahrnehmung und Erinnerung eingebettet ist. [Hervorhebung im Original]“ (Erll 2005, S. 15)

Das Gedächtnis bezieht sich demnach ständig auf soziale Bezugsrahmen. Diese können zu jeder Zeit rekonstruiert werden und sind aus Vorstellungen gebildet, die mit

dem eigenen Gedächtnis und mit dem der anderen Individuen stets verbunden sind. (Vgl. Halbwachs 1966, S. 198) Wetzel nennt als die vier bedeutendsten kollektiven Bezugsrahmen die Sprache, die Zeit, den Raum und die Erfahrung. Die Sprache ist dabei der wichtigste Rahmen, auch in Bezug auf die Stabilität von Gruppen. Mit den Rahmen Zeit und Raum können Ereignisse fixiert werden. (Vgl. Wetzel 2009, S. 65)

Die sozialen Bezugsrahmen des Gedächtnisses sind dabei mehr als die Summe aller individuellen Erinnerungen der Mitglieder einer Gruppe und bestehen „nicht nur aus Jahreszahlen, Namen und Formeln, sondern stellen Denk- und Erfahrungsströmungen dar, in denen wir unsere Vergangenheit nur wiederfinden, weil sie von ihnen durchzogen worden ist.“ (Halbwachs 1967, S. 50) Die soziale Bezugsrahmen werden herangezogen, um Vergangenes wiederherzustellen. Die Vergangenheit ist dabei kein Fixum, das einfach wieder wachgerufen werden kann, sondern wird stets im Bezug zur Gegenwart rekonstruiert. (Vgl. Halbwachs 1966, S. 22–23)

Die Inhalte des kollektiven Gedächtnisses werden durch die sozialen Rahmen vermittelt: „Es würde in diesem Sinne ein kollektives Gedächtnis und einen gesellschaftlichen Rahmen des Gedächtnisses geben, und unser individuelles Denken wäre in dem Maße fähig sich zu erinnern, wie es sich innerhalb dieses Bezugsrahmens hält und an diesem Gedächtnis partizipiert.“ (Halbwachs 1966, S. 21)

Zusammenfassend hält Halbwachs fest: „[E]s gibt kein mögliches Gedächtnis außerhalb derjenigen Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden.“ (Halbwachs 1966, S. 121)

Halbwachs' Ausführungen zu den sozialen Rahmen des Gedächtnisses zeigen einige Gemeinsamkeiten mit der Theorie der Rahmenanalyse auf, die Erving Goffman in den 1970ern entworfen hat.¹²

4.1.1.2 Kollektives und individuelles Gedächtnis

Kollektives und individuelles Gedächtnis sind nicht unabhängig voneinander. Im Gegenteil: sie bedingen sich wechselseitig. Halbwachs führt aus, „dass das Individuum sich erinnert, indem es sich auf den Standpunkt der Gruppe stellt, und dass das Gedächtnis der Gruppe sich verwirklicht und offenbart in den individuellen Gedächtnissen.“ (Halbwachs 1966, S. 23) Das individuelle Gedächtnis ist demnach „ein ‚Ausblickspunkt‘ auf das kollektive Gedächtnis; dieser Ausblickspunkt wechselt je nach der Stelle, die wir darin einnehmen, und diese Stelle selbst wechselt den Beziehungen zufolge, die ich mit anderen Milieus unterhalte.“ (Halbwachs 1967, S. 31) So entstehen selbst ganz persönliche Erinnerungen nur durch Kommunikation und Interaktion mit sozialen Gruppen.

Das individuelle Gedächtnis ist also nicht von anderen isoliert und in sich abgeschlossen. Um eigene Erinnerungen wachzurufen, muss es oft die Erinnerungen

¹²Goffman, Erving (1977). *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

anderer Personen heranziehen. Das individuelle Gedächtnis bezieht sich stets auf Aspekte, die außerhalb des Individuums liegen und von der Gesellschaft festgelegt wurden. Dennoch ist das individuelle Gedächtnis einer Person unverwechselbar und sowohl räumlich als auch zeitlich eng begrenzt. Die Grenzen des kollektiven Gedächtnisses hingegen sind viel weiter. (Vgl. Halbwachs 1967, S. 35)

Halbwachs fasst die Beziehung zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis wie folgt zusammen: „Gewiss besitzt jeder ein Gedächtnis nach seinem besonderen Temperament und seinen Lebensumständen, das keinem anderen sonst gehört. Darum ist es aber nicht weniger ein Teil, gleichsam ein Aspekt des Gruppengedächtnisses, da man von jedem Eindruck und jeder Tatsache, selbst wenn sie einen offensichtlich ganz ausschließlich betrifft, eine dauerhafte Erinnerung nur in dem Maße behält, wie man darüber nachgedacht hat, d. h. sie mit den uns aus dem sozialen Milieu zufließenden Gedanken verbindet.“ (Halbwachs 1966, S. 200–201)

Halbwachs betont stets die Bedeutung der Gruppenzugehörigkeit im Prozess des Erinnerns. Er widerspricht der Assoziationspsychologie, die behauptet, dass eine Erinnerung hervorgerufen werden kann, wenn jene Erinnerungen, die mit ihr in zeitlicher oder räumlicher Berührung standen, wachgerufen werden. Halbwachs hingegen geht davon aus, dass nicht zeitliche Berührung sondern die Zugehörigkeit zum gemeinsamen Denkgehalt einer Gruppe, sei es die Familie, eine Religionsgemeinschaft oder etwa die Nation, zu der wir in dieser Zeit Beziehungen aufrecht gehalten haben, ausschlaggebend ist. Um Erinnerungen hervorzurufen, müssen wir uns die Denkweise der Gruppe aneignen, ihre Interessen und eine gemeinsame Haltung annehmen. (Vgl. Halbwachs 1966, S. 199) Wir erinnern uns also nur dann, wenn wir den Standpunkt einer oder mehrerer Gruppen einnehmen und sich in ihr kollektives Denken einfügen. (Vgl. Halbwachs 1967, S. 14)

Wenn Menschen uns von Erlebnissen erzählen, die wir mit ihnen gemeinsam erlebt haben, an die wir uns aber nicht mehr erinnern, so ist das deshalb, weil wir der Gruppe, die dieses Ereignis erlebte, schon lange nicht mehr angehören. Im Gedächtnis dieser Gruppe wurde die Erinnerung aufbewahrt. Es reicht nicht die Aussagen von Zeug/innen heranzuziehen, um Erinnerungen wieder aufzufinden, es ist auch notwendig, dass genügend Verbindungspunkte zwischen den Gedächtnissen bestehen, dass diese harmonisieren, damit eine neu erweckte Erinnerung auf einer gemeinsamen Basis wiederhergestellt werden kann. Neben der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, ist also auch die gefühlsmäßige Übereinstimmung nötig. (Vgl. Halbwachs 1967, S. 12)

Indem wir auf die Gedächtnisse von anderen zurückgreifen, ergänzen wir – zumindest teilweise – unsere Erinnerungen. Erinnerungen gehen nicht deshalb verloren, weil sie schon zu lange zurückliegen, sondern vielmehr deshalb, weil wir nicht mehr unter denselben Individuen leben. Wenn jemand beispielsweise den Wohnort oder den Beruf wechselt, so verschwinden viele Zeug/innen, die vergangene Ereignisse wieder in Erinnerung rufen könnten. Diese Erinnerungen sind aber nicht verloren, sondern erhalten sich „im Gedächtnis der anderen und im unveränderten Anblick

der Sachen“ (Halbwachs 1966, S. 50). So können Erinnerungen wieder erwachen, wenn wir z.B. den Ort unserer Kindheit besuchen und eine alte Freundin treffen. (Vgl. Halbwachs 1966, S. 50)

„Im Vordergrund des Gedächtnisses einer Gruppe stehen die Erinnerungen an Ereignisse und Erfahrungen, die die größte Anzahl ihrer Mitglieder betreffen und die sich entweder aus ihrem Eigenleben oder aus ihren Beziehungen zu den ihr nächsten, am häufigsten mit ihr in Berührung kommenden Gruppen ergeben.“ (Halbwachs 1967, S. 25) Halbwachs geht davon aus, dass jedes frühere Milieu und jeder früherer Denk- oder Gefühlszustand in uns fortbesteht und, wenn notwendig, zeitweise wieder aufgelebt werden kann. Die Vergangenheit hat auch außerhalb von Büchern und Berichten ihre Spuren hinterlassen, sei es im Aussehen von Örtlichkeiten oder im Denken und Fühlen der Menschen. (Vgl. Halbwachs 1967, S. 51–52)

4.1.1.3 Geschichte und kollektives Gedächtnis

Geschichte und Gedächtnis unterscheiden sich nach Halbwachs grundlegend. In der Geschichte werden Ereignisse aufgezeichnet und nach bestimmten Regeln ausgewählt und geordnet. Diese Regeln müssen aber nicht für die Gruppe, die diese Ereignisse über lange Zeit in ihrem sozialen Gedächtnis aufbewahrte, zwingend sein. Geschichte beginnt dort, wo das soziale Gedächtnis erlischt. Erinnerungen, die fortbestehen, müssen nicht schriftlich festgehalten werden. Wenn Gruppen, die eine bestimmte Erinnerung getragen haben, nicht mehr bestehen, dann erlischt auch die Erinnerung. Die einzige Möglichkeit sie zu retten, ist sie aufzuschreiben. (Vgl. Halbwachs 1967, S. 66) Halbwachs unterscheidet das kollektive Gedächtnis von Geschichte anhand zweier Kriterien:

1. Das kollektive Gedächtnis zeichnet sich durch Kontinuität aus. Von der Vergangenheit wird nur das Lebendige im Bewusstsein einer Gruppe behalten. Das kollektive Gedächtnis geht nicht über die Grenzen der Gruppe hinaus. Wenn eine Epoche die darauffolgende nicht mehr interessiert, dann ist es nicht mehr dieselbe Gruppe, die Teile ihrer Vergangenheit vergisst, es sind in Wirklichkeit zwei verschiedene, aufeinanderfolgende Gruppen. (Vgl. Halbwachs 1967, S. 68) Die Geschichte teilt die Vergangenheit in Perioden ein, die jeweils als Gesamtheit und größtenteils unabhängig von vorausgehenden und nachfolgenden ist. Jede dieser Perioden hat einen klar definierten Anfang und einen Abschluss. Das kollektive Gedächtnis hingegen hat keine deutlichen Trennungslinien, sondern nur unregelmäßige und unbestimmte Grenzen. Die Gegenwart wird nicht als unabhängige Nachbarperiode der Vergangenheit betrachtet. Das kollektive Gedächtnis hat keinen eindeutigen Anfang und kein klares Ende. Es erstreckt sich soweit es kann, also soweit das Gedächtnis der gesellschaftlichen Gruppen reicht. Wenn Erinnerungen vergessen werden, dann weil die Gruppen verschwunden sind, die die Ereignisse in ihrer Erinnerung bewahrten. (Vgl. Halbwachs 1967, S. 69–71)

2. Es gibt mehrere kollektive Gedächtnisse, während es nach Halbwachs nur eine Geschichte gibt. Die Geschichte versucht objektiv und unparteiisch die Gesamtheit von Fakten aneinanderzureihen. Das kollektive Gedächtnis hingegen wird von einer zeitlich und räumlich begrenzten Gruppe getragen, deren Erinnerungen stark bewertet sind. Die Geschichte interessiert sich vor allem für Wandel und Unterschiede. Ähnlichkeiten werden weniger beachtet. Zeitabschnitte, in denen scheinbar nichts passiert, werden von der Geschichte übergangen. Im kollektiven Gedächtnis hingegen stehen Ähnlichkeiten im Vordergrund. Die Gruppe erinnert sich an Ereignisse, die für ihr Selbstbild wichtig sind und zur Identitätsbildung beitragen. Das kollektive Gedächtnis betrachtet die Gruppe von innen. Die Zeit, in der die Gruppe weitgehend unverändert bleibt, nimmt dabei in ihrem Gedächtnis den größten Raum ein. Erinnerungen an Ähnlichkeiten und Kontinuitäten zeigen, dass die Gruppe dieselbe geblieben ist. Die Geschichte hingegen sieht die Gruppe von außen. (Vgl. Halbwachs 1967, S. 72–76; Vgl. Erll 2005, S. 16–17)

Das kollektive Gedächtnis liefert kein Abbild der Vergangenheit wie die Geschichte, es ist vielmehr an den Bedürfnissen der Gruppe in der Gegenwart orientiert. „[D]ie Erinnerung ist in sehr weitem Maße eine Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten und wird im übrigen durch andere, zu früheren Zeiten unternommene Rekonstruktionen vorbereitet“ (Halbwachs 1967, S. 55) Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass das kollektive Gedächtnis die Vergangenheit genau abbildet. Die Gruppe erinnert sich stark selektiv und rekonstruktiv.

4.1.1.4 Kritik an Halbwachs' Theorie

Die Annahme, dass schriftliche Überlieferung erst erfolgt, wenn Erinnerungen nicht mehr im sozialen Gedächtnis bestehen und nicht mehr mündlich weitergegeben werden können, wird von Heinrich stark kritisiert. Er weist darauf hin, dass Kommunikation in Großgruppen, wie etwa in einer Nation, kaum mündlich und im persönlichen Kontakt stattfindet. Da Halbwachs davon ausgeht, dass eine Gruppe nicht mehr existiert, sobald ihre Erinnerungen schriftlich festgehalten werden, würde somit die Existenz von Nationen bezweifelt. (Vgl. Heinrich 2002, S. 28) Der Begriff der Gruppe wird bei Halbwachs nicht eindeutig definiert. Großgruppen wie Nationen hätten nach Halbwachs kein kollektives Gedächtnis. (Vgl. Heinrich 2002, S. 29)

Halbwachs betrachtet die Geschichte als Abbild der Vergangenheit. Diese Annahme ist nicht haltbar, zumal auch die Geschichte die Vergangenheit aus vielen verschiedenen Blickwinkeln betrachten kann. Verschiedene Geschichtsbücher, die unterschiedliche scheinbar objektive Darstellungen von den gleichen historischen Ereignissen liefern, können als Beispiel genannt werden.

4.1.2 Aleida und Jan Assmann: Das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis

Halbwachs' Konzept des kollektiven Gedächtnisses wurde Ende der 1980er Jahre von Aleida und Jan Assmann aus kulturwissenschaftlicher Sicht weitergeführt. Der Ägyptologe Jan Assmann und die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann prägten dabei den Begriff des kulturellen Gedächtnisses. Erll sieht als das große Verdienst der Theorie des kulturellen Gedächtnisses die systematische, begrifflich differenzierte und theoretisch fundierte Darstellung der Verbindung von Kultur und Gedächtnis und das Aufzeigen des Zusammenhangs zwischen kultureller Erinnerung, kollektiver Identitätsbildung und politischer Legitimierung. Weiters hebt Erll die hohe Anschlussfähigkeit der Assmannschen Theorie für viele verschiedene Disziplinen, wie Geschichtswissenschaft, Religionswissenschaft oder Soziologie, hervor. (Vgl. Erll 2005, S. 27)

Assmann kritisiert Halbwachs' recht uneinheitliche Verwendung und unscharfe Definitionen der Begriffe. Weiters schenkt Halbwachs der Schrift in kollektiven Erinnerungen keine größere Aufmerksamkeit. Assmann hingegen geht von einer entscheidenden Rolle der Schrift für das kollektive Gedächtnis aus. Zudem kritisiert Assmann die mangelnde Reichweite von Halbwachs' Theorien, die aus sozialpsychologischer Sicht nur auf Gruppen bezogen sind und Halbwachs keine Verallgemeinerung seiner Theorie angestrebt hat. Unter Berücksichtigung dieser und weiterer Kritiken greifen Jan und Aleida Assmann auf viele Elemente der Theorien Halbwachs' zurück, wie etwa dessen sozial-konstruktivistische Sicht der Vergangenheit. (Vgl. Assmann 1997, S. 45–47)

4.1.2.1 Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis

Um Unschärfen in Halbwachs' Begriffsdefinitionen auszuräumen, unterscheiden Aleida und Jan Assmann zwei Formen von kollektiven Gedächtnisrahmen: das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis.

a) Das kommunikative Gedächtnis

Das *kommunikative Gedächtnis* beruht auf Alltagskommunikation und beinhaltet Erinnerungen, die sich auf eine kürzliche Vergangenheit beziehen und die mit den Zeitgenossen geteilt werden. Alltagskommunikation zeichnet sich durch Spezialisiertheit, Rollenreziprozität, thematische Unfestgelegtheit und Unorganisiertheit aus: Sie findet meist zwischen zwei Personen statt, die jederzeit ihre Rollen tauschen können – die Erzählerin wird zur Zuhörerin, der Zuhörer wird zum Erzähler, usw. Auch wenn bestimmte Anlässe (z.B. Gespräch im Wartezimmer, am Stammtisch) und Spielregeln die Alltagskommunikation strukturieren, ist sie doch durch ein hohes Ausmaß an Ungeformtheit, Beliebigkeit und Unorganisiertheit gekennzeichnet. Aus der Alltagskommunikation entwickelt sich ein sozial vermitteltes und gruppenbezogenes Gedächtnis. Diese Gruppen haben ein ausgeprägtes Selbstbild und das Bewusstsein einer gemeinsamen Vergangenheit (z.B. Familie, Berufsgruppen,

Religionsgemeinschaften, Nationen). Jeder und jede Einzelne ist Mitglied in vielen Gruppen und nimmt daher an einer Vielzahl kollektiver Gedächtnisse teil. (Vgl. Assmann 1988, S. 10–11)

Der „mitwandernde“ Zeithorizont ist begrenzt und umfasst etwa 80–100 Jahre und 3–4 Generationen. Das kommunikative Gedächtnis kann dem unmittelbaren Erfahrungshorizont eines Menschen zugeordnet werden. Jan Assmann zählt das kommunikative Gedächtnis zur „Oral History“. In dieser Form von Geschichtsforschung werden Erinnerungen in mündlichen Erfahrungen erhoben. (Vgl. Assmann 1997, S. 50–51) Die Teilnahme am kommunikativen Gedächtnis ist diffus. Das bedeutet, dass jedes Mitglied einer Gesellschaft als gleich kompetent gilt, um gemeinsame Vergangenheit zu erinnern. Es gibt keine Spezialist/innen oder Expert/innen – auch wenn manche sich an mehr erinnern als andere, z.B. die Erinnerung älterer Menschen weiter zurückreicht als die der jüngeren. (Vgl. Assmann 1997, S. 53)

Das kommunikative Gedächtnis nach Assmann entspricht in etwa dem Begriff des kollektiven Gedächtnisses nach Halbwachs. (Vgl. Assmann 1988, S. 10)

b) Das kulturelle Gedächtnis

Das *kulturelle Gedächtnis* hingegen ist „eine an feste Objektivationen gebundene, hochgradig gestiftete und zeremonialisierte, v.a. in der kulturellen Zeitdimension des Festes vergegenwärtigte Erinnerung.“ (Erl 2005, S. 28) Es richtet sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit. „Diese Fixpunkte sind schicksalhafte Ereignisse der Vergangenheit, deren Erinnerung durch kulturelle Formung (Texte, Riten, Denkmäler) und institutionalisierte Kommunikation (Rezitation, Begehung, Betrachtung) wachgehalten wird.“ (Assmann 1988, S. 12)

Der Horizont des kulturellen Gedächtnisses wandert nicht mit der fortschreitenden Zeit mit. In Bezug auf Warburg geht Assmann davon aus, dass kulturelle Objektivationen ein kulturelles Gedächtnis unter Umständen über Jahrtausende hinweg stützen können. (Vgl. Assmann 1988, S. 12–13)

Das kulturelle Gedächtnis ist alltagsfern, es ist ein Organ von außeralltäglichen Erinnerungen. Im kulturellen Gedächtnis wird faktische in erinnerte Geschichte und somit in Mythos umgewandelt. Die Teilnahme am kulturellen Gedächtnis ist im Gegensatz zum kommunikativen Gedächtnis spezialisierten Träger/innen vorbehalten (z.B. Gelehrte, Priester, Archivar/innen). (Vgl. Assmann 1997, S. 52–54, 58)

In Assmanns Theorie des kulturellen Gedächtnis wird versucht das Gedächtnis, die Kultur und die Gruppe aufeinander zu beziehen. Folgende Merkmale kennzeichnen das kulturelle Gedächtnis:

- *Identitätskonkretheit oder Gruppenbezogenheit*: Im kulturellen Gedächtnis liegt der Wissensvorrat einer Gruppe, aus dem sie ihre Identität ableitet. Dies dient der Gruppe einerseits für das Bewusstsein über ihre Eigenart, andererseits zur Differenzierung von anderen Gruppen. Das Eigene wird vom Fremden getrennt.

- *Rekonstruktivität*: Das kulturelle Gedächtnis rekonstruiert die Vergangenheit stets im Bezug auf die Gegenwart.
- *Geformtheit*: Im kulturellen Gedächtnis sind sprachliche, bildliche und rituelle Formungen nötig, um kollektives Wissen weiterzuerben.
- *Organisiertheit*: Dieses Merkmal des kulturellen Gedächtnisses bezieht sich auf die institutionelle Absicherung von Kommunikation (z.B. durch Zeremonialisierung) und auf die Spezialisierung der Trägerschaft des kulturellen Gedächtnisses.
- *Verbindlichkeit*: Das im kulturellen Gedächtnis angelegte Wissen ist für die Gruppe verbindlich. Es ergibt sich „eine klare *Wertperspektive* und ein *Relevanzgefälle*, das den kulturellen Wissensvorrat und Symbolhaushalt strukturiert. [Hervorhebung im Original]“ (Assmann 1988, S. 14)
- *Reflexivität*: Das kulturelle Gedächtnis ist reflexiv im Bezug auf seine Praxis, sein Selbstbild und sich selbst. (Vgl. Assmann 1988, S. 13–15)

Der im kulturellen Gedächtnis angelegte Wissensvorrat unterscheidet sich nicht nur von Kultur zu Kultur, von Epoche zu Epoche, sondern auch etwa in seinen Medien oder Institutionen. Stützt eine Gesellschaft ihr Selbstbild etwa auf eine Vielzahl heiliger Schriften, so stabilisiert eine andere Gruppe ihr Selbstbewusstsein durch rituelle Feste, usw. Auch die Einstellung zu Geschichte und Vergangenheit variiert zwischen den Gesellschaften. Manche erinnern sich an die Vergangenheit aus Angst sie zu wiederholen, andere, um sie möglichst nachzuleben. Assmann hält fest, dass eine Gesellschaft durch ihre kulturelle Überlieferung für sich und andere sichtbar wird.

Zusammenfassend definiert Assmann den Begriff des kulturellen Gedächtnisses wie folgt: „Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren „Pflegerie“ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt.“ (Assmann 1988, S. 15)

In der folgenden Übersicht sind die Unterscheidungsmerkmale zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis zusammengefasst. Die Abbildung ist als Skalenmodell zu verstehen, wobei die genannten Merkmale die Extrempole bilden.

Tabelle 4.1: Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis nach Assmann

	kommunikatives Gedächtnis	kulturelles Gedächtnis
Inhalt	Geschichtserfahrungen im Rahmen individueller Biographien	mythische Urgeschichte, Ereignisse in einer absoluten Vergangenheit
Formen	informell, wenig geformt, naturwüchsig, entstehend durch Interaktion, Alltag	gestiftet, hoher Grad an Geformtheit, zeremonielle Kommunikation, Fest
Medien	lebendige Erinnerung in organischen Gedächtnissen, Erfahrungen und Hörensagen	feste Objektivationen, traditionelle symbolische Kodierung/Inszenierung in Wort, Bild, Tanz usw.
Zeitstruktur	80–100 Jahre, mit der Gegenwart mitwandernder Zeithorizont von 3–4 Generationen	absolute Vergangenheit einer mythischen Urzeit
Träger	unspezifisch, Zeitzeugen einer Erinnerungsgemeinschaft	spezialisierte Traditionsträger

Quelle: Assmann (1997), S. 56, eigene Darstellung.

4.1.2.2 Kritik an Assmanns Theorie

Stephan kritisiert, dass die analytische Trennung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis im Alltagshandeln nicht eindeutig ist. (Vgl. Stephan 2006, S. 51) Auch Heinrich setzt an diesem Punkt an. Er bezweifelt, dass die Trennung zwischen Alltag und Fest sich tatsächlich aufrechterhalten lässt. Es wird eher angenommen, dass sich Routine und Reflexion ständig abwechseln. Als Beispiel führt Heinrich den Kirchengang an, der für manche Menschen eine Alltagsroutine, für andere als grundlegende Besinnung empfunden wird. (Vgl. Heinrich 2002, S. 55)

4.1.3 Resümee

Für die vorliegende Arbeit sind aus den theoretischen Konzepten von Halbwachs und Assmann/Assmann folgende Aspekte relevant. Nach Halbwachs sind Erinnerungen immer sozial bedingt, das individuelle Gedächtnis ist auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen angewiesen. Dabei ist die Mitgliedschaft in Gruppen und auch eine gefühlsmäßige Übereinstimmung mit dieser Gruppe zentral.

Im Sinne der Assmannschen Theorie kann das Thema der vorliegenden Arbeit, also der Umgang mit der NS-Vergangenheit, insbesondere der Person Adolf Hitler, noch dem kommunikativen Gedächtnis zugeordnet werden – sofern diese analytische Trennung in kommunikatives und kulturelles Gedächtnis beibehalten wird. Der mitwandernde Zeithorizont des kommunikativen Gedächtnisses umfasst 80–100 Jahre und 3–4 Generationen, so gibt es heute noch, wenn auch immer weniger, Zeitzeug/innen, die den Zweiten Weltkrieg miterlebt haben. Die Geburt Adolf Hitlers in Braunau im Jahr 1889 liegt bereits außerhalb dieses Zeithorizontes.

In Anlehnung an Stephan wird für die vorliegende Arbeit aus den Theorien von Halbwachs und Assmann/Assmann die Vergangenheit als eine Rekonstruktion von historischen Ereignissen einer Gruppe verstanden. (Vgl. Stephan 2006, S. 52)

4.2 Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in Österreich

In diesem Kapitel wird der Umgang Österreichs mit der Zeit des Nationalsozialismus in chronologischer Reihenfolge seit 1945 dargestellt.

4.2.1 Die Opfertheorie – Österreich als Opfer des Nationalsozialismus

Nach 1945 stellte sich Österreich vorwiegend als erstes Opfer des Nationalsozialismus dar. Dieses Geschichtsbild wurde in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 grundgelegt, in der von der provisorischen Regierung, durch Vertreter der Sozialistischen Partei (SPÖ), der Volkspartei (ÖVP) und der Kommunistischen Partei (KPÖ), die Wiederherstellung der demokratischen Republik Österreich festgeschrieben wurde. (Vgl. Uhl 2001, S. 20) Der „Anschluss“ Österreichs ans Dritte Reich vom März 1938 wird in diesem Gründungsdokument der Zweiten Republik, herausgegeben am 1. Mai 1945 im Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, als „militärische kriegsmäßige Besetzung des Landes[, die] dem hilflos gewordenen Volke Österreichs aufgezwungen worden ist“ (Staatsgesetzblatt 1. Mai 1945, S. 1), beschrieben.

Die Moskauer Deklaration der alliierten Außenminister vom 30. Oktober 1943 wird in der österreichischen Unabhängigkeitserklärung wörtlich zitiert und Österreich als „das erste freie Land, das der Hitlerschen Aggression zum Opfer gefallen ist“ (Staatsgesetzblatt 1. Mai 1945, S. 2) bezeichnet. So wurde nicht nur das Land Österreich, sondern auch die gesamte Bevölkerung zu Opfern erklärt. Während in der Moskauer Deklaration jedoch deutlich auf die Mitverantwortung Österreichs im Krieg an der Seite Deutschlands hingewiesen wurde, ist in der österreichischen Unabhängigkeitserklärung zu lesen, dass Adolf Hitler „das macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt hat, den kein Österreicher jemals gewollt hat, jemals vorauszusehen oder gutzuheißen instand gesetzt war“ (Staatsgesetzblatt 1. Mai 1945, S. 1). Eine Mitverantwortung Österreichs an den Verbrechen des NS-Regimes wird also abgelehnt. (Vgl. Uhl 2001, S. 21; Vgl. Perz 2002, S. 150)

Bischof weist darauf hin, dass es sich bei dem Rückgriff auf die Moskauer Deklaration in der österreichischen Unabhängigkeitserklärung um eine schlichte Instrumentalisierung handelte, da die alliierten Außenminister keineswegs eine österreichische Nachkriegsordnung festlegen wollten. Die Moskauer Deklaration war viel mehr als Propagandainstrument der psychologischen Kriegsführung gedacht, das den österreichischen Widerstand stärken und damit Hitler-Deutschland schwächen sollte, mit dem Ziel den Zusammenbruch des Dritten Reiches zu beschleunigen. (Vgl. Bischof 1993, S. 347, 350)

Ein weiteres Beispiel für die bewusste Untermauerung der Opferthese ist die Herausgabe des „Rot-Weiß-Rot-Buches“ (1946) durch die Regierung. In diesem Buch wurden historische Fakten systematisch beschönigt und uminterpretiert. Der Anschluss an das Dritte Reich wurde als Vergewaltigung Österreichs dargestellt. Die

unterbliebenen Hilfestellungen aus dem Ausland beim Anschluss wurden überbetont und die Bedeutung des österreichischen Widerstandes wurde stark übertrieben. (Vgl. Bischof 1993, S. 346, 351, 356) Manoschek schreibt, dass der Widerstand in Österreich zwar heldenhaft, jedoch marginal, war und sich politisch auf Kommunist/innen sowie auf Kärntner und Steirische Slowen/innen der jugoslawischen Partisanenarmee beschränkte. (Vgl. Manoschek 1996, S. 96) Auch Perz geht davon aus, dass „der Widerstand in Österreich nie den Grad einer massenwirksamen Verweigerung, die auch eine nur geringe Gefährdung des NS-Herrschaftssystems bedeutet hätte oder maßgebliche polizeiliche oder gar militärische Kräfte gebunden hätte.“ (Perz 2002, S. 151)

Die Darstellung Österreichs als Opfer des Nationalsozialismus und die Ablehnung jeder Mitschuld an den Verbrechen des NS-Regimes wurde ausgehend von der Unabhängigkeitserklärung bis in die 1980er zum zentralen offiziellen Erklärungsmodell. Uhl fasst diese Opfertheorie wie folgt zusammen: „Österreich wurde im März 1938 gewaltsam besetzt und im April/Mai 1945 vom österreichischen Widerstand und den Alliierten befreit. Die Jahre 1938 bis 1945 wurden als Fremdherrschaft dargestellt und – soweit es um den österreichischen Anteil ging – unter dem Aspekt von Widerstand und Verfolgung, vor allem aber als Kampf um die Befreiung Österreichs betrachtet.“ (Uhl 2001, S. 21)

Da Österreich den Nationalsozialismus als Phase der Fremdherrschaft betrachtete, für die keine Verantwortung zu tragen ist, galt bis in die späten 1960er die Zeit zwischen 1938 und 1945 nicht zur österreichischen Geschichte gehörig, da Österreich als Staat in dieser Zeit nicht vorhanden war. Diese Zeit wurde von der österreichischen Geschichtswissenschaft – wenn überhaupt – nur stark abgekürzt dargestellt. (Vgl. Uhl 2001, S. 23; Vgl. Botz 1986, S. 20)

Bischof legt dar, dass diese offizielle Geschichtsbeschönigung von Anfang an einer Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Wege gestanden ist. Durch das Verbreiten der Opferthese konnte Österreich im Ausland ein positives Image erreichen. Die internationale Aufmerksamkeit richtete sich währenddessen auf die BRD, die für die Folgen des Holocaust gerade stehen musste und wo eine Aufarbeitung gezwungenermaßen erfolgte. (Vgl. Uhl 2001, S. 22; Vgl. Bischof 1993, S. 352)

4.2.1.1 Der Umgang mit Täter/innen und den wahren Opfern des Nationalsozialismus

Die Opfertheorie betraf nicht nur die Darstellung Österreichs nach außen, sondern auch den konkreten Umgang mit Täter/innen und den wahren Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung (Juden/Jüdinnen, Roma und Sinti, Homosexuelle, „Asoziale“, Kriegsdienstverweigerer, usw.). Dies zeigt sich vor allem bei Maßnahmen zur Entnazifizierung sowie bei der Entschädigungs- und Wiedergutmachungspolitik.

Die Entnazifizierung ging schleppend vor sich und war vor allem durch Integrationsmaßnahmen und Entlastungsbemühungen gegenüber ehemaligen Nationalsozialist/innen geprägt. (Vgl. Bischof 1993, S. 353) In den ersten Jahren nach 1945

beschäftigten sich extra dafür geschaffene Volksgerichte relativ intensiv mit der Entnazifizierung (über 130.000 Voruntersuchungen, 28.000 Anklagen). Diese Maßnahmen waren allerdings nur von kurzer Dauer. 1947 wurde bereits ein Nationalsozialistengesetz beschlossen, welches das Ende des Entnazifizierungsprozesses bedeutete. Es wurde fortan zwischen minderbelasteten und belasteten Nationalsozialist/innen unterschieden. Schon nach kurzer Zeit wurden 90 Prozent der Nationalsozialist/innen amnestiert und wieder in die Gesellschaft integriert. (Vgl. Perz 2002, S. 152–153)

Die Entschädigungs- und Wiedergutmachtungspolitik zeichnete sich durch Abwehrstrategien seitens der österreichischen Regierung aus, da Österreich als erstes Opfer Hitler-Deutschlands zu keinen Wiedergutmachungsleistungen verpflichtet wäre und auch keine moralische Verantwortung für die NS-Verbrechen trüge. (Vgl. Uhl 2001, S. 22)

Die 1946 beschlossenen Rückstellungsmaßnahmen beschränkten sich zunächst auf Naturalrestitution, d.h. auf die Rückstellung von noch vorhandenen und auffindbaren Gütern. Die ersten zwei Rückstellungsgesetze (1946, 1947) betrafen nur die Rückstellung von Vermögen, die sich in Verwaltung der Republik befanden. Während diese beiden Rückstellungsgesetze öffentlich kaum beachtet wurden, löste das Dritte Rückstellungsgesetz (1947) heftige Kritik aus. In diesem Gesetz wurde die Rückstellung von Vermögen festgeschrieben und stellte Enteigneten direkt den Enteignern gegenüber. Als Hauptargument gegen dieses Gesetz wurde die mögliche Verunsicherung der ohnehin schwachen Wirtschaft vorgebracht. Alle Versuche einer Novellierung dieses Gesetzes – vor allem von Seiten des Verbandes der Unabhängigen (VdU, Vorläuferpartei der FPÖ) – scheiterten am Widerstand der Westalliierten. Die zwischen 1947 und 1949 beschlossenen vier weiteren Rückstellungsgesetze waren im Vergleich mit den ersten drei Gesetzen von geringerer Bedeutung. (Vgl. Bailer-Galanda und Blimlinger 2005, S. 42–49)

Mit den Rückstellungsgesetzen und deren Auslegung waren eine Reihe von Problemen verbunden. So beschränkte sich die Rückgabe auf noch vorhandene, auffindbare und eindeutig identifizierbares Eigentum. Besonders problematisch gestaltete sich die Rückstellung von beweglichen Gütern, wie einzelne Kunststücke, Möbel oder Einrichtungsgegenstände. (Vgl. Bailer-Galanda und Blimlinger 2005, S. 50–51) Für eine genauere Betrachtung der Rückstellungs- und Entschädigungsleistungen Österreichs siehe etwa Bailer-Galanda/Blimlinger 2005.

Auch die langwierigen Verhandlungen zum Österreichischen Staatsvertrag (1955) waren von der Opfer- bzw. Okkupationstheorie beherrscht. Das Argument „Österreich, aber kein Österreich“, also dass es zwischen 1938 und 1945 keinen österreichischen Staat und keine Regierung gegeben habe und deshalb keine Mitschuld an den Verbrechen des NS-Regimes bestehe, war dabei maßgeblich. In der letzten Verhandlungsrunde vor Abschluss des Staatsvertrages wurde mit dieser Argumentation die Streichung der „Mitverantwortungsklausel“ (zurückgehend auf die Moskauer Deklaration) erreicht. (Vgl. Bischof 1993, S. 358; Vgl. Uhl 2001, S. 21–22)

Nach Abschluss des Staatsvertrages wurden weitere Maßnahmen zur Entlastung und Integration von ehemaligen Nationalsozialist/innen gesetzt. So wurde etwa ein Gesetz verabschiedet, das den Großteil der vor den Volksgerichten verurteilten NS-Verbrecher amnestierte. Diese bekamen zum Teil ihre Haftzeit als Dienstzeit angerechnet und auch Bezüge nachbezahlt. (Vgl. Manoschek 1996, S. 102)

4.2.1.2 Die Täterschaft Österreichs im Nationalsozialismus

Die Opferthese wurde im Ausland sehr erfolgreich vertreten. Die Behauptung Österreich als Land sei ebenso Opfer wie seine Bevölkerung, steht in massivem Widerspruch zu den tatsächlichen Aktivitäten von Österreicher/innen im Nationalsozialismus. In diesem Abschnitt soll kurz auf die Täterschaft von Österreich und Österreicher/innen eingegangen werden.

- **Anschluss:** Seitens der österreichischen Bevölkerung gab es sehr wohl eine breite Zustimmung zum Anschluss, wie auch auf historischen Bildern und Filmen – wenn auch propagandistisch inszeniert – festgehalten wurde, so Botz. Er führt weiter aus: „Es gibt zum 13. März 1938 in Österreich nirgendwo ein Bilddokument, das so erschütternd schmerzverzerrte Gesichter Einheimischer zeigt, wie sie während des Einmarsches der Deutschen Wehrmacht in Prag ein Jahr später auf Photos festgehalten sind.“ (Betz 1986, S. 23) Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass der Anschluss ans Deutsche Reich von einer Mehrheit der Österreicher/innen vehement abgelehnt wurde.
- **Mitgliedschaft in der NSDAP:** 1942 waren immerhin rund 688.000 Personen, das sind 8,2 Prozent der Gesamtbevölkerung Österreichs, Mitglied der NSDAP. Ein höherer Prozentsatz wurde nirgendwo im „Altreich“ verzeichnet. (Vgl. Betz 1986, S. 26)
- **Antisemitismus:** Dieser war in Österreich mindestens so stark wie in Deutschland. Betz führt die Entstehung des massiven Antisemitismus schon im 19. Jahrhundert, vor allem in Wien, auf die wirtschaftliche Rückständigkeit, die vorkapitalistisch-ständischen Strukturen und die prekäre Position der katholischen und antiklerikalen Mittelschichten in Österreich zurück. Nach dem Anschluss wurden die, zum Teil latenten, weit verbreiteten antisemitischen Einstellungen in Österreich freigesetzt. Viele antisemitische Maßnahmen (von Enteignung, Geschäftsverboten bis hin zu Deportationen) wurden sogar in Österreich zuerst ausgeführt und dienten als „Vorbild“ für das gesamte Deutsche Reich. (Vgl. Betz 1986, S. 27) Schon im März 1938 fanden in Österreich die ersten Pogrome gegen Jüdinnen und Juden statt. Es kam zu massiven Plünderungen und „Arisierungen“, sodass die NSDAP disziplinierend eingreifen musste. Insgesamt wurden zwischen 1938 und 1942 mehr als 60.000 österreichische Jüdinnen und Juden ermordet. (Vgl. Manoschek 1996, S. 95, 97)

- **Österreicher in Führungspositionen des NS-Apparates:** Botz geht davon aus, dass Österreicher in den oberen und mittleren Rängen des NS-Besatzungs- und Terrorapparates, sicher nicht unterrepräsentiert waren. Einige wichtige Namen sind etwa Ernst Kaltenbrunner, gebürtiger Österreicher und ab 1943 zweiter Mann im SS-Apparat nach Himmler, Adolf Eichmann (verbrachte seine Jugend in Österreich) mit einer ganzen Reihe von österreichischen Mitarbeitern, die die „Endlösung“ vorbereiten, z.B. Franz Novak, der den Transport von 1,7 Millionen Juden/Jüdinnen in die Vernichtungslager organisierte, usw. (Vgl. Botz 1986, S. 28)
- **Wehrmacht:** 1,2 Millionen Österreicher wurden in die Wehrmacht eingezogen, die im Osten und Südosten Europas auch einen rassistisch motivierten Vernichtungskrieg gegen Juden, sowjetische Kriegsgefangene und gegen die Zivilbevölkerung führte. (Vgl. Manoschek 1996, S. 97)

Die genannten historischen Fakten sprechen eindeutig für eine Mitschuld Österreichs an den Verbrechen im Nationalsozialismus und widersprechen massiv der Opferthese. Zur Erosion der Opferthese kam es jedoch erst durch die Waldheim-Debatte 1986 und das Gedenkjahr 1988.

4.2.2 Das Gefallenengedenken – Soldaten als Helden der Nation

Uhl beschreibt die Opferthese als nur eine Seite der österreichischen Geschichtspolitik, die vor allem zur offiziellen Selbstdarstellung nach außen, aber auch z.B. in Schulbüchern, zum Tragen kam. In der Innenpolitik ist jedoch schon wenige Jahre nach Kriegsende eine veränderte Haltung festzustellen. Dies geschah vor allem in Bezug auf die Integrationsmaßnahmen von ehemaligen Nationalsozialist/innen. Manoschek weist dabei besonders auf die Nationalratswahl 1949 hin, bei der „Minderbelastete“ wieder wahlberechtigt waren und die beiden Großparteien ganz offen, mit Amnestien und vielen Vergünstigungen bzw. „Entschädigungen“ um deren Stimmen kämpften. Dabei gingen die Parteien zunehmend auf Distanz zu Widerstandskämpfer/innen und wahren Opfern des NS-Regimes. (Vgl. Uhl 2001, S. 23–24; Vgl. Manoschek 1996, S. 101–103)

Uhl spricht von einem Paradigmenwechsel im Umgang mit der NS-Zeit und zugleich von einer Antithese zur Opfertheorie. Denkmäler für Widerstandskämpfer/innen waren kaum noch durchsetzbar, währenddessen wurden ab 1950 zunehmend mehr Gefallenengedenkstätten errichtet. Die gefallenen Soldaten der Wehrmacht wurden dabei nicht als Opfer des Krieges sondern als Helden der Nation dargestellt. Die Kriegerdenkmäler sind dabei „nicht nur als Erinnerungszeichen für die Gefallenen, sondern ebenso als öffentliches Bekenntnis zu den Soldaten und damit als Zeichen für die Rehabilitierung auch der überlebenden Kriegsteilnehmer zu betrachten.“ (Uhl 2001, S. 24) In den 1950er-Jahren wurde in fast jeder österreichischen Gemeinde ein solches Kriegerdenkmal errichtet oder Denkmäler für die Gefallenen des Ersten

Weltkrieges erweitert. In dieser Zeit wurde also die volle Ehrenrettung der Soldaten der Wehrmacht vorangetrieben. (Vgl. Uhl 2001, S. 24)

Seit den 1950-Jahren herrschte in Österreich also ein widersprüchliches Geschichtverständnis vor, eine sogenannte „double speak“ bildete sich heraus. Nach außen stellte sich Österreich als Opfer dar und verwies auf Widerstandskämpfer/innen. Weiters wurde jegliche Verantwortung für NS-Verbrechen zurückgewiesen mit dem Argument, die Österreicher/innen seien wie andere besetzte Gebiete von Adolf Hitler in den Krieg gezwungen worden. So wurden auch Entschädigungszahlungen an jüdische NS-Opfer verweigert. Innerhalb Österreich jedoch wurden die Soldaten der Wehrmacht als Helden der Nation für ihre Pflichterfüllung und Opferbereitschaft geehrt, die Verbrechen der NS-Regimes wurden verdrängt, Vorwürfe als kommunistisch bezeichnet. Die Opferthese konzentrierte sich innenpolitisch vor allem auf die Beurteilung des Anschlusses als Okkupation Österreichs durch das Deutsche Reich. (Vgl. Uhl 2001, S. 25; Vgl. Uhl 2002, S. 13–14)

4.2.3 Erste Veränderungen des Geschichtsbildes in den 1960er-Jahren

Im Zusammenhang mit mehreren gesellschaftlichen Entwicklungen in den 1960er-Jahren, wie der allgemeinen gesellschaftlichen Aufbruchstimmung, dem Generationenwechsel in den Großparteien, der Politisierung der studentischen Jugend und der Entstehung eines kritischen Journalismus, kam es teilweise zu Veränderungen des Geschichtsbewusstseins in Österreich.

Uhl nennt als deutliches Zeichen für diese ersten Transformationen die Errichtung des ersten staatlichen Widerstandsdenkmals in Österreich – der Weiheraum für den österreichischen Freiheitskampf in der Wiener Hofburg – im Jahr 1965, zum 20. Jahrestag der österreichischen Unabhängigkeitserklärung. Dieses Denkmal befindet sich in unmittelbarer Nähe zum Heldendenkmal des Ständestaates, das 1934 für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges errichtet und 1945 auch den Gefallenen des Zweiten Weltkrieges gewidmet wurde. Diese beiden Denkmäler wurden zum Symbol für die widersprüchlichen Geschichtsbilder. Durch das neu errichtete Widerstandsdenkmal wurde, so Uhl, „den politischen Opfern des NS-Regimes erstmals die gleiche offizielle Ehrung zuteil wie den gefallenen Wehrmachtssoldaten.“ (Uhl 2001, S. 26) Weiters sieht Uhl dieses erste Widerstandsdenkmal als Zeichen für das Ende des politischen Entgegenkommens gegenüber ehemaligen Nationalsozialist/innen und wiederum eine Verständigung des offiziellen Österreichs auf das Geschichtsbild des Freiheitskampfes. (Vgl. Uhl 2001, S. 25–26)

4.2.4 Die Waldheim-Debatte: Erosion der Opferthese

Zur Erosion der Opferthese kam es in Österreich erst im Jahr 1986 durch die sogenannte „Waldheim-Affäre“. Der frühere Außenminister, UNO-Generalsekretär und Bundespräsidentenskandidat Kurt Waldheim hatte seine Rolle im Zweiten Weltkrieg verschwiegen, verleugnet und verdrängt. Seine Tätigkeit bei der Wehrmacht und seine Mitgliedschaft beim NS-Studentenbund hatte er in seinem Lebenslauf

ausgelassen. Vor allem durch journalistische Recherchearbeit kamen nach und nach Details aus Waldheims Vergangenheit ans Licht. Am Ende war klar, dass Waldheim kein Kriegsverbrecher gewesen war, aber er hatte sich in der Nähe von NS-Verbrechen befunden und musste gesehen haben, was im Krieg vor sich ging. Zu dieser Zeit wurde in vielen Familien zum ersten Mal über den Nationalsozialismus gesprochen. Waldheim war nicht der Einzige, der diese Zeit vergessen wollte.

Waldheims Aussage, er habe im Krieg nichts anderes getan als Hunderttausende andere Österreicher, nämlich seine Pflicht als Soldat erfüllt, löste massive Debatten und Konflikte aus und entzog der Opfertheorie und auch dem Gründungsmythos der Zweiten Republik ihre Grundlage. Die Reaktionen aus dem In- und Ausland waren heftig. In den USA ist vor allem die zentrale Rolle des World Jewish Congress (WJC) in New York zu nennen. Sanktionen für Österreich wurden angedroht. Trotz der massiven Proteste konnte Waldheims Wahlsieg nicht verhindert werden. Die internationale Kritik führte eher zu einer breiten Solidarisierung mit Waldheim in Österreich. Waldheim und die ÖVP starteten einen „Jetzt erst recht!“-Wahlkampf und plakatierten „Wir Österreicher wählen, wen wir wollen“. So gewann Waldheim die Stichwahl am 8. Juni 1986 mit 54 Prozent gegen den SPÖ-Kandidaten Kurt Steyrer. Kurz danach wurde Waldheim auf die „Watchlist“ des US-Justizministeriums gesetzt und durfte nicht mehr in die USA einreisen. (Vgl. Uhl 2001, S. 26–27; Vgl. Lackner, profil online, 23.6.2007, o.S.)

Waldheims Aussage zur Pflichterfüllung stellte nicht vorrangig die bisherige Auslegung des Anschlusses 1938 infrage. Uhl geht jedoch davon aus, dass die Debatte um Waldheims Kriegsvergangenheit, vor allem um seine Rolle in der Wehrmacht, „jenen Bereich des Geschichtsbewusstseins, in dem die größten Widersprüche zwischen der offiziellen Narration und den Erfahrungen bzw. der retrospektiven Sichtweise wohl der Mehrheit der ÖsterreicherInnen bestanden“ (Uhl 2002, S. 13), berührte.

Die Waldheim-Debatte führte so zum Bruch des traditionellen Geschichtsbildes Österreichs. Dieser Bruch wird nach Uhl vor allem in zwei Bereichen deutlich: im öffentlich-politischen Diskurs und in der Geschichtswissenschaft. In der Geschichtswissenschaft stand bis 1986 vor allem die Untersuchung von Widerstand und Verfolgung während des Nationalsozialismus im Mittelpunkt. Durch die Waldheim-Debatte ausgelöst entstanden viele neue Arbeiten, die sich mit der Rolle Österreichs in der NS-Zeit beschäftigten. Zentrale Themen waren dabei die Ambivalenz des Anschlusses 1938 (erzungen vs. gewollt) und die österreichische Rolle bei NS-Verbrechen, insbesondere im Zusammenhang mit Antisemitismus. (Vgl. Uhl 2001, S. 26–27) Die Waldheim-Affäre soll an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Nähere Auseinandersetzungen finden sich etwa in Tóth/Czernin 2006 oder Gehler/Sickinger 1997¹³.

¹³Tóth, Barbara und Hubertus Czernin (2006). *1986. Das Jahr, das Österreich veränderte*. Wien: Czernin Verlag.

Gehler, Michael (1995). „...eine grotesk überzogene Dämonisierung eines Mannes...“ Die Waldheim-Affäre 1986–1992.“ In: *Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim*. Hrsg. von Gehler, Michael und Hubert Sickinger. Thaur [u.a.]: Kulturverlag. S. 614–665

Mitten weist darauf hin, dass die Waldheim-Affäre für Österreich von zentraler Bedeutung für den Umgang mit der Geschichte war und Österreich so seinen Opfer-Mythos hinter sich lassen konnte. „In diesem Sinne hat Waldheim historisch betrachtet eine weitaus bedeutendere ‚Pflicht erfüllt‘, und in der Tat seinem Österreich einen unermesslich wichtigeren Dienst erwiesen“ (Mitten 2006, S. 123).

Ab etwa 1988 verständigte sich das offizielle Österreich auf eine „Mitverantwortungsthese“. Dieser Grundkonsens beinhaltete auch eine selbstkritische Distanz zum bisherigen Umgang mit der NS-Vergangenheit. Uhl fasst diese wie folgt zusammen: „Die Anerkennung der Mitverantwortung geht davon aus, dass der Nationalsozialismus zur „eigenen“ Geschichte gehört und dass die Zweite Republik eine zumindest moralische Verantwortung für den österreichischen Anteil an den Verbrechen des Nationalsozialismus und an der Ermordung und Vertreibung der jüdischen BürgerInnen trägt.“ (Uhl 2001, S. 27)

Im Gedenkjahr 1988 wurden anlässlich des 50. Jahrestag des Anschlusses im März 1938 viele Symposien, Ausstellungen, Schulprojekte, usw. abgehalten. Die mediale Berichterstattung war groß. Die bis dahin vorherrschende Beurteilung des Anschlusses als Besetzung wurde mit Dokumenten aus der historischen Berichterstattung erschüttert (z.B. euphorischer Jubel beim Einzug Hitlers). Die Opferthese wurde somit massiv in Frage gestellt. In diesem Gedenkjahr erfolgte am 10. März 1988 erstmals eine Entschuldigung im Namen der Österreichischen Republik für die Verbrechen von Österreicher/innen im Nationalsozialismus in einer Fernsehansprache des Bundespräsidenten Kurt Waldheim. Solche und ähnliche Aussagen über die Mitverantwortung Österreichs wurden von österreichischen Politikern im In- und Ausland getätigt und stießen mehrheitlich auf Zustimmung seitens der Bevölkerung. (Vgl. Uhl 2001, S. 28; Vgl. Uhl 2002, S. 17–18)

Botz geht davon aus, dass sich obwohl zunehmend eine Mitverantwortungsthese ausbildete, die Annahme Österreich sei als Staat Opfer des Nationalsozialismus gewesen, nicht vollkommen aufgegeben wurde. Die Mitverantwortungsthese wird nicht in allen gesellschaftlichen Gruppen vertreten. Es zeigen sich etwa Differenzen anhand politischer Links-Rechts-Ausrichtung. (Vgl. Botz 2006, S. 82)

4.2.5 Vergangenheitsbewältigung in den 1990er-Jahren

In den 1990ern wurden in Verfestigung der Mitverantwortungsthese konkrete Schritte zur materiellen Wiedergutmachung gesetzt.

Im Rahmen des Gedenkens an die Opfer des KZ Mauthausen wurde 1995, zum 50. Jahrestag des Kriegsendes, der „Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus“ eingerichtet. Die Aufgabe des Nationalfonds bestand darin, sogenannte Gestezahlungen (in der Höhe von 5.087,10 € = 70.000 ATS) an die Opfer des Nationalsozialismus in Österreich auszuzahlen. Im Jahr 2001 wurde auf Basis des Washingtoner Abkommen der „Allgemeine Entschädigungsfonds für Opfer des Nationalsozialismus“ eingerichtet. Beide Fonds verfolgen nach eigenen Angaben folgendes Ziel: „das Wahrnehmen der besonderen Verantwortung Österreichs

gegenüber den Opfern des nationalsozialistischen Regimes.“ (HP Nationalfonds)

Im Oktober 1998 wurde eine Historikerkommission eingesetzt, die den „Vermögensentzug auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit sowie Rückstellungen bzw. Entschädigungen (sowie wirtschaftliche und soziale Leistungen) der Republik Österreich ab 1945“ (HP Historikerkommission) erforschen und berichten sollte. Die Historikerkommission ist unabhängig und weisungsfrei. Mit ihr konnte erstmals ein umfangreiches Forschungsprojekt über die NS-Vergangenheit Österreichs gestartet werden. (Vgl. Stuhlpfarrer 2002, S. 240)

Die Festsetzung des 5. Mai, dem Tag der Befreiung des KZ Mauthausen, als Gedenktag für NS-Opfer (1998), die Errichtung des Holocaust-Denkmal am Wiener Judenplatz (2000), die Neuerrichtung der in der Reichskristallnacht 1938 zerstörten Grazer Synagoge (1998–2000) und weitere Denkmalprojekte für Opfer des Nationalsozialismus zeigen, dass die Mitverantwortungsthese politisch mehrheitsfähig geworden war. (Vgl. Uhl 2001, S. 28)

4.2.6 Vergangenheitsbewältigung seit 2000

Österreich wurde bis zur Waldheim-Affäre von außen kaum mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht. Die Konflikte um Waldheims Vergangenheit brachten Österreich das Image als Land der unbewältigten Vergangenheit. Mit dem Wahlerfolg der FPÖ im Herbst 1999 und der Bildung der ÖVP-FPÖ-Regierung im Februar 2000 wurde Österreichs Image im Ausland verstärkt mit rechter Ideologie verbunden. Der Aufstieg Jörg Haiders und seiner FPÖ ist nicht nur auf populistische Fremdenfeindlichkeit, sondern auch auf bedenkliche Aussagen Haiders zum Nationalsozialismus zurückzuführen. (Vgl. Uhl 2010, S. 28) Bailer-Galanda nennt als Beispiele für Haiders verharmlosende Aussagen zum Nationalsozialismus etwa die Würdigung von ehemaligen „Kameraden“ der Waffen-SS als Vorbilder für „Opfermut“ und „idealistische Lebenseinstellung“ (1985), sein Lob der „ordentlichen Beschäftigungspolitik“ des Dritten Reichs im Kärntner Landtag (1991) oder die verharmlosende Bezeichnung von Konzentrationslagern als „Straflager“ (1995). (Vgl. Bailer-Galanda 1995, S. 102, 94, 92)

Die Bildung der schwarz-blauen Regierung führte europaweit zu scharfer Kritik und Protesten, wobei auch die Frage nach dem Umgang mit dem Nationalsozialismus eine große Rolle spielte. Da Österreich im Jahr 2000 schon EU-Mitglied war, handelte es sich bei der neuen Regierungskoalition nicht nur um eine rein innenpolitische Angelegenheit. Internationale Kritik konnte nicht wie bei der Waldheim-Affäre als unzulässige Einmischung aus dem Ausland abgetan werden. Die 14 EU-Staaten sprachen sich in einer gemeinsamen Erklärung gegen die Regierungsbeteiligung der FPÖ aus. Es wurden auch Sanktionen gegen Österreich beschlossen, die aber bald wieder aufgegeben wurden. (Vgl. Uhl 2010, S. 29) An dieser Stelle soll nicht näher auf die Kontroversen zur schwarz-blauen Regierung eingegangen werden.¹⁴

¹⁴Eine detaillierte Analyse findet sich etwa in Talós, Emmerich, Hrsg. (2006). *Schwarz-Blau. Eine Bilanz des „Neu-Regierens“*. Wien [u.a.]: LIT-Verlag

Mit Uhl sei hier darauf hingewiesen, dass die heftigen internationalen Reaktionen auf die schwarz-blaue Regierung ein Anzeichen für eine verstärkte Sensibilisierung im Umgang mit rechtsextremen Entwicklungen und mit der NS-Vergangenheit darstellen. (Vgl. Uhl 2010, S. 29)

Uhl kritisiert, dass die Gedenkjahre 2005 und 2008 vom offiziellen Österreich nicht dazu genutzt wurden, um Verantwortung für die NS-Verbrechen zu übernehmen. Das Gedenkjahr 2005 bezeichnet sie als „unkritische Wiederbelebung der österreichischen Erfolgsgeschichte“ (Uhl 2010, S. 31). Es wurde eher der Abschluss des Staatsvertrags 1955 inszeniert, anstatt sich einer kritischen Auseinandersetzung des Jahres 1945 (Besetzung oder Befreiung?) zu widmen. Im Gedenkjahr 2008 verpasste das offizielle Österreich abermals, so Uhl, die Chance einer „längst überfälligen historisch-politischen Grundsatzrede“ (Uhl 2010, S. 31), während an der Vielzahl von Medienberichten, Veranstaltungen, Ausstellungen, Projekten, usw. deutlich wird, dass die kritische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit auch zur österreichischen Gedächtniskultur gehört. (Vgl. Uhl 2009, S. 61)

Insgesamt geht Uhl davon aus, dass Österreich mittlerweile ein Teil der transnationalen europäischen Gedächtniskultur geworden ist, die besonders im letzten Jahrzehnt intensivere Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus gefördert hat. So wurde Österreich im Jahr 1999 Mitglied der „ITF, Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research“, die 1998 auf Initiative des schwedischen Premierminister Göran Persson gegründet wurde. Die ITF beschreibt ihr Ziel als „to place political and social leaders' support behind the need for Holocaust education, remembrance, and research both nationally and internationally.“ (HP ITF)

Die NS-Verbrechen, die bis in die 1980er-Jahre verdrängt wurden, werden nun in zahlreichen Gedenkstätten, Museen, Denkmälern, Gedenktagen und vielen kleineren Gedächtnisprojekten sichtbar gemacht. „Die Bereitschaft zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus gehört mittlerweile zum kulturellen Erwartungshorizont, wenn etwa Linz als Kulturhauptstadt 2009 zu einer besonderen Berücksichtigung seiner dunklen Vergangenheit verpflichtet wird“ (Uhl 2010, S. 32). Nur mehr eine Minderheit besteht auf die Opferthese. (Vgl. Uhl 2009, S. 59)

Trotz dieser positiv zu bewertenden Entwicklung, äußert Uhl Zweifel daran, ob Opferthese, Verdrängung, Geschichtslüge, usw. tatsächlich überholt sind. Botz schreibt im Jahr 2006, dass der Wandel des österreichischen Geschichtsbewusstseins, der Mitte der 1980er-Jahre eingesetzt hat, immer noch andauert. (Vgl. Botz 2006, S. 75–76) Die Folgen der jahrzehntelangen Verdrängung reichen bis in die Gegenwart. Aussagen von österreichischen Repräsentant/innen, die in anderen westeuropäischen Ländern als grober Verstoß gewertet und bestraft werden, gelten in Österreich vielfach als Kavaliersdelikt. (Vgl. Uhl 2010, S. 31–33)

So kann in diesem Zusammenhang etwa die Aussage von Bundespräsidentchaftskandidatin Barbara Rosenkranz genannt werden. Sie wurde in einem Ö1-Interview am 3. März 2010 gefragt, ob sie Zweifel an der Existenz von Gaskammern habe.

Rosenkranz antwortete: „Ich habe das Wissen, das ein Österreicher [hat], der zwischen 1964 und 1976 in österreichischen Schulen war, daran habe ich keine Änderung vorzunehmen.“ (Ö1, 3.3.2010) Aufgrund massiver öffentlicher Kritik und der Forderung von Hans Dichand nach einer Distanzierung vom Nationalsozialismus unterschrieb Rosenkranz am 8. März 2010 bei einer Pressekonferenz eine eidesstattliche Erklärung, in der sie angab, dass sie „aus Überzeugung die Verbrechen des Nationalsozialismus“ verurteile und sich „entschieden von der Ideologie des Nationalsozialismus“ distanzieren. (derstandard.at, 8.3.2010) Trotz dieser Aussage erreichte Rosenkranz bei der Wahl am 25. April 2010 immerhin 15,2 Prozent der Stimmen. (BMI 2010)

4.3 Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland

Bergmann, Erb und Lichtblau fassen den Umgang mit der NS-Vergangenheit in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik wie folgt zusammen: „Die sozialistische Universalisierung und die österreichische Externalisierung waren nur möglich, weil mit der Bundesrepublik ein Teilstaat existierte, der für die Folgen des Holocaust haftete und seine demokratischen Lernprozesse in der kritischen Öffentlichkeit unter Beweis stellen musste.“ (Bergmann u. a. 1995, S. 16)

In der DDR wurde der Nationalismus durch den Systemwechsel aus der eigenen Geschichte ausgegliedert. Faschismus wurde mit Kapitalismus verknüpft betrachtet und verlor so jegliche Beziehung zur sozialistischen DDR. Die internationale Aufmerksamkeit richtete sich auf die Bundesrepublik. Dort war man somit zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit gezwungen. (Vgl. Bergmann u. a. 1995, S. 15–16)

4.3.1 Der Umgang mit der NS-Zeit in der DDR

Mit der Gründung der DDR wurde ein Staat geschaffen, der sich selbst ohne Verbindung zum untergegangenen Deutschen Reich, von antifaschistischen Kräften gestaltet, definierte und sich als von den Ideologien des Nationalsozialismus befreit betrachtete. Die Arbeiterklasse wurde dabei als Opfer betrachtet, die von Diktatur und Terror unterworfen wurde. Im offiziellen Geschichtsbild der DDR wurde der Nationalsozialismus dem deutschen Imperialismus mit Wurzeln bis ins Mittelalter und der herrschenden Klasse zugeordnet. Die DDR grenzte sich von der Bundesrepublik ab, indem sie diese als den kapitalistisch-imperialistischen Teil der deutschen Nation betrachtete. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) rückte zudem personelle oder gesellschaftliche Verbindungen zum Nationalsozialismus in der Bundesrepublik gerne in die mediale Öffentlichkeit. (Vgl. Blänsdorf 1995, S. 28)

Die politische Führung der DDR definierte Hitler und die NSDAP als „Agenten“ des „reaktionären Finanzkapitals“ (Vgl. Blänsdorf 1995, S. 29). Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus wurde auf die gesamte Arbeiterklasse ausgedehnt. Zustimmung zu Hitler seitens der Bevölkerung wurde ausgeblendet. Politische Mit-

läufer/innen des NS-Regimes konnten durch die Ausweitung der Opposition gegen Hitler auf die ganze Arbeiterschicht wieder in die Gesellschaft integriert werden. Die Auseinandersetzung mit der Rolle der „einfachen Leute“ im Nationalsozialismus war Tabu.

In der Frage der materiellen Wiedergutmachung war auch die DDR zurückhaltend. So sprach sich die SED in den ersten Jahren für Entschädigungszahlungen vor allem gegenüber der Sowjetunion, aber auch für Opfer der rassistischen und politischen Verfolgung, aus. Nach der Gründung der DDR wurden Entschädigungen jedoch als Fürsorgemaßnahmen definiert oder als Anerkennung für Widerstandskämpfer/innen (im Sinne kommunistischer Kriterien von Widerstand). Entschädigungszahlungen an jüdische Opfer wurden abgelehnt und auf die Bundesrepublik als direkten Nachfolgestaat des Deutschen Reiches abgewälzt, auch mit dem Hinweis, dass Antisemitismus eine Erscheinung von Klassengesellschaften sei und somit die DDR nicht betreffen würde. (Vgl. Blänsdorf 1995, S. 29)

Erst ab den 1960er-Jahren wurde in der Geschichtswissenschaft ein differenzierteres Bild der NS-Vergangenheit gezeichnet. Der ideologische Interpretationsrahmen wurde dabei jedoch kaum verändert. Lediglich in bestimmten Bereichen, die für die SED aus politischen Gründen dienlich waren, wie in Bezug auf die Kirche, war Diskussion und Forschung zugelassen. Später, im Zuge der Annäherung an die Bundesrepublik, als die gemeinsame Verantwortung für den Frieden in den Vordergrund trat, gab es in den 1980ern leichte politische Veränderungen. Ein Beispiel sind etwa die Bemühungen Honeckers zur Versöhnung mit jüdischen Verbänden. Die Grundinterpretation der NS-Zeit änderte die SED jedoch nicht. (Vgl. Blänsdorf 1995, S. 30–31)

Die DDR fand im Ausland, zum Teil auch in der Bundesrepublik, Anerkennung dafür, dass sie personelle und weltanschauliche Verbindungen mit dem Nationalsozialismus merklich überwunden hätte. Laut Blänsdorf gab es nur wenig Kritik von außen betreffend die Verdrängung der Geschichte, ob der Antifaschismus als Grundlage der DDR nicht in erster Linie politischer Instrumentalisierung diene, mit der die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vermieden werden konnte, wird heute in Frage gestellt. (Vgl. Blänsdorf 1995, S. 31–32)

4.3.2 Der Umgang mit der NS-Zeit in der Bundesrepublik Deutschland

Für die Bundesrepublik Deutschland waren die österreichischen bzw. die Strategien der DDR im Umgang mit der NS-Geschichte nicht möglich. Weder konnte sie glaubhaft darstellen, dass ihre Bevölkerung nicht am Nationalsozialismus beteiligt war, noch formierten sich die neuen Eliten des Landes aus dem Widerstand. Der Druck aus dem Ausland zur Bekennung der Schuld war groß. Zudem war die Bundesrepublik auch die Rechtsnachfolgerin des Dritten Reiches und konnte sich den Folgen des Nationalsozialismus kaum entziehen. So musste der Nationalsozialismus in die Geschichte der Bundesrepublik aufgenommen werden. Dennoch gab es auch in der Bundesrepublik Versuche, die Schuld für die NS-Verbrechen von sich zu weisen.

Dies erfolgte etwa durch die Zuweisung der Schuld an die Person Hitler allein bzw. der NSDAP-Führung oder durch Gleichsetzung der Verbrechen des Nationalsozialismus mit jenen des Sozialismus. (Vgl. Blänsdorf 1995, S. 32; Vgl. Stephan 2006, S. 42)

Im Gegensatz zu Österreich und der DDR wurde die NS-Zeit in der Bundesrepublik schon früh wissenschaftlich erforscht, mit dem Ziel den Nationalsozialismus erklären zu können und den Erfolg Hitlers und der NSDAP zu ergründen. Die Ursachen für den Nationalsozialismus wurden dabei in mehreren Forschungsarbeiten auf Entwicklungen bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückgeführt. Blänsdorf verweist dabei auf das Münchner „Institut für Zeitgeschichte“, das 1949 als „Deutsches Institut für Geschichte der nationalsozialistischen Zeit“ gegründet wurde und in der Aufarbeitung eine wichtige Rolle spielte. Bis in die 1970er-Jahre stand in ihrer Forschungsarbeit die nationalsozialistische Diktatur und ihre Vorgeschichte sowie deren unmittelbaren Folgen im Mittelpunkt. (Vgl. HP Institut für Zeitgeschichte München-Berlin)

Insgesamt zeigen sich in der Bundesrepublik – anders als in Österreich – recht unterschiedliche Interpretationen der Ursachen und Schuldigen des Nationalsozialismus, die zwar vielleicht in sich stimmig, aber untereinander nicht kompatibel sind. Die Gemeinsamkeit dieser Interpretationen besteht darin, dass sie von politischen und gesellschaftlichen Gruppen meist zugunsten der eigenen Gruppe getroffen wurden. Die Eigengruppe wurde dabei oft in der Nähe von Widerstand angesiedelt. (Vgl. Blänsdorf 1995, S. 33–35)

Seit dem Ende der 1950er verstärkte sich die Beschäftigung mit der Vergangenheit durch Ereignisse wie die Schändung der Kölner Synagoge (1960) oder der Eichmann-Prozess (1961). In der 68er-Bewegung war die Frage nach der Schuld der Väter zentral.

Das historische Erbe von Braunau

5.1 Adolf Hitler und Braunau

Hitler wurde am 20. April 1889 als Sohn von Alois und Klara Hitler in Braunau am Inn geboren. Hitler verbrachte nur seine ersten drei Lebensjahre in der Stadt. Sein Vater war Zollbeamter und wurde 1892 nach Passau versetzt. Hitler hatte keine besondere Beziehung zu Braunau. Er besuchte die Stadt in seinem Leben nur ein- oder zweimal. Beim Einmarsch, am 12. März 1938, wollte Hitler angeblich nicht einmal sein Geburtshaus sehen. Eine stärkere, persönliche Verbindung hatte Hitler zur Stadt Linz und dem damals kleinen Dorf Leonding, wo er den Großteil seiner Kindheit und Jugend verbrachte. Die Eltern Hitlers stammten aus dem nördlichen Niederösterreich. (Vgl. Maser 1971, S. 24; Vgl. Slapnicka 1998, S. 9–10)

In Hitlers „Mein Kampf“ bezeichnete Hitler es als „glückliche Bestimmung“, dass er in Braunau und somit direkt an der Grenze zu Deutschland geboren wurde. Er sah sich vom Schicksal auserwählt, die Wiedervereinigung von Österreich und Deutschland zu erreichen. (Vgl. Maser 1981, S. 110)

Auf die Biographie und Herkunft Hitlers soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Es sei lediglich festzuhalten, dass die Stadt Braunau in Hitlers späterem Leben nur eine marginale Rolle einnahm. Dennoch wird Braunau wahrscheinlich eher mit Hitler in Verbindung gebracht als Linz, obwohl er selbst Linz als seine Heimatstadt bezeichnete. (Vgl. Kershaw 1998, S. 45)

5.2 Vergangenheitsbewältigung in Braunau

In diesem Kapitel wird auf den Umgang mit der Vergangenheit in Braunau eingegangen, indem einige Braunauser Initiativen zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit vorgestellt werden.

5.2.1 Das Geburtshaus

Hitlers Geburtshaus in der Salzburger Vorstadt Nr. 15 wurde 1938 von Martin Bormann im Auftrag der NSDAP gekauft und anschließend als Kulturzentrum und Volksbücherei genützt. Von 1943 bis 1944 wurden in der „Braunauer Galerie im Führer-Geburtshaus“ Werke von Künstlern aus Braunau und Umgebung ausgestellt.

Nach der Befreiung Braunaus durch amerikanische Truppen am 2. Mai 1945 wurde im Hitler-Haus eine Ausstellung eröffnet, die die Verbrechen des Nationalsozialismus, insbesondere die Gräueltaten in den Konzentrationslagern, thematisierte. Danach wurde bis in die 1980er Jahre – wie im Großteil Österreichs – kaum über die Vergangenheit gesprochen. Das Hitler-Haus wurde 1952 den ehemaligen Eigentümern zurückgegeben, die es an den Bund vermieteten. Bis 1965 war die Stadtbücherei darin untergebracht, später nutzte es vorübergehend eine Bank und danach wurden einige Klassen der Höheren Technischen Lehranstalt (HTL) im Geburtshaus unterrichtet. Seit 1977 wurden im Hitler-Haus eine Tagesheimstätte und Werkstätten der „Lebenshilfe“, einer Betreuungseinrichtung für Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen, eingerichtet. Im Jahr 2006 übersiedelte die „Lebenshilfe“ in ein neu errichtetes Gebäude. Der Verkaufsshop und die Weberei der „Lebenshilfe“ verblieben bis September 2011 im Hitler-Haus. (Vgl. Kotanko, HP Verein für Zeitgeschichte; Vgl. HP Lebenshilfe OÖ) Über die zukünftige Nutzung des Hitler-Hauses wird seit Jahren diskutiert (siehe Kap. 5.2.4).

5.2.2 Der Mahnstein vor dem Geburtshaus

Als eine seiner ersten Amtshandlungen ließ Bürgermeister a.D. Gerhard Skiba 1989 vor das Hitler-Haus einen Mahnstein gegen Krieg und Faschismus stellen, mit dem an die Millionen Opfer des Nationalsozialismus gedacht werden soll. Der ca. einen Meter hohe Granitblock stammt aus dem Steinbruch des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen. Er trägt die Inschrift: „Für Frieden, Freiheit und Demokratie – Nie wieder Faschismus – Millionen Tote mahnen.“ Der Mahnstein wurde zwei Wochen vor Hitlers 100. Geburtstag trotz heftiger Kritik von vielen Seiten vor dem Hitler-Haus aufgestellt. Mit dem Mahnstein bezog Braunau offiziell Stellung zu den Verbrechen des Nationalsozialismus und setzte ein Zeichen, um sich vom Hitler-Tourismus zu distanzieren. Eine Jahre zuvor geplante Gedenktafel für die NS-Opfer am Hitler-Haus war am Widerstand der Hauseigentümerin aus Angst vor Anschlägen gescheitert. (Vgl. HP Stadt Braunau)

Seit 1989 findet Anfang Mai, anlässlich der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen am 5. Mai 1945, jährlich eine Gedenkstunde für die Opfer von Krieg und Faschismus statt. Die Gedenkstunde wird vor dem Hitler-Haus beim Mahnstein abgehalten. Organisiert wird diese Veranstaltung von der Stadtgemeinde, dem Verein für Zeitgeschichte und dem Mauthausen Komitee Österreich. Im Rahmen der Gedenkstunde werden von Vertreter/innen aus Politik und Kirche Ansprachen gehalten.

Abbildung 5.1: Der Mahnstein vor dem Geburtshaus Hitlers in der Salzburger Vorstadt 15, Braunau am Inn (Quelle: © Hohum)



5.2.3 Der Verein für Zeitgeschichte und die Zeitgeschichte-Tage

Eine zentrale Rolle in der Aufarbeitung der Vergangenheit in Braunau spielt der Verein für Zeitgeschichte. Der Verein wurde 1993 von engagierten Braunauer/innen gegründet. Ziele des Vereins sind nach eigenen Angaben die „Förderung des Geschichtsbewußtseins durch die Organisation von eigenen Veranstaltungen und durch die Mitwirkung bei Veranstaltungen, die ähnlichen Zwecken dienen.“ (HP Verein für Zeitgeschichte)

Seit 1992 veranstaltet der Verein für Zeitgeschichte mit Unterstützung der Stadtgemeinde jedes Jahr die Braunauer Zeitgeschichte-Tage. Die Zeitgeschichte-Tage sind eine Tagungsreihe, die sich mit zeitgeschichtlichen Themen, die bevorzugt mit den Regionen Innviertel und Bayern in Verbindung stehen, auseinandersetzt.¹⁵ Die ersten Braunauer Zeitgeschichte-Tage befassten sich mit dem Thema „Unerwünschtes Erbe“. Dazu wurden Vertreter/innen aus vielen Städten eingeladen, die wie Braunau mit Verbrechen der Vergangenheit assoziiert wurden (z.B. der Stadtpräsident von Auschwitz). Weitere Themen waren etwa die Auseinandersetzung mit dem Fall Jägerstätter (4. Braunauer Zeitgeschichte-Tage 1995, „Notwendiger Verrat“) oder mit Egon Ranshofen-Wertheimer (16. Braunauer Zeitgeschichte-Tage 2007, „Peacemakers Manual“). 2011 beschäftigten sich die 20. Braunauer Zeitgeschichte Tage wiederum mit dem Thema „Schwieriges Erbe – 19 Jahre nach dem „Unerwünschten Erbe“ 1992“.

¹⁵Für eine Auflistung der Themen der Zeitgeschichte-Tage seit 1992 siehe www.hrb.at/bzt.

5.2.4 Das Haus der Verantwortung

Dem Projekt „Haus der Verantwortung“ war die von Reinhold Klika im Februar 2000 – als Reaktion auf die Regierungsbeteiligung der FPÖ – initiierte Unterschriftenaktion „Braunau setzt ein Zeichen“ vorausgegangen. Auf diese Aktion hin schlug der Innsbrucker Politikwissenschaftler Andreas Maislinger vor, im Hitler-Haus ein „Haus der Verantwortung“ einzurichten. Maislinger bekam vom „Verein für Zeitgeschichte“ den Auftrag zur Erstellung eines Konzepts für die zukünftige Nutzung des Hitler-Hauses als „Haus der Verantwortung“. Das Konzept beschäftigt sich mit der Verantwortung gegenüber der Vergangenheit, den Problemen der Gegenwart und der Bewältigung der Zukunft. Dem Modell Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft entsprechend, soll im Erdgeschoss des Hitler-Hauses die NS-Vergangenheit aufgearbeitet und das unerwünschte Erbe Braunaus behandelt werden. Im ersten Stockwerk stehen Probleme der Gegenwart im Mittelpunkt (z.B. Menschenrechtsprojekte oder Projekte der Entwicklungszusammenarbeit). Im zweiten Stockwerk des Hauses sollen Ideen für eine Zukunft in Frieden erarbeitet werden. Freiwillige aus verschiedenen Ländern, österreichische Zivildienstler und ehemalige Auslandsdienstler sollen im „Haus der Verantwortung“ zusammenarbeiten und ihre Ideen austauschen. (Vgl. HP Auslandsdienst, S. 1; Vgl. Kotanko, HP Verein für Zeitgeschichte)

Bisher konnte das Konzept trotz offizieller Zustimmung des (mittlerweile ehemaligen) Bürgermeisters nicht umgesetzt werden.

Teil II

Empirischer Teil

Für den empirischen Teil dieser Arbeit werden im ersten Schritt qualitative Leitfadeninterviews durchgeführt. Anschließend werden aus den Ergebnissen dieser Interviews und aus den im ersten Teil vorgestellten theoretischen Grundlagen Hypothesen abgeleitet. Diese werden in einem zweiten Schritt anhand Daten aus einer eigenen postalischen Befragung ($n = 313$) geprüft.

Qualitative Leitfadeninterviews

In diesem Kapitel werden die Vorgehensweise bei der Durchführung der qualitativen Leitfadeninterviews und deren Ergebnisse dargestellt.

6.1 Beschreibung der Methode

Vor der Erstellung der Fragebögen für die quantitative Befragung werden fünf qualitative Leitfadeninterviews durchgeführt. Im Mittelpunkt qualitativer Interviews „steht die Frage, was die befragten Personen für relevant erachten, wie sie ihre Welt beobachten und was ihre Lebenswelt charakterisiert.“ (Froschauer und Lueger 2003, S. 16) Froschauer und Lueger (2003) verorten Leitfadeninterviews in der Mitte zwischen qualitativ orientierten Interviews (z.B. narrative Interviews) und quantitativ orientierten Interviews (z.B. Befragung mittels eines Fragebogens). (Vgl. Froschauer und Lueger 2003, S. 34) Schnell, Hill und Esser (2005) betrachten Leitfadengespräche als Sonderform der mehr oder weniger standardisierten Befragung. Für die vorliegende Arbeit werden Leitfadengespräche aus mehreren Gründen eingesetzt. Zum einen dienen diese Interviews zur Exploration des Themas, zur Hypothesengenerierung und als Grundlage für die Fragebogenerstellung, zum anderen stellen die Leitfadengespräche ein eigenständiges Instrument der Datenerhebung dar. (Vgl. Schnell u. a. 2005, S. 386–387)

Froschauer und Lueger unterscheiden drei Typen von Expertisen, die in Forschungsgesprächen relevant sind und sich durch zunehmende Distanzierung vom praktischen Handlungswissen unterscheiden. Während Gruppen mit systeminterner *Handlungsexpertise* die feldinternen Expert/innen der Praxis sind, überschreiten Gruppen mit feldinterner *Reflexionsexpertise* in ihren Interaktionen immer wieder systeminterne und -externe Grenzen, sie agieren an den Schnittstellen sozialer Systeme. „Dieses Wissen ist daher stärker relational geprägt, reflexiver und abstrakter als konkretes Handlungswissen.“ (Froschauer und Lueger 2003, S. 38) Personen mit

externer Expertise wiederum verfügen über ein theoretisches Wissen. Für die vorliegenden Interviews wurden Personen mit *systeminterner Handlungsexpertise* ausgewählt. Das Wissen dieser Personen ist in erster Linie Erfahrungswissen, das als implizites Wissen in den Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen einer Person eingelagert ist. (Vgl. Froschauer und Lueger 2003, S. 37–39)

Insgesamt wurden fünf qualitative Leitfadenterviews (Dauer pro Interview: 20–50 Minuten) durchgeführt. Die Interviews fanden im September und Oktober 2010, sowie im Jänner 2011 statt. Im Mittelpunkt der Interviews stand zum einen das historische Erbe Braunaus, andererseits Allgemeines zum Heimatbegriff und zur Lebensqualität in Braunau. Der verwendete Leitfaden befindet sich im Anhang auf S. 177. Die Auswahl der befragten Personen erfolgte nach inhaltlichen Relevanzkriterien und nicht nach statistischen Auswahlkriterien. Vorrangig wurden Personen befragt, die durch ihren Beruf (z.B. im Gastgewerbe) oder durch ihr privates Umfeld (z.B. Mitgliedschaft bei der örtlichen Freiwilligen Feuerwehr) mit vielen Menschen in Kontakt stehen. Es wurde zudem darauf geachtet, Personen unterschiedlichen Alters und Geschlechts auszuwählen. Die Befragten sind zwischen 20 und 60 Jahre alt. Sie haben alle den Großteil ihres Lebens in Braunau verbracht. Mit einer Ausnahme stehen die Befragten in keinem persönlichen Naheverhältnis zur Interviewerin.

In der Folge werden die wichtigsten Ergebnisse aus den qualitativen Leitfadenterviews, sowie aus zahlreichen informellen Gesprächen, dargestellt. Entlang der zentralen Fragen des Leitfadens, sowie sonstiger in den Gesprächen aufgekommenen Themen, werden die Aussagen der Befragten kurz zusammengefasst. Relevante Aussagen werden in direkten Zitaten angeführt.

6.2 Ergebnisse der Leitfadenterviews

6.2.1 Wohnzufriedenheit in Braunau

Die Frage nach positiven und negativen Merkmalen der Stadt Braunau diente zum einen als leicht zu beantwortende Frage zu Beginn der Interviews, zum anderen sollte herausgefunden werden, ob das Erbe der Stadt von den Befragten selbst angesprochen wird. In Tab. 6.1 befinden sich die genannten positiven und negativen Merkmale der Stadt. Das historische Erbe wurde bei dieser Frage von keiner der befragten Personen erwähnt.

Tabelle 6.1: Positive und negative Merkmale der Stadt Braunau

positive Merkmale	negative Merkmale
keine Großstadt	zu klein
Freunde und Familie wohnen hier	wenig Dynamik
man kennt viele Leute	unbelebter Stadtplatz
mittelalterliche Stadt	hässliche Einkaufszentren
viel Grün rundherum (z.B. Innauen)	zu wenig Parkplätze im Stadtzentrum
viele Freizeit-/Sportangebote, Vereine	zu wenig kulturelle Angebote/Ausgangsmöglichkeiten

6.2.2 Assoziationen zum Heimatbegriff

Die Befragten geben alle Braunau bzw. Ranshofen als ihren persönlichen Heimatort an, manche nennen zudem einen konkreten Stadtteil. Mit dem Begriff Heimat verbinden die Befragten Folgendes:

- „Der Ursprung“; „Da bin ich verwurzelt.“; „Da weiß man, woran man ist.“; „Da kennt man die Traditionen und die Gepflogenheiten.“ (weiblich, 27 Jahre)
- „Österreich als ganzes, das ist Heimat.“ „Heimat ist eher das Hügelige für mich.“; „Heimat ja, wo du halt gehst, und du triffst Leute und die kennst du.“ (weiblich, 59 Jahre)
- „Heimat ist da, wo du deine Familie und deine Freunde hast. Egal wo ich wohnen würde, ich würde mich überall wohl fühlen, wenn meine Familie und meine Freunde da wären.“ (weiblich, 20 Jahre)
- „Wo mein Lebensmittelpunkt ist“; „Eine Wohnsituation, die mich zufriedenstellt“; „Menschen, mit denen ich zusammenleben mag“; „Arbeitsplatz im Nahbereich“ (männlich, 51 Jahre)

6.2.3 Konfrontationen mit dem Hitler-Erbe

Die Gesprächspartner/innen wurden zunächst gefragt, ob sie wegen ihrer Herkunft schon auf Hitler angesprochen wurden. Alle Befragten geben an, dass sie oft mit dem Hitler-Erbe konfrontiert werden. In der Folge werden einige Antworten auf die Frage nach Konfrontationen mit Hitler aufgelistet.

„Es ist mir schon öfter passiert, dass mich wer gefragt hat, wo das Hitlerhaus ist, und ich glaube, da ist es jedem Braunauer schon so gegangen.“ (weiblich, 27 Jahre)

„Jedes Mal wenn du irgendwo bist und einfach sagst du kommst aus Braunau. [...] Denkt jeder. Sagt manchmal nicht jeder sofort.“ (weiblich, 59 Jahre)

„Also die meisten, die die Braunauer Stadt kennen, sind die älteren Deutschen. Da kennt jeder die Stadt. Und das verbindet ein jeder. [...] Dann frag ich sie, warum sie das wissen. Ja, die haben das in Geschichte so lange gelernt, die Deutschen. Dass halt da der Hitler geboren ist und dass er da einmarschiert ist.“ (weiblich, 27 Jahre)

„Wenn man im Internet unterwegs ist, im Chat, und man sagt dann genau, wo man herkommt. Und dann, ‚Aha, jetzt weiß ich, woher ich die Stadt kenn‘ und meistens fühlt man sich dann total abgestempelt. Dann fällt kein anderes Gesprächsthema mehr. Oder auch, wie ich die Aufnahmeprüfung in Wien gemacht habe, weil ich da auch mit ein paar Leuten geredet hab, dass ich aus Braunau bin. Dann kommt dann auch schon dieser gewisse Blick ‚Aahaaa‘.“ (weiblich, 20 Jahre)

„Die Leute reagieren so: ‚Aus Braunau? Wart einmal...Braunau...Braunau! Aus *dem* Braunau?‘“ (weiblich, 24 Jahre)

„Das ist eigentlich immer das erste, sobald mich jemand fragt, und wo bist du her? Wenn ich fortgehe, geh ich in Wien fort oder in Linz oder in Passau. Da ist dann oft die Akzentfrage, ja von wo kommst du? Dann ja, Oberösterreich, woher genau, ja aus Braunau. Und dann, ja da ist doch der Hitler geboren. [...] Sobald man Braunau kennt, das erste was damit in Verbindung gebracht wird, in anderen Ländern oder in anderen Regionen von Österreich, Hitler, der ist da geboren worden.“ (männlich, 20 Jahre)

„Natürlich. Das habe ich fallweise gemerkt, wenn ich im Ausland unterwegs war und da gibt's einfach die Standardfrage ‚Woher kommst du?‘ ‚Aus Österreich‘ ‚Ja, von wo aus Österreich?‘ ‚Aus Braunau‘ ‚Aaaaah, aus Braunau‘.“ (männlich, 51 Jahre)

6.2.3.1 Konkrete Beispiele für Konfrontationen

Einige Befragte schildern Beispiele für Situationen, in denen sie wegen ihrer Herkunft auf Hitler angesprochen wurden. Einige dieser Situationen werden an dieser Stelle im Wortlaut der Befragten wiedergegeben.

„Ein besonders befremdliches Erlebnis habe ich einmal gehabt, bei einer Gruppe, Ausbildungsgruppe, [...] und wo ich dann auch gesagt habe, ich komme aus Braunau und wo die Dame da, das war sogar eine Lehrerin und Psychotherapeutin, wo die dann gesagt hat zu mir, sie findet das schon stark, dass ich so einfach selbstbewusst sage, ich komme aus Braunau. [...] Das habe ich wirklich sehr befremdlich gefunden, weil da kommen so komische Berührungängste zum Ausdruck, die für mich nicht sehr greifbar sind. Ich meine, ich komme halt nunmal aus Braunau und ich kann da nichts dafür, dass ich da geboren bin. Ich habe auch keinen Bezug zum Hitler, also was soll das? Da komm ich halt aus Braunau, da geht's nicht darum, dass ich das selbstbewusst sage oder nicht, ich komme halt einfach aus Braunau. Ich kann ja nicht sagen, ich komm jetzt woanders her.“ (weiblich, 59 Jahre)

„Ich bin bei der Feuerwehr und da gibt es jedes Jahr einen Landesbewerb. Und da ist eine Riesen-Siegerehrung dann und bezirkweise marschieren die Leute auf. Und dann sagen sie immer, weil das Marschieren tut dann ganz laut, und die Braunauer, die lernen das anscheinend, sagen sie dort und dann sagen sie: „Der Bezirk Braunau. Jetzt marschieren die Braunauer wieder. Die können das halt, weil vor 70 Jahren haben das so...“[macht Nazi-Sprache nach]. Da kommen auch immer solche Sprüche.“ (weiblich, 27 Jahre)

„Als mich eine Freundin aus England besucht hat, wollte sie unbedingt das Hitlerhaus sehen. Ich habe aber gar nicht gewusst, wo es ist. Wir mussten die Leute auf der Straße fragen. Die haben uns ziemlich komisch angeschaut.“ (weiblich, 37 Jahre)

„Mir ist es auch schon mal passiert, dass wer nicht mehr mit mir reden wollte, als ich gesagt hab, dass ich aus Braunau bin.“ (weiblich, 20 Jahre)

„Eine Kollegin hat gar nicht glauben können, dass man aus Braunau sein kann. Sie war völlig überfordert damit.“ (weiblich, 45 Jahre)

„Als wir in der Wohnung in Wien Internet bekommen haben, wollte der Techniker meinen Pass sehen. Als er gesehen hat, dass ich aus Braunau bin, hat er gemeint: ‚Was, Braunau? Gibt’s das noch?‘ ‚Ist das nicht da, wo der, der ... her ist?‘“ (weiblich, 24 Jahre)

„Einmal weiß ich, dass in Jugoslawien bei einer Interrail-Fahrt auch die Sprache auf das ‚Wo kommst du her?‘ gekommen ist und dass die eher reserviert gewirkt haben dann, wie sie gemerkt haben ‚Aha Braunau‘ [...] Weil sie sich auf einmal aus dem Gespräch zurückgezogen haben und einer konkret auch das Wort ‚aha, Hitler‘ fallen hat lassen.“ (männlich, 51 Jahre)

6.2.3.2 Konfrontationen: wo?

Die Befragten werden einerseits in Braunau von Touristen auf Hitler angesprochen, andererseits bei Reisen ins Ausland oder Aufenthalt an anderen Orten in Österreich, wenn sie ihren Herkunftsort angeben.

„Am öftesten bin ich von Leuten in Braunau angeredet worden. Die meisten haben nach dem Hitlerhaus gefragt. Einer hat mich mal angeredet oder eher meine Mama, da war ich dabei, ob er sich da einen Putz herunterkratzen darf für seine Sammlung. [lacht]“ (weiblich, 27 Jahre)

„Früher war da noch viel, bevor der Stein da drüben nicht war, viel mehr Geheimniskrämerei in Bezug auf, wenn du da spazieren gegangen bist, und dann hast du gemerkt, aha, da stehen irgendwelche Touristen und schauen da, wo könnte das Hitlerhaus sein, aber gefragt hat mich kaum jemals wer. Es ist schon vorgekommen, aber wenig eigentlich.“ (weiblich, 59 Jahre)

„Ich glaube eher konfrontiert wirst du, wenn Leute von außerhalb nach Braunau kommen. Weil wenn ich mich in Wien mit jemandem unterhalte, für die ist das oftmals gar nicht so präsent. [...] Es gibt genügend Österreicher, die gar nicht wissen, dass der Hitler in Österreich geboren worden ist. [...] Ich glaube, dass es dir eher passiert, dass du herinnen konfrontiert wirst. Also in Braunau selber.“ (männlich, 20 Jahre)

„Früher, als ich noch mehr gereist bin, vor allem im Ausland. Und wenn ich jetzt drauf angesprochen werde, ist das relativ oft im Nahbereich, Stadtplatz, im Innenstadtbereich halt, wo ich arbeite und es fragen mich Leute nach dem Geburtshaus.“ (männlich, 51 Jahre)

6.2.3.3 Reaktionen auf Konfrontationen

Der Umgang mit Konfrontationen ist vielfältig. Die Befragten reagieren recht unterschiedlich darauf, wenn sie auf Hitler angesprochen werden. Die genannten Reaktionen werden in folgende Gruppen zusammengefasst:

- **Es stört mich nicht.**
 - „Eigentlich stört es mich nicht.“ (weiblich, 27 Jahre)
 - „Ich habe überhaupt kein Problem damit.“ (weiblich, 59 Jahre)
 - „Wenn es ein normales Gespräch bleibt und man nicht abgestempelt wird, stört es mich überhaupt nicht.“ (weiblich, 20 Jahre)
- **Es stört mich.**
 - „Mich regt das auf.“ (weiblich, 20 Jahre)
 - „Am meisten stört mich, wenn das dann das Hauptthema von der ganzen Kommunikation ist.“ (männlich, 20 Jahre)
 - „Dass ich aus Braunau bin, sag ich schon lange nicht mehr. Ich komm aus Oberösterreich. Und wenn es jemand genauer wissen will, dann bin ich aus der Nähe von Schärding oder Linz.“ (weiblich, 24 Jahre)
 - „Manche Deutsche sind dann wirklich schon böse, wenn sie sagen, jaja, der Hitler, dann werd ich auch manchmal grantig und sag, bei uns ist er nicht groß geworden.“ (weiblich, 20 Jahre)
- **Ich bin stolz darauf aus Hitlers Geburtsstadt zu kommen.**
 - „Ich kenne einige, die sagen mit Stolz, dass sie aus Braunau sind, z.B. beim Feuerwehr Stammtisch. Wir sind der Ursprung von dem. [...] Die sind stolz drauf, aus Hitlers Geburtsstadt zu kommen.“ (weiblich, 27 Jahre)
- **Ich diskutiere darüber.**
 - „Wenn ich gut aufgelegt bin, nutze ich die Gelegenheit für eine Diskussion.“ (weiblich, 59 Jahre)
 - „Ich sehe es als Chance um zu sagen, dass es eine sehr schlimme Zeit war und dass das nicht mehr passieren darf.“ (weiblich, 59 Jahre)
 - „Ich bin generell bereit, dass ich mich damit auseinandersetze und diskutiere und damit Klarheit verschaffe.“ (männlich, 20 Jahre)
- **Ich kann nichts dafür./Das hat nichts mit mir zu tun.**
 - „Ich sag dann meistens, nur weil er da geboren ist, heißt das nicht, dass die ganze Stadt so ist. Mozart ist auch in Salzburg geboren und man kann nicht sagen, ganz Salzburg ist musikalisch.“ (weiblich, 20 Jahre)
 - „Ich sage, für die Vergangenheit können wir nichts.“ (weiblich, 27 Jahre)
 - „Ich bin zwar Braunauer, aber ich bin deswegen kein Nazi.“ (männlich, 20 Jahre)

- **Ich blocke ab.**

- „Viele versuchen das Thema von Grund auf zu vermeiden.“ (männlich, 20 Jahre)
- „Nach meinem Wissensstand, ist er ja auf der Grenze geboren. Weil damals die Mutter ja mit den Wehen zum Grenzhäusl zum Vater gerannt ist.“ (männlich, 20 Jahre)
- „Ich gehe auf das gar nicht so ein.“ (weiblich, 27 Jahre)
- „Das lasse ich gar nicht an mich kommen.“ (männlich, 20 Jahre)
- „Früher, so mit 16, 17, war es schon ein bisschen lästig, weil du immer wieder auf dasselbe Thema kommst, nur du überlegst dir halt mit der Zeit auch eine Taktik, wie du das ganze abblocken kannst.“ (männlich, 20 Jahre)

- **Mir ist das gleichgültig.**

- „Mittlerweile ist mir das einfach wurscht. [...] Ich belächle eher diejenigen, die sich darüber aufregen und großartig darüber reden.“ (männlich, 20 Jahre)
- „Mich persönlich betrifft es gar nicht, weil ich mich absolut nicht damit identifizieren kann.“ (männlich, 20 Jahre)

- **Reaktionen auf Begeisterung für Hitlers Geburtsstadt**

- „Manche sind begeistert, wenn ich sage, dass ich aus Braunau bin. Das war früher, meine Verwandten erzählen mir das, noch ärger.“ (weiblich, 59 Jahre)
- „Wenn jemand begeistert davon ist, dann gehe ich einfach, mit so was will ich nichts zu tun haben.“ (männlich, 20 Jahre)

6.2.4 Aktualität des Themas

In den Interviews zeigt sich, dass das Erbe der Stadt für die Befragten noch immer ein Thema ist und dass mehr oder weniger oft darüber gesprochen wird. Nur eine Befragte geht davon aus, dass die Verbindung Braunau und Hitler nicht mehr aktuell ist. Die Befragten glauben, dass ein Teil der Braunauer/innen bereits genervt ist und nicht mehr über die Vergangenheit reden möchte, andere wiederum sind der Meinung, dass die NS-Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten darf. Zu Hitlers Geburtstag und bei besonderen Ereignissen (z.B. Eröffnung eines Geschäftes mit Bekleidungsmarken der rechten Szene („Thor Steinar-Laden“) in der Braunauer Altstadt) wird das Thema verstärkt diskutiert.

„Natürlich ist es noch ein Thema. Es gibt ein paar Situationen, wo ich mich erinnern kann, wo wir wieder stärker darüber geredet haben. Das war eben in Verbindung mit der Hitler-Sammlung, die es in Braunau vom Kronberger gibt, die die Gemeinde

dann unter Verschluss genommen hat. Fallweise über die Zeitgeschichte-Tage, wo wir zum Diskutieren angeregt worden sind.“ (männlich, 51 Jahre)

„Mein Umfeld, die sind schon eher genervt. Also die älteren Leute vor allem. [...] So 50, 60-Jährige. Die sagen dann immer, die sollen einmal eine Ruhe geben, weil jetzt ist es einmal abgeschlossen, die reden schon seit Jahrzehnten. Das sind dann immer so Stammtisch-Diskussionen, weil ich nicht der Meinung bin und die sagen dann immer, ja die Chinesen waren viel ärger und der Stalin war viel ärger, die sollen uns einmal mit dem Hitler in Ruhe lassen.“ (weiblich, 27 Jahre)

„Von den Jungen kenn ich ein paar, die sich da ganz querstellen, wenn uns wer mit dem Hitler in Verbindung bringt, die sagen, das war halt mal und wir sind eine anständige Stadt. Also da kenn ich auch einige. Und die meisten sind halt wirklich so, ja ich bin aus Braunau, aber kein Nazi. Die diskutieren gar nicht viel drüber und interessieren sich auch nicht dafür, sondern das ist halt ein Statement und mit dem hat es sich.“ (weiblich, 27 Jahre)

„Ich habe so das Gefühl, mit den Leuten, die sich nicht so damit beschäftigen, die halt Hitler auch ablehnen, dass das kein Thema ist. Die wollen eigentlich alle ihre Ruhe haben, und sonst gar nix. Das interessiert sie nicht. [...] Auch in der Firma, wo ich gearbeitet habe, das hat überhaupt niemanden interessiert. [...] Ich will eigentlich keinen Wirbel haben in Braunau. Und ich glaube, die meisten Leute wollen das auch nicht. Also die Leute, mit denen ich rede, die interessiert das herzlich wenig.“ (weiblich, 59 Jahre)

„Ich finde es schon wichtig, dass man weiterhin darüber redet. Weil man jetzt des Öfteren wieder miterlebt, wie Jugendliche mit dem Thema umgehen. Aber ich muss sagen, manchmal denke ich mir, jetzt könnten wir schon mal mit dem Thema aufhören, weil jetzt wissen wir es eh schon. Also es schwankt immer so hin und her.“ (weiblich, 20 Jahre)

„Für die wirklichen Braunauer, die da geboren sind, die wissen das zwar, aber für die ist das, was ich mitgekriegt habe, ich mein, ich habe jetzt gekellnert, wo du mit extrem vielen Leuten zusammenkommst, das Gesprächsthema ist in dem Sinn kein einziges Mal aufgekommen. [...] Sobald es jetzt Touristen waren, war das dann schon sehr interessant. Da bist du Rede und Antwort gestanden, nur die waren halt auch mehr in dem Sinn so, es interessiert mich jetzt halt von der Geschichte her und rein von dem was da passiert ist, möchten sie nicht sagen, ah klass Hitler.“ (männlich, 20 Jahre)

„Braunau bietet relativ oft einen Anlass, mindestens einmal im Jahr und natürlich auch so wie das Thor Steinar-Geschäft oder irgendwelche Aktionen von Ewiggestrigen, oder sei das jetzt wie in Ebensee bei den Feiern. [...] Da wird relativ schnell auch der Rückschluss auf Braunau gezogen.“ (männlich, 51 Jahre)

„Und ich weiß halt, dass wir in der Arbeit doch verhältnismäßig oft darüber diskutieren. Jetzt wie Braunau mit dem Erbe umgeht, Haus ja ausbauen, oder nein ausbauen und so.“ (männlich, 51 Jahre)

6.2.5 Umgang mit dem Erbe seitens der Stadtgemeinde

Der Umgang mit dem Hitler-Erbe seitens der Stadtgemeinde wird von den Befragten als eher passiv eingeschätzt. Zugleich geben einige Befragte an, dass ihnen die schwierige Rolle der Stadtgemeinde bewusst ist und dass sie den unterschiedlichen Interessen der Braunauer/innen (Vergangenheit vergessen vs. aufarbeiten) kaum gerecht werden kann. In Tabelle 6.2 sind die genannten positiven und negativen Aspekte in Bezug auf den Umgang seitens der Stadtgemeinde zusammengefasst.

Tabelle 6.2: Umgang mit dem Erbe seitens der Stadtgemeinde

positiv	negativ
Stadt will keinen Wirbel, nicht viel Aufhebens machen	Totschweigen des Themas
Stadt stellt sich nicht quer (z.B. bei antifaschistischen Demos)	Bürgermeister blockt ab
Gemeinde bezieht immer Stellung	Sollte mehr drüber reden
Gemeinde hat es schwer, es allen recht zu machen	

Einen ausführlicheren Einblick in die Bewertung der Stadtgemeinde geben die folgenden fünf Zitate.

„Ich glaube, dass zum Beispiel die Gemeinde sehr damit zu kämpfen hat, dass sie das alles richtig macht. Weil die einen, die sind schon genervt, weil das mit der Verantwortung der Geschichte und die Aufarbeitung das ist den einen schon viel zu viel, und die anderen sagen immer, nein, das darf man nicht vergessen und gerade als Stadt muss man dazu Stellung nehmen und so. Das ist ein ganz ein schwieriges Thema.“ (weiblich, 27 Jahre)

„Ich glaube, es ist gut, dass sie [die Gemeinde] immer Stellung dazu bezieht. Wie zum Beispiel der eine Laden da aufgemacht hat und ich finde auch gut, dass die Kommunistische Jugend, wenn die immer demonstrieren gehen, da stellt sich zumindest keiner quer von der Gemeinde. Ich glaube, der Bürgermeister unterstützt es sogar soweit. Also es wird zumindest unterstützt, wenn sich wer anderer engagiert. Sonst habe ich zu wenig Einblick. Es ist halt immer so, wenn man das hört, ja wir müssen Verantwortung tragen bei den Reden, da kann man nichts damit anfangen.“ (weiblich, 27 Jahre)

„Ich denke mir, der Stein da war so eine Lösung, das finde ich ganz gut und es ist nie Aufhebens gemacht worden. [...] Ich meine, einerseits denke ich mir, sollte man natürlich das irgendwie bearbeiten. Aber dass man da in Braunau, nur weil der da geboren ist, so ein Theater macht, ich habe den Eindruck man verstärkt das dann nur. Das ist ja das Schwierige, das stärkt es irgendwie. Der Bürgermeister sagt auch, er will da keinen Wirbel haben und ich habe den Eindruck, dass die Vorgehensweise richtig ist.“ (weiblich, 59 Jahre)

„Ich finde, es wird [von der Stadtgemeinde] relativ totgeschwiegen. Es wird relativ viel dafür getan, damit das Thema gar nicht erst aufkommt. Was, meiner Ansicht nach, nicht das Richtige ist. Und dieses Still- und Totschweigen bringt ja in dem

Sinn nichts, weil es kommt ja sowieso immer wieder auf. [...] Ich weiß nur, dass der Bürgermeister von Braunau immer sehr stark abblockt.“ (männlich, 20 Jahre)

„Ich finde, dass sie [die Gemeinde] fallweise zu vorsichtig oder zu restriktiv umgehen in Bezug auf Aufarbeitung. Manchmal passt es für mich, dass sie schon zurückhaltend sind und dass sie nicht so hinauspreschen mit dem was man hat in Braunau, aber meine Meinung ist, dass man Geschichte in erster Linie aktiv wirklich aufarbeiten kann. Und da denke ich, ist Braunau noch ein Stückel weg vom aktiven Aufarbeiten. [...] Und insofern denke ich mir, dass Braunau durchaus auch als offizielle Vertretung, sprich Bürgermeister oder Gemeinderäte, aktiv dazustehen dürfen, dass halt Braunau das Erbe hat.“ (männlich, 51 Jahre)

6.2.6 Nutzung des Hitlerhauses

Bis September 2011 war in Hitlers Geburtshaus eine Werkstätte der „Lebenshilfe“ Braunau untergebracht. Die Nachnutzung des Hitler-Hauses ist derzeit ungeklärt. Das Haus ist nicht als Hitlers Geburtshaus gekennzeichnet. Vor dem Geburtshaus wurde im Jahr 1989 ein Mahnstein mit der Inschrift „Für Frieden, Freiheit und Demokratie. Nie wieder Faschismus. Millionen Tote mahnen“ aus dem KZ Mauthausen gesetzt (siehe Kap. 5.2.2). Von den Befragten wird dieser Mahnstein sehr positiv bewertet. Eine Interviewpartnerin gibt aber an, dass sie Braunauer/innen kennt, die den Mahnstein entfernt haben möchten. Die Befragten sind sich einig, dass kein Museum im Hitlerhaus eingerichtet werden sollte, um eine mögliche Pilgerstätte zu vermeiden. Die Befragten würden lieber etwas ganz Neutrales im Hitlerhaus bevorzugen. Die zum Zeitpunkt der Interviews noch bestehende Nutzung des Hauses durch die „Lebenshilfe“ empfinden alle als sehr positiv.

„Also entweder es gehört was hinein, was ganz Neutrales, oder irgendwas Passendes wie die Lebenshilfe, wo man indirekt ein Statement abgibt. Ich finde, die Lebenshilfe ist genau das richtige.“ (weiblich, 27 Jahre)

„Der Stein reicht ehrlich gesagt. Von mir aus können sie irgendwas anderes reintun, was weiß ich.“ (weiblich, 59 Jahre)

„Und ich habe auch schon viele gehört, die wollen den Stein weghaben. [...] Warum, das haben sie selber nicht so genau sagen können. Weil einmal diskutiert worden ist, ob da ein Museum hineingemacht gehört und dann haben sie gesagt, nein, das wollen sie nicht, die Gemeinde und so, weil sie wollen dem Hitler kein Denkmal setzen. Und dann haben sie aber gleich darauf geschlossen, dann gehört aber der Stein auch weg. Ich habe so das Gefühl gehabt, die glauben der Stein ist ein Gedenkstein für Hitler.“ (weiblich, 27 Jahre)

„Aber jedenfalls ich finde, dass man irgendwas den Menschen zurückgeben sollte mit dem Gebäude.“ (weiblich, 20 Jahre)

„Das sollte man doch irgendwie nutzen. Sei es jetzt für Veranstaltungen oder, ich würde jetzt nicht sagen, dass man ein Museum reinmachen soll, weil ich glaube, das würd höchstwahrscheinlich die falschen Leute anziehen.“ (männlich, 20 Jahre)

6.2.7 Auswirkungen auf die Stadt

Die Befragten gehen davon aus, dass das Image Braunaus als Hitlers Geburtsstadt geprägt ist. Es wird auch angenommen, dass das Hitlerhaus viele Tourist/innen anlockt.

„Ich glaube, dass wir sicher viele Touristen wegen dem Hitlerhaus haben. Glaube ich sicher. Ich habe auch schon welche getroffen beim Fortgehen. Das waren zwei so Burschen in meinem Alter und die sind aus Köln gekommen. Sag ich ja, wie kommt denn ihr da her. Ja, sie wollten einfach fortfahren übers Wochenende und dann haben sie nicht gewusst wohin. Und dann hat einer davon geredet, wo der Hitler auf die Welt gekommen ist, dann sind sie halt da hergekommen, aber nicht jetzt wegen dem Hitler, sie haben irgendeine Stadt gesucht, deshalb sind sie auf das gekommen. Sie wären auch nach Ried gefahren oder so, wenn das wer gesagt hätte.“ (weiblich, 27 Jahre)

„Ich wüsste zum Beispiel nicht, wenn ich außerhalb von Braunau leben würde, würd ich wirklich in Braunau Urlaub machen wollen. [lacht] Das Image von Braunau ist ziemlich geprägt.“ (weiblich, 20 Jahre)

„Ich glaube, das Image von Braunau generell ist eigentlich gar nicht so schlecht. Für das, dass es so klein ist, hat es eine ziemlich große Tourismusrate, was ich jetzt weiß und was ich mitgekriegt habe als Kellner, und dass einfach extrem viele Leute wirklich herkommen, weil wir haben den Auweg, es ist direkt die Grenze zu Deutschland. [...] Und ich glaube, da ist nur ein minimaler Prozentsatz von Leuten, der nicht herkommt wegen der Geschichte.“ (männlich, 20 Jahre)

6.3 Resümee aus den qualitativen Interviews

In den Leitfadenterviews wurde deutlich, dass das historische Erbe Braunaus auch heute noch ein Thema ist. Die meisten Befragten geben an, dass allgemein über das Hitler-Erbe gesprochen wird und zum Teil reden sie auch selber mit anderen darüber. Die Befragten gehen davon aus, dass manche Braunauer/innen bereits von dem Thema genervt sind, während andere eine intensivere Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wünschen.

Alle Befragten geben an, dass sie mit dem Hitler-Erbe bereits konfrontiert wurden. Auf die direkte Frage, ob es sie stört, wenn sie auf das Hitler-Erbe angesprochen werden, antworten die Befragten eher ablehnend. Im weiteren Verlauf der Gespräche zeigte sich jedoch, dass sich einige Befragte sehr wohl vom historischen Erbe negativ betroffen fühlen. Dies wurde etwa durch die teilweise sehr emotionalen Schilderungen von konkreten Situationen deutlich, in denen sie wegen ihres Wohnorts auf Hitler angesprochen wurden.

Durch eines der Interviews stellte sich heraus, dass es nicht nur Braunauer/innen gibt, die sich in negativer Weise vom Hitler-Erbe betroffen fühlen („Es stört mich“, „Ich schäme mich dafür“, etc.), sondern auch Personen, die sich positiv betroffen

fühlen („Ich bin stolz darauf, aus Hitlers Geburtsstadt zu kommen“, „Hitler hat auch gute Dinge gemacht“, etc.).

Eine mögliche Betroffenheit vom Hitler-Erbe muss demnach sowohl in negativer als auch in positiver Richtung untersucht werden. Zudem sollte eine mögliche positive oder negative Betroffenheit nicht allein durch direkte Fragen ermittelt, sondern auch mithilfe indirekter Statements operationalisiert werden.

Den Umgang mit dem Hitler-Erbe seitens der Stadtgemeinde bewerten die Befragten als eher passiv. Zugleich ist ihnen die schwierige Rolle der Gemeinde bewusst. In den Gesprächen zeigte sich weiters, dass das historische Erbe Braunau sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf die Stadt hat. Als negative Folge wird vor allem die Anziehung von (Neo-)Nazis genannt. Als positive Auswirkung wird in erster Linie auf eine verstärkte Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit verwiesen.

Hypothesen

In diesem Kapitel werden 15 Hypothesen vorgestellt, die anschließend der empirischen Überprüfung mittels Daten aus einer eigenen postalischen Befragung ($n = 313$) unterzogen werden. Ziel dieses Kapitels ist es, darzustellen, auf welcher theoretischen Grundlage, aus welchen empirischen Studien bzw. aus welchen Schlussfolgerungen aus den qualitativen Leitfadeninterviews, die Hypothesen abgeleitet werden.

Forschungsleitend ist dabei die Fragestellung, welche Bedeutung das historische Erbe der Stadt Braunau heute für ihre Bewohner/innen hat und wie diese konkret mit folgenden drei Aspekten in Zusammenhang steht:

1. Wie gehen die Braunauer/innen persönlich mit dem Erbe der Stadt um?
2. Wie wirkt sich eine mögliche Betroffenheit vom historischen Erbe auf die Identifikation der Braunauer/innen mit ihrem Wohnort aus?
3. Wie bewerten die Braunauer/innen den Umgang mit der NS-Vergangenheit allgemein, sowie seitens der Stadtgemeinde?

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht demnach die Bedeutung und eine mögliche Betroffenheit vom Hitler-Erbe und wie sich dies auf den persönlichen Umgang mit dem Hitler-Erbe der Braunauer/innen auswirkt, sowie ob die Identifikation mit Braunau und die Bewertung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit allgemein, sowie seitens der Stadtgemeinde, durch eine Betroffenheit vom Hitler-Erbe beeinflusst werden.

7.1 Bedeutung des historischen Erbes für die Braunauer/innen

Als erster Schritt soll anhand der empirischen Daten die Bedeutung des historischen Erbes für die Braunauer/innen untersucht werden. Konkret wird geprüft, ob das historische Erbe Braunaus noch ein aktuelles Thema ist, ob die Befragten davon ausgehen, dass das historische Erbe Auswirkungen auf die Stadt hat und ob sie sich persönlich positiv oder negativ betroffen fühlen. Die Hypothesen 1–3 stellen grundlegende Annahmen dar, welche für die Relevanz des gewählten Themas der vorliegenden Diplomarbeit zentral sind.

Zunächst stellt sich die Frage, ob das historische Erbe Braunaus heute überhaupt noch ein aktuelles Thema darstellt. An dieser Stelle sei auf die Theorie des kollektiven Gedächtnis von Halbwachs (1966, 1967) verwiesen, in der die soziale Bedingtheit von Erinnerungen betont wird. Kommunikation und Interaktion mit der sozialen Gruppe spielen für Erinnerungen eine zentrale Rolle. Aufgrund der Ergebnisse der qualitativen Interviews und durch das immer wiederkehrende Aufgreifen des Themas durch die Medien wird angenommen, dass der Geburtsort Hitlers für die Braunauer/innen mehrheitlich ein immer noch aktuelles Thema darstellt und dass die Braunauer/innen darüber sprechen. Aus diesen Überlegungen wird Hypothese 1 abgeleitet:

Hypothese 1. *Die Befragten gehen mehrheitlich davon aus, dass Braunau als Geburtsort Hitlers ein aktuelles Thema darstellt.*

Weiters wird aufgrund der qualitativen Interviews und vielen Medienberichten angenommen, dass die Befragten davon ausgehen, dass die Tatsache, dass Hitler in Braunau geboren wurde, auch heute noch Auswirkungen auf die Stadt Braunau hat.

Hypothese 2. *Die Befragten gehen mehrheitlich davon aus, dass die Tatsache, dass Hitler in Braunau geboren wurde, Auswirkungen auf die Stadt hat.*

In der Folge soll getestet werden, inwieweit sich die Braunauer/innen persönlich vom Erbe der Stadt betroffen fühlen. Dabei sind in diesem Fall sowohl eine negativ bewertete Betroffenheit („Es stört mich, wenn ich wegen Braunau mit Hitler in Verbindung gebracht werde“ usw.) als auch eine positiv bewertete Betroffenheit („Ich freue mich, dass man Braunau mit Hitler verbindet“ usw.) möglich. Aufgrund der qualitativen Interviews, zahlreichen Gesprächen mit Braunauer/innen und persönlichen Erfahrungen wird angenommen, dass sich zumindest ein Teil der Befragten vom historischen Erbe der Stadt persönlich positiv oder negativ betroffen fühlt.

Hypothese 3. *Ein Teil der Befragten fühlt sich vom historischen Erbe der Stadt persönlich positiv oder negativ betroffen.*

Die Hypothesen 1–3 sollen zudem in Zusammenhang mit den demographischen Variablen Geschlecht, Alter, Bildung untersucht werden.

7.2 Persönlicher Umgang mit dem historischen Erbe der Stadt Braunau

Für die Hypothesen zur Forschungsfrage „*Wie gehen die Braunauer/innen persönlich mit dem Erbe der Stadt um?*“ sind Goffmans Konzepte zu Stigmata (1994) zentral. Goffman bezieht sich in seinen Ausführungen zum Thema Stigma vor allem auf Personen mit körperlichen Beeinträchtigungen, psychischen Krankheiten, auf Homosexuelle und Berufstätige im Rotlichtmilieu. Daher sind für die vorliegende Arbeit und das mögliche Stigma Braunau nur einige ausgewählte Aspekte anwendbar. In der Folge werden aus Goffmans Konzepten die Hypothesen 4–7 abgeleitet.

Goffman weist darauf hin, dass es eine Diskrepanz zwischen virtueller und aktueller sozialer Identität eines Individuums geben kann. Ist eine negativ bewertete Diskrepanz bekannt oder offensichtlich, so beschädigt sie die soziale Identität eines Individuums (siehe Kap. 3). Es stellt sich zunächst die Frage, ob sich die Befragten überhaupt durch ihren Wohnort stigmatisiert fühlen.

Das mögliche Stigma Braunau bezieht sich auf die unmittelbare Assoziation der Stadt mit Hitler, wodurch die Bewohner/innen Braunaus mit Hitler in Verbindung gebracht werden und ihnen evtl. eine gewisse Nähe und Sympathie zum Nationalsozialismus unterstellt wird. Diese Annahme stützt sich auf die Ergebnisse aus den qualitativen Leitfadeninterviews, auf zahlreiche Gespräche mit Braunauer/innen und persönliche Erfahrungen. Es wird angenommen, dass sich zumindest ein Teil der Braunauer/innen durch das historische Erbe der Stadt stigmatisiert fühlt. Sich stigmatisiert zu fühlen wird mit „negativer Betroffenheit vom historischen Erbe Braunaus“ operationalisiert (siehe Hypothese 3). In der Folge soll der Umgang mit dem möglichen Stigma Braunau getestet werden.

7.2.1 Umgang mit dem Stigma

Goffman beschreibt einige Techniken im Umgang mit Stigmata. Zunächst unterscheidet er zwischen dem Umgang mit Spannung in Situationen des sozialen Kontaktes (Diskreditierte) und der Informationskontrolle (Diskreditierbare) (siehe Kap. 3). Im vorliegenden Fall bedeutet dies, dass bei *diskreditierten* Stigmatisierten ihr Wohnort Braunau bekannt ist (z.B. durch Angabe ihrer Herkunft), während bei *diskreditierbaren* Stigmatisierten der Wohnort Braunau vorerst nicht offenliegt.

Aus den qualitativen Interviews wurden einige Möglichkeiten im Umgang mit Spannung in Situationen, in denen Braunauer/innen auf Hitler angesprochen werden, abgeleitet und in den schriftlichen Fragebögen abgefragt. Folgende Aussagen zu Techniken des Stigma-Managements von Diskreditierten konnten von den Befragten bewertet werden.

- Ablehnung des Stigmas („Ich sage, dass ich nichts dafür kann.“)
- Hinweis auf vermeintlich positive Aspekte des Nationalsozialismus („Ich sage, dass Hitler auch gute Dinge gemacht hat.“)
- Differenzierung des Stigmas („Ich sage, dass deshalb nicht alle Braunauer Nazis sind.“)
- Aktive Auseinandersetzung („Ich fange eine Diskussion über Nationalsozialismus an.“)
- Gleichgültige Hinnahme („Mir ist das egal, ich gehe nicht näher darauf ein.“)

Es wird nun angenommen, dass die Braunauer/innen verschiedene Techniken des Stigma-Managements in Situationen anwenden, in denen sie mit Hitler in Verbindung gebracht werden, in Abhängigkeit davon, ob sie sich stigmatisiert fühlen oder nicht. Aufgrund dieser Annahme wird folgende Hypothese formuliert:

Hypothese 4. *Personen, die sich durch das historische Erbe der Stadt Braunau besonders stark stigmatisiert fühlen, wenden bei Konfrontationen mit dem Hitler-Erbe eher Techniken des Stigma-Managements an als Personen, die sich weniger stigmatisiert fühlen.*

Diskreditierbare können im Unterschied zu Diskreditierten ihr Stigma etwa durch Täuschen oder Verschweigen (Informationskontrolle) verdecken. Es wird angenommen, dass Personen, die sich von ihrem Stigma besonders negativ betroffen fühlen, die Information über dieses Stigma stärker kontrollieren werden. Im Falle eines möglichen Stigmas Braunau, können dies etwa folgende Strategien sein:

- Verschweigen des eigenen Wohnortes („Ich sage sowieso nicht, dass ich aus Braunau bin.“)
- Wechseln des Themas, sobald die Verbindung Braunau und Hitler zur Sprache kommt („Ich wechsele das Thema“)
- Verleugnen Braunaus als Hitlers Geburtsort, Abgeben des historischen Erbes an die Grenzstadt Simbach am Inn („Ich sage, dass Hitler nicht in Braunau sondern in Simbach geboren ist.“¹⁶)
- Befürwortung, das Geburtshaus Hitlers als „Stigma-Symbol“ abzureißen („Das Hitlerhaus sollte abgerissen werden.“)

¹⁶In der Vergangenheit wurde immer wieder in Medienberichten (z.B. Bild Zeitung 2002) die Nachricht verbreitet, dass Hitler nicht in Braunau, sondern in der bayerischen Grenzstadt Simbach geboren wurde. Seine Mutter soll beim Vater, der Zollbeamter war, im Zollhaus auf der anderen Seite der Grenze gewesen sein und dort Adolf Hitler zur Welt gebracht haben. Diese Geschichte wurde aber bisher nie offiziell bestätigt.

- Für Befragte aus Ranshofen: Abgrenzen Ranshofens von der Stadt Braunau („Ich sage, dass ich aus Ranshofen komme und nicht aus Braunau.“)

Die Hypothese 5 lautet in ihrer allgemeinen Formulierung wie folgt:

Hypothese 5. *Personen, die sich durch das historische Erbe der Stadt Braunau besonders stark stigmatisiert fühlen, wenden eher Techniken der Informationskontrolle an als Personen, die sich weniger stigmatisiert fühlen.*

7.2.2 Stigmaerfahrung von Einheimischen/Zugezogenen

Weiters führt Goffman aus, dass Stigmata möglicherweise innerhalb der eigenen Gesellschaft nicht zum Tragen kommen und die Stigmaerfahrung erst einsetzt, wenn eine diskreditierbare oder diskreditierte Person ihre vertraute Umgebung verlässt. Im übertragenen Sinn kann für Braunau vermutet werden, dass Personen, die ihr gesamtes Leben in Braunau verbracht haben, weniger Stigmaerfahrungen gemacht haben als Personen, die auch an anderen Orten in Österreich oder im Ausland gelebt haben.

Hypothese 6. *Personen, die auch an anderen Orten Österreichs oder im Ausland gelebt haben, fühlen sich durch das historische Erbe der Stadt Braunau eher stigmatisiert als Personen, die ihr gesamtes Leben in Braunau verbracht haben.*

Weiters wird angenommen, dass Personen, die nicht in Braunau sozialisiert wurden und sich stark stigmatisiert fühlen, Braunau eher nicht als ihren persönlichen Heimatort angeben – auch wenn sie schon sehr lange in Braunau leben.

Hypothese 7. *Personen, die nicht in Braunau sozialisiert wurden und sich vom historischen Erbe Braunaus stark stigmatisiert fühlen, geben Braunau eher nicht als ihren persönlichen Heimatort an.*

7.3 Auswirkungen auf die regionale Identifikation der Braunauer/innen

Auf Basis der theoretischen Ausführungen und der empirischen Studien¹⁷ zum Thema Identität, die im Abschnitt 2 dargelegt wurden, werden für die Forschungsfrage „Wie wirkt sich eine mögliche Betroffenheit vom historischen Erbe auf die Identifikation der Braunauer/innen mit ihrem Wohnort aus?“ die Hypothesen 8–11 abgeleitet.

Zu Beginn soll die Zugehörigkeit zu territorialen Einheiten getestet werden. Nach Tajfel und Turner (1979, 1982) ist die Mitgliedschaft in Gruppen wichtig für das Selbstbild von Individuen. Individuen streben nach einem positiven Selbstkonzept. Je nach Bewertung der Gruppe, denen eine Person angehört, fällt auch ihre soziale

¹⁷Haller und Gruber (1996a–c), Blank und Schmidt (1993), Mühler und Opp (2004), Gerhards (2000), Müller und Haller (2009)

Identität positiv oder negativ aus. Wie Müller und Haller (2009) in ihrer Studie gezeigt haben, nimmt die regionale Identität, im Vergleich mit anderen Merkmalen sozialer Identität, einen wichtigen Stellenwert ein. Es soll nun also überprüft werden, inwieweit sich die Befragten der Stadt Braunau, dem Bundesland Oberösterreich, der Nation Österreich und Europa zugehörig fühlen. Unter Berücksichtigung der bereits diskutierten Probleme mit dem Begriff *Stolz* werden, wie in Kap. 2.4.3 ausgeführt, *Verbundenheit mit Braunau, etc.* und *Stolz Braunauer/in, etc. zu sein* als Indikatoren für die regionale Identifikation herangezogen. Haller und Gruber (1996b) stellen für Österreich eine außerordentlich hohe Verbundenheit mit den territorialen Einheiten Dorf/Wohnviertel, Stadt, Region und Staat fest. Deshalb soll zunächst folgende allgemeine Hypothese formuliert werden:

Hypothese 8. *Die Identifikation der Befragten mit Braunau, Oberösterreich und Österreich ist sehr stark ausgeprägt.*

7.3.1 Bedingungen für regionale Identifikation auf individueller Ebene

Aus den oben genannten empirischen Studien werden eine Reihe von Bedingungen auf individueller Ebene für die regionale Identifikation abgeleitet. Die Hypothesen sind auf die territoriale Einheit Braunau bezogen. Die anderen Ebenen (Oberösterreich, Österreich, Europa) werden als Vergleichsgrößen herangezogen. Daraus ergibt sich die folgende allgemeine Hypothese 9, die in sieben weiteren Hypothesen (9.1–9.7) spezifiziert wird.

Hypothese 9. *Bestimmte individuelle Merkmale beeinflussen den Grad der regionalen Identifikation.*

Hypothese 9.1. *Ältere identifizieren sich stärker mit Braunau als Jüngere.*

Hypothese 9.2. *Je höher die Bildung einer Person, desto weniger identifiziert sie sich mit Braunau.*

Hypothese 9.3. *Männer identifizieren sich stärker mit Braunau als Frauen.¹⁸*

Hypothese 9.4. *Personen, die in ihrer politischen Orientierung eher rechts stehen, identifizieren sich stärker mit ihrem Wohnort als Personen, die politisch eher links stehen.*

Hypothese 9.5. *Personen, die in Braunau sozialisiert wurden, identifizieren sich stärker mit ihrem Wohnort als Personen, die erst später nach Braunau gezogen sind.*

Hypothese 9.6. *Je länger die relative Wohndauer im Vergleich mit dem Lebensalter, desto größer ist die regionale Identifikation.*

¹⁸Diese Hypothese wurde in der Studie von Haller und Gruber (1996c) falsifiziert. In einer neueren Studie von Müller und Haller (2009) wird sie allerdings bestätigt, aus diesem Grund wird der Zusammenhang Geschlecht und Identifikation auch in der vorliegenden Arbeit überprüft.

Hypothese 9.7. *Je höher das Engagement in lokalen Organisationen, desto stärker ist die regionale Identifikation.*¹⁹

7.3.2 Bedingungen für regionale Identifikation auf kollektiver Ebene

Haller und Gruber (1996c) zeigen auf, dass die Geschichte eines Landes Auswirkungen auf die regionale Identifikation einer Person haben kann. Ein Beispiel für diesen Zusammenhang ist der relativ geringe Nationalstolz der Deutschen, der auch auf die Rolle Deutschlands im Nationalsozialismus zurückgeführt wird (siehe Kap. 2.3.2.4). Übertragen auf die Stadt Braunau kann davon ausgegangen werden, dass sich die Geschichte der Stadt auf die Identifikation der Bewohner/innen mit ihrem Wohnort auswirkt, da es sich um den gleichen historischen Hintergrund wie für Deutschland handelt. In diesem Sinne könnte angenommen werden, dass aufgrund des historischen Erbes Braunaus als Hitlers Geburtsort, die Identifikation der Befragten mit Braunau niedriger ausfallen könnte.

Folgt man der Konflikthypothese von Mühler und Opp (2004), so muss angenommen werden, dass die Identifikation mit der Eigengruppe umso größer wird, wenn eine Gruppe durch ein gemeinsames Merkmal (Bewohner/in der Geburtsstadt Hitlers) von außen abgelehnt wird (z.B. Vorurteile gegenüber Braunauer/innen; Braunauer/innen als Nazis betrachtet).

Auf Grundlage dieser beiden unterschiedlichen Annahmen auf kollektiver Ebene, wird für die vorliegende Arbeit die Hypothese aufgestellt, dass das historische Erbe Braunaus generell Auswirkungen auf die regionale Identifikation hat. Da es darauf ankommt, wie die Geschichte von den Individuen wahrgenommen wird bzw. ob sie sich persönlich davon betroffen fühlen, wird die persönliche Betroffenheit vom historischen Erbe als unabhängige Variable definiert.

Hypothese 10. *Wenn sich Befragte vom historischen Erbe der Stadt Braunau negativ oder positiv persönlich betroffen fühlen, hat dies Auswirkungen darauf, wie stark sie sich mit der Stadt identifizieren.*

7.3.3 Vergleichsgruppe Ranshofen

Wie oben angeführt, ist die Zugehörigkeit zu einer oder mehreren Gruppen für die soziale Identität eines Individuums entscheidend. Der Ort Ranshofen gehört zwar zur Gemeinde Braunau, betrachtet sich aber gerne als eigenständiges Dorf. Für Ranshofner/innen besteht daher die Möglichkeit zur Abgrenzung von Braunau und damit auch vom Hitler-Erbe. Im Sinne Goffmans (1994) wird angenommen, dass sich

¹⁹Es sei darauf hingewiesen, dass die Hypothese 9.7, wie Mühler/Opp (2004) ausführen, auch in umgekehrter Richtung lauten könnte. Eine stärkere regionale Identifikation könnte auch ein höheres Engagement zur Folge haben. In dieser Arbeit soll aber nur die genannte Hypothese, also das regionale Engagement als Bedingung für Identifikation, wie etwa auch von Haller und Gruber (Haller und Gruber 1996b) angenommen, getestet werden.

vom Hitler-Erbe negativ betroffene Ranshofner/innen tendenziell von Braunau abgrenzen, um einer möglichen Stigmatisierung zu entgehen.

Hypothese 11. *Wenn sich Ranshofner/innen negativ vom Erbe betroffen fühlen, dann identifizieren sie sich stärker mit Ranshofen und schwächer mit Braunau.*

Berücksichtigt werden muss bei dieser Hypothese, dass die regionale Identifikation bei Bewohner/innen von kleineren Orten eher größer ist als bei Bewohner/innen von größeren Städten, wie etwa Müller und Haller (2009) zeigen. Es könnte also sein, dass sich Ranshofner/innen aufgrund der geringen Wohnortsgröße generell stärker mit ihrem Wohnort identifizieren.

7.4 Bewertung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit

Wie in Kap. 4.2 ausgeführt wurde, hat sich im Bezug auf den Umgang mit Österreichs NS-Vergangenheit seit den 1990er-Jahren die Mitverantwortungs-These durchgesetzt. Die Opferthese gilt weitgehend als überholt. Dennoch wird angenommen, dass verschiedene Personengruppen unterschiedlich mit der NS-Vergangenheit umgehen. Für die Forschungsfrage „*Wie bewerten die Braunauer/innen den Umgang mit der NS-Vergangenheit allgemein, sowie seitens der Stadtgemeinde?*“ stellt sich hier die Frage nach dem Aufarbeiten vs. Vergessen der Geschichte im Allgemeinen und dem Umgang der Stadtgemeinde Braunau mit ihrem historischen Erbe als Hitlers Geburtsstadt im Speziellen. Aus den Ergebnissen der qualitativen Leitfadeninterviews wird darauf geschlossen, dass folgende soziodemographische Merkmale den Umgang mit der NS-Vergangenheit mitbeeinflussen.

Hypothese 12. *Ältere Befragte sprechen sich eher für ein Vergessen der Geschichte aus als jüngere.*

Hypothese 13. *Personen mit höherer Bildung sprechen sich eher für eine vermehrte Aufarbeitung und weniger für ein Vergessen der Geschichte aus als Personen mit niedrigerer Bildung.*

Hypothese 14. *Personen, die in ihrer politischen Orientierung rechts stehen, sprechen sich eher für ein Vergessen und gegen eine Aufarbeitung der Geschichte aus als Personen mit linker politischer Orientierung.*

Zudem ist den qualitativen Interviews zufolge davon auszugehen, dass sich die persönliche negative oder positive Betroffenheit vom Hitler-Erbe ebenfalls auf den Umgang mit der Vergangenheit auswirkt, speziell auf die Bewertung des Umgangs mit dem Hitler-Erbe seitens der Stadtgemeinde Braunau. Aus dieser Annahme ergibt sich folgende Hypothese:

Hypothese 15. *Wenn sich Befragte vom historischen Erbe der Stadt Braunau negativ oder positiv persönlich betroffen fühlen, hat dies Auswirkungen darauf, wie sie den Umgang mit dem Hitler-Erbe seitens der Stadtgemeinde bewerten.*

Quantitative Befragung: Beschreibung der Methode

8.1 Wahl der Methode

Im Anschluss an die qualitativen Interviews wird eine postalische Befragung, in Kombination mit der Möglichkeit den Fragebogen online auszufüllen, durchgeführt. Diese Form der Datenerhebung bringt etliche Nachteile mit sich, wie etwa geringe Ausschöpfungsquoten, höherer Kostenaufwand als etwa bei Telefoninterviews, die mögliche Beeinflussung der Befragten durch Dritte, Verzerrungen in der sozialen Zusammensetzung, usw. In der Literatur wird daher oft von postalischen Befragungen abgeraten.

Aktuellere Forschungen, wie etwa Reuband (2001), zeigen aber auf, dass unter Beachtung einiger technischer Grundannahmen, postalische Befragungen durchaus die Ausschöpfungsquoten von mündlichen oder telefonischen Befragungen erreichen können. (Vgl. Reuband 2001, S. 329–330) Zudem bietet die postalische Befragung besonders bei sensiblen Themen einen besseren Zugang als andere Befragungsformen: die Befragten können in Ruhe und ohne Beeinflussung durch die Interviewerin oder den Interviewer den Fragebogen ausfüllen und anonym zurückschicken. Der Befragungszeitpunkt kann selbst bestimmt werden, dadurch steigt die Konzentration auf das Thema. (Vgl. Reuband 2001, S. 308–309; Vgl. Schnell u. a. 2005, S. 358–360) Da es sich bei dem vorliegenden Forschungsvorhaben durchaus um ein sensibles Thema handelt, bei dem die Anonymität eine wichtige Rolle spielt, wurde die postalische Befragung als Erhebungsmethode gewählt. Durch Beachtung einiger methodischer Grundregeln wird versucht, die Ausschöpfungsquote zu erhöhen.

Reuband beschreibt die Befürchtung, dass der Brief mit dem Fragebogen, ähnlich wie Werbematerial, von den Adressat/innen ungeöffnet weggeworfen wird, als unbegründet. Sofern der Brief mit einem entsprechenden Absender gekennzeichnet

ist, wird er von den Zielpersonen eher als offizielles Schreiben gewertet und daher wahrscheinlich auch geöffnet. So sieht Reuband nicht in der Herstellung des Kontaktes das eigentliche Problem der postalischen Befragung, sondern in der Herstellung von Kooperation. (Vgl. Reuband 2001, S. 309)

Dillman (1978, 1991, 2000, 2007) entwickelte mit seiner „Tailored Design Method“ (TDM)²⁰ methodische Grundregeln, durch deren Beachtung die Ausschöpfungsquoten von postalischen Befragungen erhöht werden können. Dillman beschreibt folgende fünf Elemente seiner Methode (Vgl. Dillman 2007, S. 150–152):

- *Element 1:* Nutzungsfreundlicher Fragebogen: gut verständliche Fragen, logische Anordnung der Fragen, ansprechendes Fragebogen-Layout, möglichst kurzer Fragebogen
- *Element 2:* Mehrfacher Kontakt mit den Befragten: Vorinformation per Brief (wenige Tage vor dem Fragebogen verschickt), Fragebogenversand, Postkarte zum Dank für bereits abgeschickte Fragebögen bzw. Erinnerung zur baldigen Rücksendung (einige Tage nach dem Fragebogen verschickt), Erinnerungsschreiben mit beigelegtem Fragebogen für Personen, die noch nicht geantwortet haben (2–4 Wochen nach dem Fragebogen verschickt), Letztkontakt per Telefon oder Express-Post (Dillman spricht von einem „special contact“, der sich von dem vorhergehenden postalischen Schreiben unterscheidet; eine Woche nach dem vierten Kontakt)
- *Element 3:* Rückkuvert mit Briefmarke: Durch die Briefmarke fühlen sich die Zielpersonen eher verpflichtet zu antworten, Wegwerfen des gesamten Schreibens wird aufgrund des monetären Wertes der Briefmarke unwahrscheinlicher.
- *Element 4:* Personalisierung: personalisierte Anrede
- *Element 5:* Finanzielle Anreize: im Wert von ein bis fünf Dollar, die mit dem Fragebogen mitgeschickt werden.

Sofern die Möglichkeit besteht, werden diese Grundbedingungen für die vorliegende Befragung beachtet. Für die Gestaltung des Fragebogens (*Element 1*) werden die Empfehlungen Dillmans zum Großteil berücksichtigt, wie etwa das verwendete Booklet-Layout (A3-Format, in der Mitte gefaltet = vier beidseitig bedruckte A4-Seiten), einheitliches Fragenlayout, die eindeutige grafische Trennung von Fragen oder Frageblöcken, die Verwendung von Symbolen für Hinweistexte, etc. Der Fragebogen wird mit dem Programm *Adobe Indesign CS5* erstellt und umfasst vier Seiten. Das Ausfüllen nimmt etwa 15 Minuten in Anspruch.

²⁰Die „Tailored Design Method“ ist eine Weiterentwicklung von Dillmans „Total Design Method“ (Vgl. Dillman 2007, S. 152)

Element 2 der TDM, der mehrfache Kontakt mit den Befragten, kann aufgrund finanzieller Einschränkungen leider nicht berücksichtigt werden. Aus Kostengründen wird lediglich der Fragebogen samt Begleitschreiben ohne nachfassende Erinnerungsmaßnahmen verschickt. Im Begleitschreiben wird das Ziel der Untersuchung genannt, die Personenauswahl begründet, auf die Anonymität hingewiesen, um eine rege Beteiligung gebeten, die ungefähre Ausfüllzeit (15 min.) angeführt, auf das Gewinnspiel verwiesen (siehe unten) und auch eine Kontaktmöglichkeit gegeben.

Reuband stellt in seiner Studie (2001) in Dresden ($n = 1.844$) fest, dass die Verwendung von Briefmarken am Versand- bzw. Rücksendekuvert in Deutschland keine Auswirkungen (mehr) auf die Rücklaufquote hat. (Vgl. Reuband 2001, S. 318) Zudem ist der Versand per Massensendung („Infomail“), sowie die Bezahlung des Rückportos bei Erhalt des ausgefüllten Fragebogens („Antwortsendung“), die weit aus kostengünstigere Variante, weshalb *Element 3* der TDM nicht angewendet wird. Den Fragebögen wird ein adressiertes Rückkuvert mit dem Vermerk „Postgebühr zahlt Empfänger“ beigelegt.

Element 4 der TDM, der Personalisierung, wird Rechnung getragen, indem die Versandkuverts handschriftlich adressiert werden.

Als finanziellen Anreiz kann – wiederum aus finanziellen Gründen – nicht, wie in *Element 5* der TDM empfohlen, jedem Fragebogen eine Belohnung beigelegt werden. Stattdessen wird ein Gewinnspiel durchgeführt. Durch beigelegte finanzielle Anreize wird die Rücklaufquote zwar stärker erhöht als durch Gewinnspiele, wie etwa Hubbard und Little (1988) in ihrer Studie feststellen, doch immerhin ist ein positiver Effekt auf die Ausschöpfungsrate zu vermerken. Für die vorliegende Befragung werden Restaurant- und Lebensmittelgutscheine („Sodexo“-Gutscheine) im Wert von insgesamt 190 Euro (1. Preis: 50 Euro, 2. Preis: 40 Euro, 3. Preis: 30 Euro, 4.–10. Preis: 10 Euro) verlost. Um am Gewinnspiel teilzunehmen wird am Begleitschreiben ein Abschnitt vorbereitet, auf dem die Befragten eine Kontaktmöglichkeit angeben und mitschicken können. Insgesamt nahmen knapp 100 Personen am Gewinnspiel teil.

Um die Rücklaufquote weiter zu erhöhen, erhalten die ausgewählten Haushalte die Möglichkeit, den Fragebogen online auszufüllen. Der Link zum identischen Online-Fragebogen wird in den Begleitschreiben angeführt. Nur die Personen in den Haushalten der Stichprobe haben somit Zugang zum Online-Fragebogen. Durch diese zusätzliche Möglichkeit an der Befragung teilzunehmen, müssen die Befragten den Fragebogen nicht zur Post bringen, evtl. können durch die Online-Version jüngere Personen eher zum Mitmachen animiert werden und zudem werden Portokosten gespart. Die Erstellung des Online-Fragebogens erfolgt mithilfe der freien Software *LimeSurvey* (Version 1.90+) und ist über die Domain www.fragebogen.at.cv im Befragungszeitraum erreichbar.

Die Finanzierung der postalischen Befragung wurde durch ein Förderstipendium der Universität Wien in der Höhe von rund 750 Euro ermöglicht.

8.2 Pretests

In der Phase der Fragebogenerstellung wurden mehrfach Pretests durchgeführt. Ziel war es dabei, das Verständnis der Fragen zu testen, die Schwierigkeit einzelner Fragen zu eruieren, die Reihenfolge der Fragen festzulegen, die Dauer der Befragung zu ermitteln und das allgemeine Interesse der Befragten zu testen. Rund 20 Personen wurden insgesamt gebeten, den Fragebogen in Anwesenheit der Interviewerin schriftlich auszufüllen und gleichzeitig ihre Gedanken beim Verstehen und Beantworten der Fragen, besonders etwaige Unklarheiten, zu äußern. Diese Methode wird als „think aloud“ bezeichnet. (Vgl. Schnell u. a. 2005, S. 349) Bei der Auswahl der rund 20 Testpersonen wurde darauf geachtet, Personen verschiedenen Alters, Geschlechts und Bildungsgrades zu befragen.

Der Fragebogen konnte durch die Erkenntnisse aus den Pretests schrittweise verbessert werden. Zudem wurde der Fragebogen Fachkolleginnen vorgelegt, die ihn aus ihrer Sicht kritisierten und zur weiteren Verbesserung beitrugen. Abschließend wurde auch das Layout des fertigen Fragebogens getestet und an mehreren Stellen optimiert.

8.3 Beschreibung des Auswahlverfahrens und der Stichprobe

8.3.1 Auswahl der Stichprobe

Die angestrebte Grundgesamtheit der Untersuchung bilden alle Personen in Privathaushalten ab 15 Jahren, die in der Gemeinde Braunau wohnen. Die angestrebte Grundgesamtheit umfasst alle Elemente, über die Aussagen getroffen werden sollen. Da keine Liste über alle in Braunau wohnenden Personen verfügbar ist, wird das örtliche Telefonbuch herangezogen.

Zur Auswahlgesamtheit, die alle Elemente umfasst, die eine prinzipielle Chance haben, in die Stichprobe zu gelangen, zählen somit alle Braunauer Privathaushalte, die im Telefonbuch (Bezirkstelefonbuch Braunau am Inn, Ausgabe 2010/11) eingetragen sind. Nur Personen in diesen Privathaushalten haben eine reelle Chance in die Stichprobe zu gelangen. Aus der Auswahlgesamtheit von 6.466 Telefonbucheinträgen werden 1.000 Haushalte ausgewählt. Insgesamt sind in der Gemeinde Braunau 7.801 Haushalte gemeldet (Stand Mai 2011).

Die Stichprobe wird mittels eines Zufallsauswahlverfahrens gezogen. Konkret handelt es sich um eine „Einfache Zufallsstichprobe“. Jedes Element der Auswahlgesamtheit hat die gleiche Chance in die Stichprobe zu gelangen. Aus der Auswahlgesamtheit von 6.466 Telefonbucheinträgen privater Haushalte in der Gemeinde Braunau wird eine Stichprobe von 1.000 Elementen gezogen. Konkret wird abwechselnd jeder sechste bzw. jeder siebte Eintrag im Braunauer Telefonbuch in die Stichprobe aufgenommen.

Von systematischen Fehlern aufgrund dieser Listenauswahl wird nicht ausgegangen, da die Einträge lediglich alphabetisch geordnet sind und keiner anderen systematischen Logik folgen. Unternehmen werden weder bei der Ermittlung der Anzahl der Einträge noch bei der Auswahl der Elemente der Stichprobe berücksichtigt. Ist durch eine exakt übereinstimmende Adresse eindeutig festzustellen, dass ausgewählte Personen dem gleichen Haushalt angehören, so wurde dieser Haushalt nur einfach ausgewählt. (Vgl. Schnell u. a. 2005, S. 267, 273–274)

8.3.2 Probleme der Stichprobenauswahl

Durch die Beschränkung auf Einträge im örtlichen Telefonbuch ergeben sich folgende Probleme: Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Braunauer Haushalte im Telefonbuch eingetragen sind bzw. alle ein Telefon besitzen. Andererseits ist es möglich, dass manche Haushalte über mehrere Anschlüsse verfügen. Somit kommt es auf der einen Seite zu „Undercoveragefehlern“ – das Fehlen von Elementen der angestrebten Grundgesamtheit in der Auswahlgesamtheit „Telefonbuch“ – und auf der anderen Seite zu „Overcoveragefehlern“ – durch Personen, die gar nicht (mehr) in Braunau wohnen, über Mehrfachanschlüsse oder mehrere Wohnsitze in Braunau verfügen.

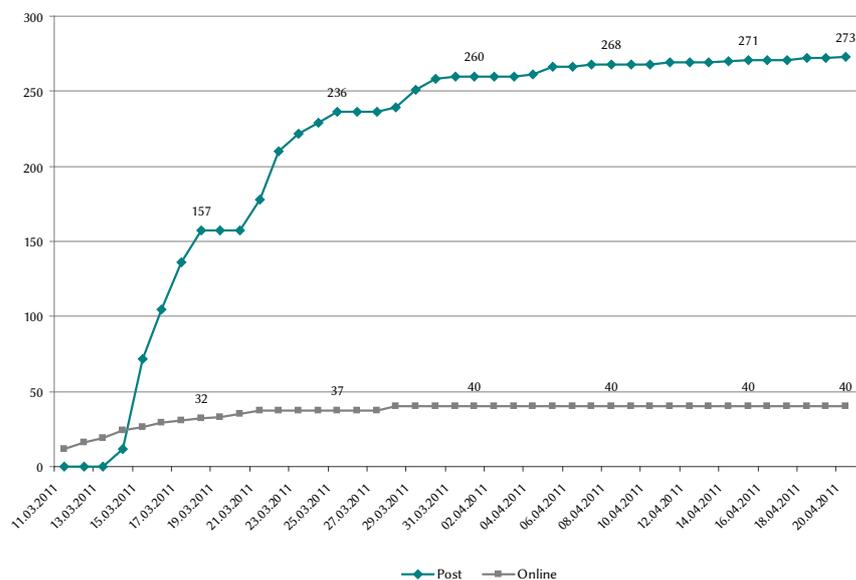
Ein weiteres Problem besteht darin, dass häufig für einen ganzen Haushalt nur eine (oft männliche) Person im Telefonbuch eingetragen ist. Diesem Problem wurde Rechnung getragen, indem im Begleitschreiben darauf hingewiesen wurde, dass eine beliebige Person des ausgewählten Haushaltes an der Befragung teilnehmen kann. Weiters kann es zu Verzerrungen kommen, da durch die Verbreitung von Mobiltelefonen viele, vor allem jüngere Personen, nicht mehr im Telefonbuch eingetragen sind. Ein Vorteil der Stichprobenauswahl aus dem Telefonbuch ergibt sich dadurch, dass die Befragten leicht nachvollziehen können, wie ihre Adresse ausgewählt wurde. (Vgl. Schnell u. a. 2005, S. 271–273; Vgl. Diekmann 2005, S. 330–332)

Aufgrund dieser Probleme wird kein Anspruch auf Repräsentativität gestellt.

8.3.3 Rücklaufstatistik

Die Fragebögen wurden alle am 9. März 2011 verschickt und sind am 11. März 2011 in den Haushalten angekommen. Insgesamt wurden 313 Fragebögen ausgefüllt (Rücklaufquote = 31,7 Prozent). 273 Fragebögen wurden per Post zurückgeschickt, 40 Personen füllten den Fragebogen online aus. In Abb. 8.1 wird ersichtlich, dass innerhalb der ersten zwei Wochen der Großteil der Fragebögen zurückgekommen ist (87,2 Prozent).

Abbildung 8.1: Rücklauf der Fragebögen per Post und online ($n = 313$)



8.3.4 Ausfallstatistik

Von den ausgeschickten 1.000 Briefen sind zehn mit dem Vermerk „Verzogen“ zurückgekommen, jeweils ein/e Empfänger/in war unbekannt bzw. verstorben. Diese Ausfälle können als stichprobenneutral bezeichnet werden. Von den verbleibenden 988 Fällen füllten 313 Personen den Fragebogen aus. Dies ergibt eine Ausschöpfungsquote von 31,7 Prozent und eine Non-Response-Quote von 68,3 Prozent. (Vgl. Schnell u. a. 2005, S. 308)

8.3.5 Beschreibung der Stichprobe ($n = 313$)

In Tab. 8.1 befindet sich eine Übersicht über die soziodemographischen Merkmale der Befragten ($n = 313$) im Vergleich mit der gesamten Wohnbevölkerung der Stadtgemeinde Braunau ($n = 16.182$).

Tabelle 8.1: Beschreibung der Stichprobe ($n = 313$) im Vergleich mit der Grundgesamtheit – der gesamten Wohnbevölkerung der Stadt Braunau ($n = 16.248$)

	Stichprobe		Grundgesamtheit	
	absolut	%	absolut	%
Wohnort				
Braunau	262	83,7	13.388	82,4
Ranshofen	51	16,3	2.860	17,6
Geschlecht				
Männlich	168	53,8	7.787	48,1
Weiblich	144	46,2	8.466	51,9
Alter (über 15-Jährige)				
15–30 Jahre	26	8,3	3.065	21,9
31–40 Jahre	30	9,6	1.831	13,1
41–50 Jahre	68	21,7	2.786	19,9
51–60 Jahre	64	20,4	2.233	16,0
61–70 Jahre	74	23,6	1.864	13,3
ab 71 Jahre	51	16,3	2.199	15,7
Mittelwert	54,77		49,21	
Schulbildung				
Pflichtschule ohne Lehre	28	9,0	5.506	40,1
Pflichtschule mit Lehre	107	34,5	4.651	33,9
Berufsbildende mittlere Schule	47	15,2	1.429	10,4
Allgemeinbildende höhere Schule	21	6,8	420	3,1
Berufsbildende höhere Schule	44	14,2	763	5,6
Universität, FH, Akademie	61	19,7	907	6,7
Netto-Haushaltseinkommen/Monat				
<500 €	10	3,2		
500 bis 1.000 €	36	11,5		
über 1.000 bis 1.500 €	54	17,3		
über 1.500 bis 2.000 €	62	19,8		
über 2.000 bis 2.500 €	35	11,2		
über 2.500 bis 3.000 €	38	12,1		
über 3.000 €	36	11,5		
Weiß nicht	11	3,5		
Keine Angabe	31	9,9		
Sympathie für Partei bzw. Wählerstimmen GR-Wahl 2009				
SPÖ	57	18,2	3.319	41,2
ÖVP	60	19,2	1.330	16,5
FPÖ	29	9,3	1.552	19,3
Die Grünen	43	13,7	1.370	17,0
BZÖ	3	1,0	487	6,0
LIF	1	0,3		
Keine	90	28,8		
Weiß nicht	20	6,4		
Keine Angabe	10	3,2		
(Nicht-Wähler/innen)				(43,7)

Quellen: Wohnort: Stadtgemeinde Braunau, August 2011; Geschlecht, Alter: Statistik Austria 1. Quartal 2011 ($n = 16.253$); Staatsangehörigkeit: Statistik Austria 2010 ($n = 16.253$); Schulbildung: Statistik Austria 2001 ($n = 13.726$, über 15-Jährige); Wählerstimmen Gemeinderatswahl 2009: Land Oberösterreich 2009.

Im Vergleich mit den Daten der Grundgesamtheit – der Wohnbevölkerung der Stadt Braunau – zeigt sich, dass die Personen in der Stichprobe im Durchschnitt älter sind – besonders die Altersgruppe der 15–30-Jährigen ist unterrepräsentiert, während die 61–70-Jährigen in der Stichprobe viel stärker vertreten sind. Weiters wird deutlich, dass die Befragten höhere Bildungsabschlüsse aufweisen. Besonders starke Unterschiede zwischen Stichprobe und Grundgesamtheit zeigen sich etwa im Anteil der Akademiker/innen: Knapp 20 Prozent in der Stichprobe, aber nur 6,7 Prozent in der Grundgesamtheit haben eine Universität, FH oder Akademie abgeschlossen. Im Gegensatz dazu sind Pflichtschulabsolvent/innen in der Stichprobe stark unterrepräsentiert (9 Prozent Stichprobe, 40 Prozent Grundgesamtheit). Insgesamt haben sich etwas mehr Männer als Frauen an der Befragung beteiligt.

Die Sympathisant/innen der SPÖ, der FPÖ und des BZÖ sind im Vergleich mit den Ergebnissen der Gemeinderatswahlen 2009 (und auch im Vergleich mit den Ergebnissen der Nationalratswahl 2008 für Braunau) stark unterrepräsentiert und die der ÖVP überrepräsentiert.²¹ Auch die Sympathisant/innen der Grünen sind in der Stichprobe im Vergleich mit den Ergebnissen der Gemeinderatswahlen 2009 weniger vertreten. Werden allerdings die unterschiedlichen Grundgesamtheiten berücksichtigt (siehe Fußnote) oder die Ergebnisse der Nationalratswahl 2008 für Braunau betrachtet (Grüne = 10,9 Prozent), so sind sie in der Stichprobe sogar überrepräsentiert.

Diese Abweichungen sind zum Teil durch die Art der Stichprobenziehung zu erklären. Durch die Auswahl der Befragten aus dem Telefonbuch werden Fehler begangen, da etwa mehr Männer stellvertretend für einen Haushalt eingetragen sind als Frauen oder jüngere Personen ihre (Mobil-)Telefonnummer nicht eintragen lassen. Weitere Gründe für die Nicht-Repräsentativität der Stichprobe sind etwa die größere Bereitschaft von höher Gebildeten an sozialwissenschaftlichen Befragungen teilzunehmen oder auch mehr verfügbare Zeit im Falle von Pensionist/innen. All diese Abweichungen von der Grundgesamtheit müssen in den folgenden Auswertungen berücksichtigt werden.

8.4 Die Vergleichsgruppe Ranshofen

Ranshofen ist ein Ortsteil von Braunau mit 2.860 Einwohner/innen (Stand: August 2011). Bis 1938 war Ranshofen eine eigenständige Gemeinde. Mit Oktober 1938 wurde Ranshofen als Stadtteil von Braunau eingemeindet. Viele Ranshofner/innen betrachten ihren Wohnort als eigenes Dorf in Abgrenzung zur Stadt Braunau und werden nicht gerne als Braunauer/innen bezeichnet – obwohl sie natürlich formal zur Gemeinde Braunau gehören. Dieser Umstand wird berücksichtigt, indem an die Bewohner/innen Ranshofens, welche in die Stichprobe gelangen, ein leicht abgeänderter Fragebogen geschickt wird. In der Ranshofen-Version des Fragebogens (siehe Anhang S. 189) wird mit viel Sensibilität versucht, auch stark überzeugte

²¹Diese Tendenzen sind auch dann ersichtlich, wenn nur jene Befragte herangezogen werden, die eine Präferenz für eine Partei äußerten, also wenn die Personen, die „keine Partei“ angaben bzw. fehlende Werte („weiß nicht“, „keine Angabe“) nicht berücksichtigt werden.

Ranshofner/innen in die Befragung zum historischen Erbe Braunaus miteinzubeziehen, indem etwa in einigen Fragen zusätzlich zur Antwortkategorie „Braunau“ auch „Ranshofen“ angeboten wird oder die Befragten ihre Verbundenheit zu Ranshofen angeben können, usw. Auch im Begleitschreiben wird darauf geachtet die Ranshofner/innen anzusprechen (z.B. in der Anrede „Liebe Ranshofnerin, lieber Ranshofner, liebe Braunauerin, lieber Braunauer!“).

Es stellt sich die Frage, warum die Ranshofner/innen überhaupt befragt werden. Einfacher wäre es, sich auf die Stadtbewohner/innen zu beschränken. Die Ranshofner/innen sollen allerdings bewusst zu Wort kommen, da so eine Vergleichsgruppe besteht: Für Ranshofner/innen besteht die Möglichkeit sich von Braunau und seinem Erbe abzugrenzen („Ich bin aus Ranshofen, nicht aus Braunau“). Wird von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht? Um diese und weitere Fragen beantworten zu können, werden die Ranshofner/innen in die Befragung miteinbezogen.

8.5 Resonanz

Um die Rücklaufquote weiter zu erhöhen, wurde eine Presseinformation an regionale Zeitungen geschickt. Das Interesse der lokalen Medien war groß. In mehreren Regionalzeitungen wurde recht ausführlich über die Befragung berichtet und zur regen Beteiligung aufgerufen. Nach Abschluss der Arbeit sollen auch die Ergebnisse der Befragung veröffentlicht werden. Mehrmalige Nachfragen von Medienvertreter/innen während der laufenden Auswertungen lassen auf ein weiterhin bestehendes Interesse schließen.

Die Zeitungsberichte und die Befragung selber führte auch in der Bevölkerung zu vielen Reaktionen. Per Brief oder E-Mail kamen viele zum Großteil positive, aber auch negative Rückmeldungen. Sie reichten von Gratulationen zur Themenwahl über Hinweise auf „vergessene“ wichtige Fragen bis hin zur Bezeichnung der Autorin als „Ewiggestrige“. Manche gaben Anregungen, welche weiteren Fragestellungen interessant wären. Andere berichteten von persönlichen Erfahrungen mit dem Thema. Verständnisfragen zum Fragebogen wurden keine gestellt.

Quantitative Befragung: Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der quantitativen Befragung dargestellt. Zunächst wird die Bedeutung des historischen Erbes für die Braunauer/innen untersucht. Anschließend werden die Ergebnisse zum persönlichen Umgang mit dem historischen Erbe der Stadt präsentiert. Als nächster Schwerpunkt folgt die Auswertung der Ergebnisse zur regionalen Identifikation der Braunauer/innen. Als letzter Block wird die Bewertung des Umgangs mit der Vergangenheit analysiert. Die Analyse der Daten erfolgte mit dem Programm SPSS 17.0.

9.1 Ergebnisse: Bedeutung des historischen Erbes für die Braunauer/innen

9.1.1 Hypothese 1: Aktualität des Themas

Für die Auswertung der Hypothese 1 werden die Fragen F12 „Glauben Sie, dass man heute noch über den Geburtsort von Adolf Hitler spricht?“ und F13 „Wie oft haben Sie in den letzten drei Monaten über das historische Erbe von Braunau mit jemandem gesprochen?“ aus dem Fragebogen herangezogen. Es geht also um die allgemeine Einschätzung der Aktualität des Themas und darum, wie oft die Befragten persönlich das Thema aufgreifen. Die Hypothese 1 lautet *„Die Befragten gehen mehrheitlich davon aus, dass Braunau als Geburtsort Hitlers ein aktuelles Thema darstellt.“*

In Abb. 9.1 befindet sich die allgemeine Einschätzung der Aktualität des Themas. Insgesamt 39,6 Prozent der Befragten glauben, dass „sehr oft“ oder „oft“ über den Geburtsort Hitlers gesprochen wird. Knapp die Hälfte geht davon aus, dass „hin und wieder“ darüber geredet wird. Nur eine Person glaubt, dass nie über den Geburtsort

gesprochen wird. Geht es darum, wie oft die Befragten selber über das Erbe sprechen, zeigt sich in Abb. 9.2 ein anderes Bild: 44,9 Prozent der Befragten haben in den letzten drei Monaten „nie“ über das historische Erbe von Braunau geredet. Auf der anderen Seite geben 16,7 Prozent bzw. 7,1 Prozent an, „mehr als dreimal“ bzw. „dreimal“ darüber gesprochen zu haben.

Abbildung 9.1: F12: „Glauben Sie, dass man heute noch über den Geburtsort von Adolf Hitler spricht?“ (Angaben in Prozent, absolute Werte in Klammern, $n = 311$)

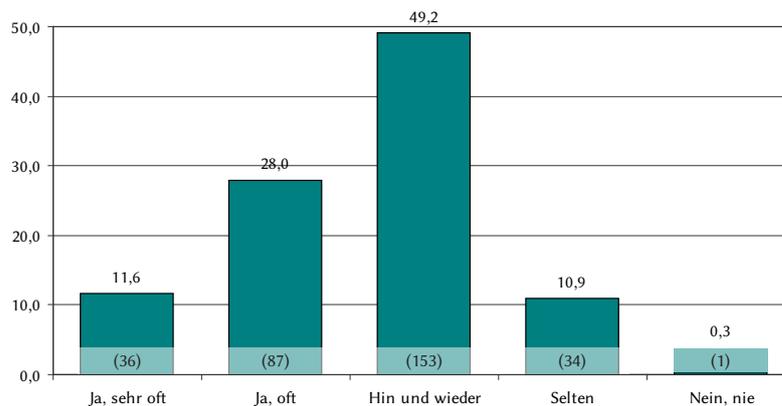
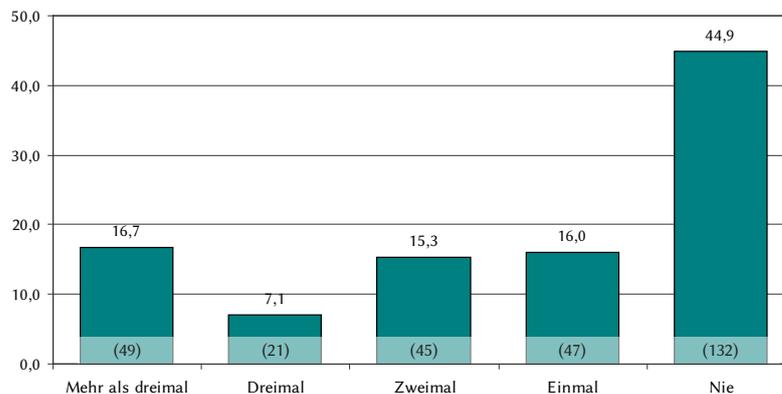


Abbildung 9.2: F13 „Wie oft haben Sie in den letzten drei Monaten über das historische Erbe von Braunau mit jemandem gesprochen?“ (Angaben in Prozent, absolute Werte in Klammern, $n = 294$)

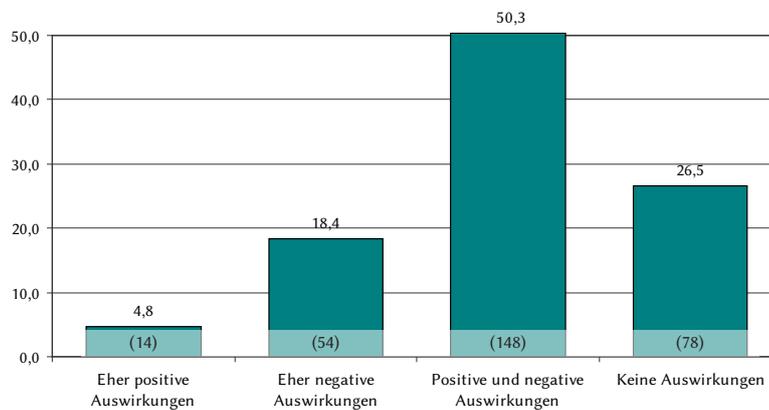


Die Hypothese 1 kann aufgrund der Ergebnisse bestätigt werden. Jedoch muss festgehalten werden, dass die Befragten eher angeben, „dass man über den Geburtsort von Adolf Hitler“ spricht, als dass sie selber über das historische Erbe sprechen. Sie gehen mehrheitlich davon aus, dass allgemein über den Geburtsort Hitlers geredet wird, allerdings haben fast die Hälfte der Befragten in den letzten drei Monaten selbst nicht über das historische Erbe gesprochen.

9.1.2 Hypothese 2: Auswirkungen des Erbes auf die Stadt

Die Hypothese 2 „Die Befragten gehen mehrheitlich davon aus, dass die Tatsache, dass Hitler in Braunau geboren wurde, Auswirkungen auf die Stadt hat.“ kann aufgrund der Ergebnisse (siehe Abb. 9.3) bestätigt werden: rund drei Viertel der Befragten geben an, dass die Geburt Hitlers Auswirkungen auf die Stadt Braunau hat. 50,3 Prozent sehen sowohl positive als auch negative Auswirkungen, 18,4 Prozent sprechen von eher negativen Auswirkungen und 4,8 Prozent von eher positiven Auswirkungen. Etwa ein Viertel (26,5 Prozent) der Befragten glaubt nicht, dass es Auswirkungen auf Braunau hat, dass Hitler in der Stadt geboren wurde.

Abbildung 9.3: F16 „Was ist Ihre Meinung: Hat es Auswirkungen auf die Stadt Braunau, dass Adolf Hitler hier geboren ist?“ (Angaben in Prozent, absolute Werte in Klammern, $n = 294$)



Nun stellt sich die Frage, welche Auswirkungen auf die Stadt konkret gemeint sind. In der offenen Frage F17 hatten die Befragten die Möglichkeit, positive und/oder negative Auswirkungen anzugeben. Insgesamt wurden 160 positive und 183 negative Auswirkungen genannt. Mehrfachnennungen waren möglich. In der Folge werden die genannten Auswirkungen in Kategorien zusammengefasst. Ab zwei Nennungen werden sie in den folgenden beiden Tabellen (Tab. 9.1 und 9.2) aufgelistet.

9.1.2.1 Positive Auswirkungen

Als positive Auswirkungen des Hitler-Erbes (siehe Tab. 9.1) wird von 56,3 Prozent jener Befragten, die positive Auswirkungen angaben, der Tourismus genannt. 15 Prozent geben an, dass durch das Erbe eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus sowie Bewusstseinsbildung stattfindet und Diskussionen angeregt werden. Sechs bzw. drei Befragte betrachten weiters die Zeitgeschichte-Tage bzw. den Mahnstein als positive Auswirkungen. Zehn Personen bezogen sich auf vermeintlich positive Auswirkungen des Nationalsozialismus: Sie nannten den Bau von Autobahnen, Siedlungen und die Schaffung von Arbeitsplätzen. Sieben Befragte nannten konkret den Bau des Aluminiumwerkes in Ranshofen (AMAG). Ob der Bau der

AMAG in Ranshofen darauf zurückgeführt wird, dass Hitler in Braunau geboren wurde, kann hier nicht abgeleitet werden, wäre aber eine interessante weitere Forschungsfrage.

Tabelle 9.1: Positive Auswirkungen des Hitler-Erbes auf die Stadt Braunau ($n = 160$)

Positive Auswirkungen	Häufigkeit	%
<i>Tourismus/Bekanntheit</i>		
Tourismus	90	56,3
Bekanntheit	12	7,5
Interesse an Braunau	3	1,9
<i>Auseinandersetzung mit der Geschichte</i>		
Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus	17	10,6
Diskussionen werden angeregt	4	2,5
Bewusstseinsbildung/Sensibilisierung	3	1,9
<i>Positiv bewerteter Umgang mit dem Erbe</i>		
Zeitgeschichte-Tage	6	3,8
Mahnstein	3	1,9
gutes Image bei richtigem Umgang	2	1,3
<i>„Positive“ Auswirkungen des Nationalsozialismus</i>		
AMAG	7	4,4
Autobahn, Arbeitsplätze, Siedlungen	3	1,9
<i>Sonstiges</i>	10	6,3

9.1.2.2 Negative Auswirkungen

Als negative Auswirkungen des Hitler-Erbes werden an erster Stelle der Besuch von Rechtsradikalen und (Neo-)Nazis in Braunau bzw. Treffen derselben genannt (25,7 Prozent).²² Weiters geben knapp ein Viertel der Befragten an, dass das Erbe negative Auswirkungen auf die Braunauer/innen hat (Vorurteile, mit Nazis in Verbindung gebracht, als Nazis betrachtet). Als negative Auswirkungen auf die Stadt wird 14 Mal ein schlechtes Image der Stadt genannt, sechsmal wird angenommen, dass Braunau auf Hitler reduziert werde und damit als Stadt in den Hintergrund gerät und viermal wird auf negative Beiträge in den Medien verwiesen.

Negative Auswirkungen im Zusammenhang mit Hitlers Geburtstag werden von 31 Personen genannt. Hier wird zum einen auf stattfindende Demonstrationen verwiesen (fünf Personen nannten explizit Demos von Linken, zwei Personen beziehen sich auf Demos von Rechten), zum anderen auf Treffen Rechtsradikaler anlässlich

²²Die Prozentsätze und Anteilsangaben beziehen sich nur auf jene Personen, die negative Auswirkungen nennen.

9.1. ERGEBNISSE: BEDEUTUNG DES ERBES FÜR DIE BRAUNAUER/INNEN 109

des Geburtstages oder auf das Polizeiaufgebot am 20. April. Sechsmal werden rechte Bewegungen in Braunau genannt, insbesondere rechte Jugendgruppen. Vier Nennungen beziehen sich auf den falschen Umgang mit dem Erbe und fünf Nennungen allgemein auf negative Auswirkungen des Nationalsozialismus.

Hervorzuheben ist hierbei die häufige Nennung von negativen Auswirkungen auf die Bewohner/innen Braunaus, obwohl eigentlich nach Auswirkungen *auf die Stadt* gefragt wurde. Dies kann als erster Hinweis für die persönliche Betroffenheit der Braunauer/innen vom Hitler-Erbe gewertet werden.

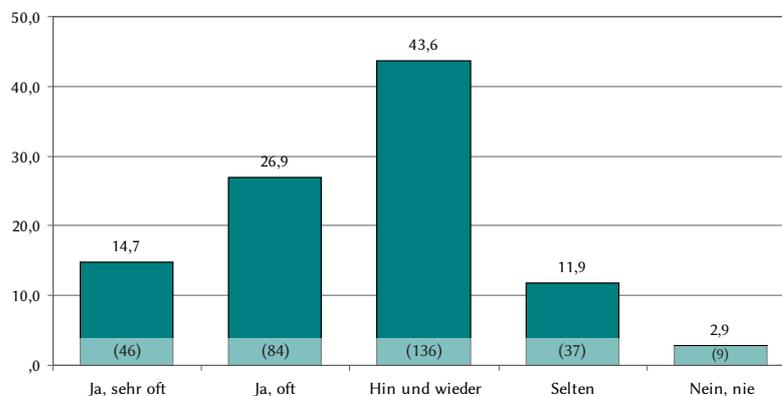
Tabelle 9.2: Negative Auswirkungen des Hitler-Erbes auf die Stadt Braunau
($n = 183$)

Negative Auswirkungen	Häufigkeit	%
<i>Besuch/Treffen von Rechtsradikalen/(Neo-)Nazis</i>	47	25,7
<i>Negative Auswirkungen auf die Bewohner/innen</i>		
Vorurteile gegenüber Braunauer/innen	26	14,2
Braunauer/innen mit Nazis in Verbindung gebracht/als Nazis gesehen	16	8,7
<i>Negative Auswirkungen auf die Stadt</i>		
Schlechtes Image der Stadt	14	7,7
Stadt gerät in Hintergrund/Braunau auf Hitler reduziert	6	3,3
Negative Beiträge in den Medien	4	2,2
<i>Hitlers Geburtstag</i>		
Demos um Hitlers Geburtstag	14	7,7
↳ davon Demos von Linken	5	
↳ davon Demos von Rechten	2	
Hitlers Geburtstag allgemein	10	5,5
Treffen Rechtsradikaler am 20. April	5	2,7
Polizeiaufgebot am 20. April	2	1,1
<i>Rechte Bewegungen in Braunau</i>		
Rechte Jugendgruppen in Braunau	4	2,2
Identifizierung Braunauer/innen mit Neonazis, Wiederbetätigung	2	1,1
<i>Negativ bewerteter Umgang mit dem Erbe</i>		
Falsche Auseinandersetzung	2	1,1
Unbedachter Umgang von Braunauer/innen	2	1,1
<i>Negative Auswirkungen des Nationalsozialismus</i>		
Holocaust, KZ, Krieg, Diktatur	5	2,7
<i>Sonstiges</i>	24	1,3

9.1.3 Hypothese 3: Persönliche positive oder negative Betroffenheit

Bevor die Hypothese 3 geprüft wird, soll kurz auf die Frage eingegangen werden, ob und wie häufig die Befragten schon wegen ihres Wohnorts Braunau auf Hitler angesprochen wurden. Der Großteil der Befragten (97,1 Prozent) gibt an, bereits auf Hitler angesprochen worden zu sein. Knapp 15 Prozent wurden „sehr oft“, gut ein Viertel „oft“ angesprochen. 43,6 Prozent wurden hin und wieder mit Hitler konfrontiert. Nur neun Personen geben an, noch nie wegen ihres Wohnorts auf Hitler angesprochen worden zu sein.

Abbildung 9.4: F9: „Wurden Sie wegen Ihres Wohnorts Braunau schon auf Adolf Hitler angesprochen?“ (Angaben in Prozent, absolute Werte in Klammern, $n = 312$)



Die ledigliche Häufigkeit der Konfrontationen mit Hitler sagen noch nichts darüber aus, ob und inwieweit sich Braunauer/innen vom Hitler-Erbe persönlich betroffen fühlen. Eine mögliche persönliche Betroffenheit steht in den folgenden Ausführungen im Mittelpunkt des Interesses. Für die Prüfung der Hypothese 3 „*Ein Teil der Befragten fühlt sich vom historischen Erbe der Stadt persönlich positiv oder negativ betroffen.*“ wird eine explorative Faktorenanalyse durchgeführt. In Tab. 9.3 sind die verwendeten Items angeführt. Die Items stehen im Zusammenhang mit einer persönlichen Betroffenheit vom Hitler-Erbe. Sie beziehen sich alle auf Emotionen (freue mich, schäme mich, bin stolz, usw.) und werden deshalb als Indikatoren für eine sehr persönliche Form von Betroffenheit verwendet.

Für die Häufigkeitsauszählungen der genannten Variablen sei auf Anhang S. 178 verwiesen. Bei den Variablen v10d „Freue mich, Assoziation Braunau–Hitler“ und v10g „Konfrontationen unangenehm“ werden nur jene Befragte herangezogen, die angeben, dass sie bereits wegen ihres Wohnortes auf Hitler angesprochen wurden. Die verwendeten Antwortskalen sind fünfteilig. Zur logischeren Interpretierbarkeit werden alle Variablen so umcodiert, dass hohe Werte eine hohe Zustimmung ausdrücken, d.h. stimmt eine Person einer Aussage voll zu, erhält sie den Wert 5 (z.B. „trifft voll zu“), stimmt sie einer Aussage gar nicht zu, wird der Wert 1 (z.B. „trifft gar nicht zu“) vergeben.

Tabelle 9.3: Indikatoren für die positive bzw. negative Betroffenheit vom Hitler-Erbe

Frage	Item	Kategorien
F10: Wenn Sie auf Adolf Hitler angesprochen werden, wie reagieren Sie darauf?	d. Ich freue mich, dass man Braunau mit Hitler verbindet.	Trifft voll zu – Trifft gar nicht zu
	g. Mir ist das unangenehm	Trifft voll zu – Trifft gar nicht zu
F11: Macht es Ihnen etwas aus, wenn Sie wegen Ihres Wohnorts Braunau mit Adolf Hitler in Verbindung gebracht werden?		Es stört mich sehr – Es stört mich überhaupt nicht
F14: Glauben Sie, dass andere Leute – wegen Hitlers Geburtsort – Vorurteile gegenüber Braunauern haben?		Ja, auf jeden Fall – Nein, überhaupt nicht
F15: Es gibt unterschiedliche Reaktionen darauf, dass Adolf Hitler in Braunau geboren wurde. Wie ist Ihre Meinung zu folgenden Aussagen?	b. Man kann stolz darauf sein, dass Hitler ein Sohn der Stadt ist.	Stimme voll zu – Stimme gar nicht zu
	d. Ich schäme mich dafür, dass Hitler hier geboren ist.	Stimme voll zu – Stimme gar nicht zu
	e. Ich würde deswegen lieber woanders wohnen.	Stimme voll zu – Stimme gar nicht zu

9.1.3.1 Explorative Faktorenanalyse: Positive/Negative Betroffenheit

Ziel der explorativen Faktorenanalyse ist es, Beziehungszusammenhänge in größeren Variablen-Sets zu erkennen. Es sollen Gruppen von hoch korrelierenden Variablen von weniger korrelierten Gruppen getrennt werden. Die extrahierten Faktoren werden als „hinter den Variablen“ stehende latente Größen betrachtet, die den Zusammenhang zwischen den Ausgangsvariablen repräsentieren. (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 324, 330) Es wird hier eine Hauptachsenanalyse angewendet, deren Ziel darin besteht, die Varianz der Variablen durch Faktoren zu *erklären*. Die Frage der Hauptachsenanalyse lautet bei der Interpretation der Faktoren „Wie lässt sich die Ursache bezeichnen, die für die hohen Korrelationen zwischen den Variablen verantwortlich ist?“ (Backhaus u. a. 2008, S. 351)

Zunächst werden die verwendeten sieben Items auf ihre Verteilungsstruktur geprüft. Die Faktorenanalyse setzt zwar keine Verteilungsannahmen, trotzdem wird in der Literatur Normalverteilung oder zumindest eine gleichartige Verteilung empfohlen. (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 333) Bei den verwendeten Variablen bestätigt sich die Normalverteilungsannahme, getestet mit Kolmogorov-Smirnov- und Shapiro-Wilk-Test, nicht. Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass die empirische Verteilung aus einer normalverteilten Grundgesamtheit stammt. In den Histogrammen

mit Normalverteilungskurven und in der Betrachtung der Schiefe der Verteilungen wird deutlich, dass die Variablen rechtsschief verteilt sind. Da eine rechtsschiefe Verteilung auf alle verwendeten Variablen zutrifft, sind zumindest gleichartige Verteilungen gegeben. (Vgl. Janssen und Laatz 2010, S. 257–259)

In Tab. A.2 (siehe Anhang S. 179) befinden sich die Pearsonschen Korrelationskoeffizienten zwischen den Variablen. Es zeigt sich, dass die Korrelationen zwischen $-0,011$ und $0,567$ liegen. Die Korrelationskoeffizienten mit höheren Werten weisen tendenziell geringere Irrtumswahrscheinlichkeiten auf. Die Determinante beträgt $0,274$. Die Matrix ist somit invertierbar.

Die Inverse der Korrelationsmatrix weist in der Hauptdiagonale hohe Werte auf, die nicht-diagonalen Elemente zeigen Werte nahe bei Null. Diese Struktur der Inversen der Korrelationsmatrix weist auf die Eignung der Korrelationsmatrix für die Faktorenanalyse hin. Werden nun die Anti-Image-Matrizen betrachtet, so zeigt sich, dass auch hier die Forderung nach Diagonalmatrizen weitgehend erfüllt ist. Die Begriffe Image und Anti-Image gehen auf Guttman zurück und beschreiben den Anteil der Varianz, der durch die anderen verwendeten Variablen mittels einer multiplen Regressionsanalyse erklärt (Image) bzw. nicht erklärt (Anti-Image) werden kann. Das Anti-Image soll bei für die Faktorenanalyse geeigneten Variablen möglichst gering ausfallen, da angenommen wird, dass den Variablen gemeinsame Faktoren zugrunde liegen, die einen möglichst großen Teil der Varianz erklären können. Die nicht-diagonalen Elemente sollen daher möglichst nahe bei Null liegen. (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 334–336)

Das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium basiert auf der Anti-Image-Korrelationsmatrix und dient als Indikator für die Eignung der Variablen für die Faktorenanalyse. Backhaus et al. empfehlen das KMO-Kriterium als bestes zur Verfügung stehendes Verfahren zur Prüfung der Korrelationsmatrix. Im vorliegenden Fall liegt das KMO-Kriterium bei $0,651$. Dieser Werte kann als „mediocre“ (mittelmäßig) bis „middling“ (ziemlich gut) bewertet werden. Werden in der Anti-Image-Korrelationsmatrix die KMO-Werte der einzelnen Variablen betrachtet, so zeigt sich, dass besonders die Variablen v10d „Freue mich, Assoziation Braunau–Hitler“ und v15b „Stolz, Hitler Sohn der Stadt“ mit $0,535$ bzw. $0,555$ niedrige KMO-Werte aufweisen. Aus inhaltlichen Gründen sollen diese beiden Variablen aber unbedingt beibehalten werden, da sie eine starke positive Betroffenheit vom Hitler-Erbe implizieren. Die KMO-Werte der anderen verwendeten Variablen befinden sich knapp unter $0,7$. (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 336–337)

Wenden wir uns nun der Bestimmung der Kommunalitäten zu. Als Kommunalität wird der Teil der Gesamtvarianz einer Variablen bezeichnet, der durch die gemeinsamen Faktoren erklärt wird. Bei der hier angewendeten Hauptachsen-Faktorenanalyse sind die anfänglichen Kommunalitäten immer kleiner als 1 , da eine Einzelrestvarianz angenommen wird. In SPSS wird in diesem Fall standardmäßig für die anfänglichen Kommunalitäten das multiple Bestimmtheitsmaß herangezogen. Nach der Extraktion sind die Kommunalitäten höher als die anfänglichen Werte, d.h. es wird

nach der Extraktion in einer Variable durch alle Faktoren mehr Varianz erklärt. Die Variable v14 „Vorurteile gegenüber Braunauer/innen“ weist eine sehr niedrige Kommunalität auf. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass sie nicht gut zu den anderen Variablen passt.

Für die Bestimmung der Zahl der Faktoren wird das Kaiser-Kriterium verwendet. Gemäß dem Kaiser-Kriterium werden Faktoren mit einem Eigenwert >1 verwendet. Die Eigenwerte der Faktoren sind die Summen der quadrierten Faktorladungen eines Faktors über alle Variablen, also der durch einen Faktor erklärte Teil der Gesamtvarianz. Im vorliegenden Fall trifft dies auf zwei Faktoren zu. Der Scree-Test würde eher die Verwendung von drei Faktoren empfehlen. Da in der Literatur das Kaiser-Kriterium als zuverlässiger beschrieben wird und auch aus inhaltlichen Gründen, bleiben wir bei der Zwei-Faktoren-Lösung. (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 353–354) Die zwei Faktoren erklären zusammen 40,2 Prozent der Ausgangsvarianz, wobei Faktor 1 24,8 Prozent und Faktor 2 15,4 Prozent erklärt.

Die über die extrahierten Faktoren reproduzierten Korrelationen dienen als weiterer Indikator für die Güte des Modells. Die Residuen (Differenzen zwischen reproduzierten und ursprünglichen Korrelationen) sollten möglichst nahe bei Null liegen. Im vorliegenden Fall überschreiten fünf Residuen (23 Prozent) den kritischen Wert von 0,05. Etwa 25 Prozent an Residuen $>0,05$ gelten als akzeptabel. (Vgl. Janssen und Laatz 2010, S. 574)

Zur Erleichterung der Interpretation der Faktoren wird eine Rotation vorgenommen. Da angenommen wird, dass die Faktoren zur Betroffenheit vom Hitler-Erbe nicht unabhängig voneinander sind, wird eine schiefwinklige Rotation durchgeführt (OBLIMIN-Rotation). In Tab. 9.4 befinden sich die Faktorladungen der OBLIMIN-rotierten Faktorenlösung. Kleine Faktorladungen von $<0,10$ werden nicht aufgelistet. Es zeigt sich, dass die Variablen, v10g „Konfrontationen unangenehm“, v11 „Konfrontationen stören mich“, v14 „Vorurteile gegenüber Braunauer/innen“, v15d „Schäme mich für Erbe“ und v15e „Wegen Erbe lieber woanders wohnen“ auf Faktor 1 laden, während Faktor 2 vor allem durch die Variablen v10d „Freue mich, Assoziation Braunau–Hitler“ und v15b „Stolz, Hitler Sohn der Stadt“ gekennzeichnet ist.

Tabelle 9.4: Ergebnisse der Faktorenanalyse: Indikatoren für positive bzw. negative Betroffenheit (Hauptkomponentenanalyse, OBLIMIN-Rotation)

		Faktor 1	Faktor 2
v10d	„Freue mich, Assoziation Braunau–Hitler“		0,896
v10g	„Konfrontationen unangenehm“	0,627	
v11	„Konfrontationen stören mich“	0,545	–0,237
v14	„Vorurteile gegenüber Braunauer/innen“	0,399	
v15b	„Stolz, Hitler Sohn der Stadt“		0,623
v15d	„Schäme mich für Erbe“	0,621	
v15e	„Wegen Erbe lieber woanders wohnen“	0,544	

Da die kennzeichnenden Variablen des Faktor 1 eine negative persönliche Betroffenheit behandeln („Ich schäme mich“, „Es stört mich“, usw.), während die Variablen v10d und v15b, die den Faktor 2 bestimmen, positive persönliche Betroffenheit implizieren („Ich freue mich“, „Ich bin stolz darauf“), bietet sich als inhaltliche Interpretation an, den Faktor 1 als *negative Betroffenheit vom Hitler-Erbe* und den Faktor 2 als *positive Betroffenheit vom Hitler-Erbe* zu bezeichnen.

In der Literatur wird empfohlen, ab einem Faktorwert von 0,5 von hohen Ladungen bestimmter Variablen auf einen Faktor zu sprechen. Abgesehen von v14 „Vorurteile gegenüber Braunauer/innen“ liegen die Faktorwerte alle über 0,5. Aus inhaltlichen Gründen – zur späteren Operationalisierung des Stigma-Konzepts – soll diese Variable dennoch beibehalten werden. Die Variable v15b „Stolz, Hitler Sohn der Stadt“ lädt als einzige sowohl auf Faktor 1 (0,545) als auch auf Faktor 2 (-0,237). Die Faktorladung dieser Variable v15b auf Faktor 2 ist negativ. Dies bedeutet inhaltlich, dass niedrige Werte der v15b (also „Konfrontationen stören mich kaum/nicht“) mit hohen Werten der Variablen v10d „Freue mich, Assoziation Braunau–Hitler“ und v15b „Stolz, Hitler Sohn der Stadt“ einhergehen. Alle anderen Variablen laden hauptsächlich auf einen Faktor und zeigen nur geringe Ladungen (<0,10) auf den jeweils anderen Faktor. Die beiden extrahierten Faktoren korrelieren mit einem Wert von -0,177.

9.1.3.2 Indexbildung: Positive/Negative Betroffenheit

Auf Basis der Ergebnisse der Faktorenanalyse sollen nun zwei Indizes erstellt werden. Durch die Zusammenfassung von mehreren gleichwertigen Items kann die Reliabilität der Messung gesteigert werden. Gerade bei sehr schwierig messbaren Konstrukten, wie in unserem Fall die persönliche Betroffenheit vom Hitler-Erbe, liefert die Zusammenfassung mehrerer passender Items bessere Schätzungen des „wahren Wertes“ als nur eine einzige Variable. (Vgl. Janssen und Laatz 2010, S. 585) Die Befragten hatten bei den sieben verwendeten Variablen (siehe Tab. 9.3) die Möglichkeit, ihre Antwort anhand einer fünfstufigen Skala anzugeben. In der Folge werden gemäß der beiden Faktoren *positive Betroffenheit* und *negative Betroffenheit* zwei Indizes gebildet und anschließend auf ihre Zuverlässigkeit geprüft.

Es handelt sich dabei um additive Indizes. Die Scores der einzelnen Variablen werden aufsummiert, anschließend wird ein Mittelwert errechnet. Der Index kann so einen Wert zwischen 1 und 5 annehmen.²³ Für den Index *negative Betroffenheit*, der die Variablen v10g „Konfrontationen unangenehm“, v11 „Konfrontationen stören mich“, v14 „Vorurteile gegenüber Braunauer/innen“, v15d „Schäme mich für Erbe“ und v15e „Wegen Erbe lieber woanders wohnen“ umfasst, wird festgelegt, dass mindestens vier der fünf Variablen beantwortet sein müssen. Der Index *positive Betroffenheit* wird aus den Variablen v10d „Freue mich, Assoziation Braunau–Hitler“ und

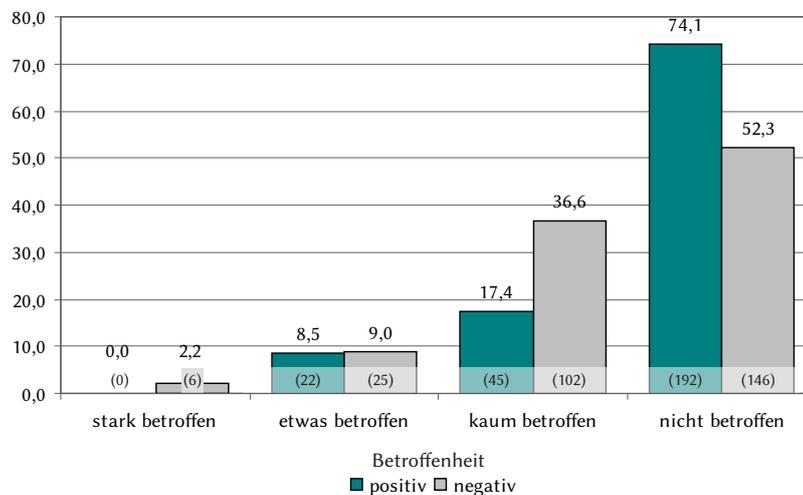
²³Beispiel: Ein Fall weist bei den Variablen folgende Antworten auf: v10g: 1, v11: 3, v14: 2, v15d: 3, v15e: 2. Werden diese Werte aufsummiert, ergibt sich ein Wert von 11, dividiert durch 5, erhalten wir für diesen Fall einen Indexwert von 2,2.

v15b „Stolz, Hitler Sohn der Stadt“ gebildet. Hier wird nur dann ein Index berechnet, wenn beide Variablen beantwortet, also keine Missings vorhanden sind.

Zur Prüfung der Reliabilität wird zunächst der Reliabilitätskoeffizient Cronbachs Alpha für standardisierte Items berechnet. Er beträgt für den Index *negative Betroffenheit* 0,692 und für den Index *positive Betroffenheit* 0,724. Für den Index *negative Betroffenheit* können zudem die Werte von Cronbachs Alpha betrachtet werden, wenn das jeweilige Item ausgeschlossen wurde. Da keiner dieser Cronbach Alpha-Werte höher ist als das gesamte Cronbach Alpha, kann davon ausgegangen werden, dass jedes Item zur Verbesserung des Index beiträgt. Der Spearman-Brown-Koeffizient beläuft sich für den Index *negative Betroffenheit* (ungleiche Längen) auf 0,653 und für den Index *positive Betroffenheit* (gleiche Längen) auf 0,724. Die in der Literatur empfohlenen Werte für Reliabilitätskoeffizienten von mindestens 0,7 werden daher leicht unter- bzw. überschritten. (Vgl. Janssen und Laatz 2010, S. 589–591)

In Abb. 9.5 befinden sich die zur besseren Übersicht in jeweils vier Kategorien zusammengefassten Indexwerte.²⁴ In der Grafik werden negative und positive Betroffenheit einander gegenübergestellt.

Abbildung 9.5: Index *positive Betroffenheit* in Kategorien ($n = 259$) und Index *negative Betroffenheit* in Kategorien ($n = 279$) (Angaben in Prozent, absolute Werte in Klammern)



Es zeigt sich, dass der Großteil der Befragten sich „nicht negativ“ (52,3 Prozent) bzw. „nicht positiv“ (74,1 Prozent) vom Hitler-Erbe betroffen fühlt. Dennoch gibt es Personen, die sich persönlich positiv oder negativ betroffen fühlen. Sechs Personen fühlen sich persönlich „stark negativ“ vom Hitler-Erbe betroffen (2,2 Prozent). Neun Prozent fühlen sich „etwas negativ“ betroffen, 8,5 Prozent „etwas positiv“ betroffen.

²⁴Die Indexwerte wurden folgendermaßen zusammengefasst: Indexwerte 1–<2 „nicht betroffen“, 2–<3 „kaum betroffen“, 3–<4 „etwas betroffen“, 4–5 „stark betroffen“.

Insgesamt ist die *negative Betroffenheit* vom Hitler-Erbe größer als die *positive Betroffenheit*. So fühlen sich 47,8 Prozent kaum, etwas oder stark negativ betroffen, während nur 25,9 Prozent der Befragten angeben, sich kaum oder etwas positiv betroffen zu fühlen. Auch wenn die Häufigkeiten der vom Hitler-Erbe Betroffenen eher gering sind, so muss im Umkehrschluss, betreffend die negative Betroffenheit, jedoch festgehalten werden, dass sich „nur“ die Hälfte der Befragten nicht negativ betroffen fühlt.

Die Hypothese 3 „*Ein Teil der Befragten fühlt sich vom historischen Erbe der Stadt persönlich positiv oder negativ betroffen.*“ kann aufgrund dieser Ergebnisse bestätigt werden. Ein eher kleiner Teil der Befragten fühlt sich vom historischen Erbe der Stadt persönlich positiv oder negativ betroffen, wobei die *negative Betroffenheit* größer ist als die *positive Betroffenheit*.

9.1.3.3 Positive und negative Betroffenheit nach Alter, Geschlecht und Bildung

Betroffenheit und Alter

Zunächst wird der Zusammenhang zwischen dem Index *negative Betroffenheit* und der Variable Alter näher betrachtet. Der Pearsonsche Korrelationskoeffizient für *negative Betroffenheit* und Alter beträgt $-0,201$ und ist mit $p = 0,001$ hochsignifikant ($n = 278$). Zwischen Alter und *negativer Betroffenheit* besteht also ein negativer Zusammenhang, d.h. jüngere fühlen sich eher negativ betroffen als ältere.

Nun sollen die Mittelwerte der Altersgruppen in Bezug auf die *negative Betroffenheit* verglichen werden. Dazu wird eine einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) durchgeführt. Bei der abhängigen Variable *negative Betroffenheit* kann in den Altersgruppen von homogenen Varianzen ausgegangen werden. Der Levene-Test ist mit $p = 0,868$ nicht signifikant. Aufgrund des Ergebnisses der ANOVA kann von einem signifikanten Einfluss der Altersgruppen auf die *negative Betroffenheit* ausgegangen werden ($F_{5;273} = 5,169$; $p = 0,000$). Die Erklärungskraft des Faktors ist allerdings relativ gering: Eta^2 beträgt $0,086$. Der Einfluss der Variable Alter erklärt also nur 8,6 Prozent der Gesamtvariation der abhängigen Variable *negative Betroffenheit*. Gemessen mit dem Post-Hoc-Test nach Scheffé zeigt sich, dass sich nur die Altersgruppe der bis 30-Jährigen von allen anderen signifikant unterscheidet, während die älteren Altersgruppen untereinander keine signifikanten Differenzen aufweisen.

Zwischen dem Alter und dem Index *positive Betroffenheit* wird kein signifikanter Zusammenhang – gemessen mit dem Pearsonschen Korrelationskoeffizienten – festgestellt. Da sich die Varianzen der Altersgruppen signifikant voneinander unterscheiden, kann keine ANOVA durchgeführt werden. Deshalb wird der nichtparametrische Kruskal-Wallis H-Test angewendet. Die asymptotische Signifikanz liegt bei $p = 0,043$. Somit wird die Nullhypothese („Es gibt keinen Unterschied zwischen den Altersgruppen“) verworfen. Werden die Mittelwerte der einzelnen Altersgruppen betrachtet, so zeigt sich, dass die bis 30-Jährigen und die 41–50-Jährigen niedrigere Mittelwerte in der abhängigen Variable *positive Betroffenheit* aufzeigen. Es gibt also Anzeichen dafür, dass sich diese beiden Altersgruppen weniger positiv betroffen

fühlen als die anderen Gruppen. Diese Unterschiede sind allerdings, gemessen mit dem Test für Mehrfachvergleiche Tamhane-T2 nicht signifikant.

Betroffenheit und Geschlecht

Die Zusammenhänge Cramers V und der Phi Koeffizient zeigen weder zwischen den Variablen *negative Betroffenheit* und Geschlecht noch zwischen den Variablen *positive Betroffenheit* und Geschlecht einen signifikanten Zusammenhang. Auch ein Mittelwertsvergleich (T-Test) erkennt keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Es kann somit davon ausgegangen werden, dass sich Frauen und Männer in Bezug auf ihre persönliche positive oder negative Betroffenheit vom historischen Erbe Braunaus nicht signifikant unterscheiden.

Betroffenheit und Bildung

Gemessen mit Goodmans und Kruskals Gamma zeigt sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen *negativer Betroffenheit* und Bildung ($\gamma = 0,064$; $p = 0,228$). Der Zusammenhang zwischen *positiver Betroffenheit* und Bildung ist mit $\gamma = -0,335$ signifikant ($p = 0,000$). Die Richtung des Zusammenhangs ist negativ, das bedeutet in diesem Fall, dass eine höhere Bildung mit einer geringeren *positiven Betroffenheit* einhergeht. Die Vorhersage der abhängigen Variable *positive Betroffenheit* kann durch die Information der unabhängigen Variable Bildung um 33,5 Prozent verbessert werden.

Ein Mittelwertsvergleich (ANOVA) mit der abhängigen Variable *negative Betroffenheit* zeigt ebenfalls keine signifikanten Unterschiede. Für die Variablen *positive Betroffenheit* und Bildung ist keine ANOVA möglich, weil keine Varianzhomogenität besteht. Ein Kruskal-Wallis H-Test zeigt ein signifikantes Ergebnis ($\chi_4^2 = 19,086$; $p = 0,001$). Somit kann die H_0 („Es gibt keinen Unterschied zwischen Befragten mit unterschiedlichem Bildungsgrad“) für den Zusammenhang *positive Betroffenheit* und Bildung verworfen werden.

Zusammenfassung

Zusammenfassend zeigen sich mit der Variable *negative Betroffenheit* folgende Zusammenhänge: Jüngere fühlen sich eher negativ betroffen als Ältere. Zwischen den Geschlechtern gibt es keine signifikanten Unterschiede. Auch die Bildungsgruppen unterscheiden sich nicht signifikant in ihrer *negativen Betroffenheit*.

Zwischen den Variablen *positive Betroffenheit* und Alter gibt es zwar keinen signifikanten Zusammenhang, die einzelnen Gruppen unterscheiden sich nur schwach voneinander. Ältere fühlen sich eher positiv betroffen als Jüngere. Männer und Frauen unterscheiden sich auch hinsichtlich ihrer *positiven Betroffenheit* nicht signifikant voneinander. Zwischen den Bildungsgruppen gibt es hinsichtlich ihrer *positiven Betroffenheit* signifikante Unterschiede: Höhere Bildung geht mit einer geringeren *positiven Betroffenheit* einher.

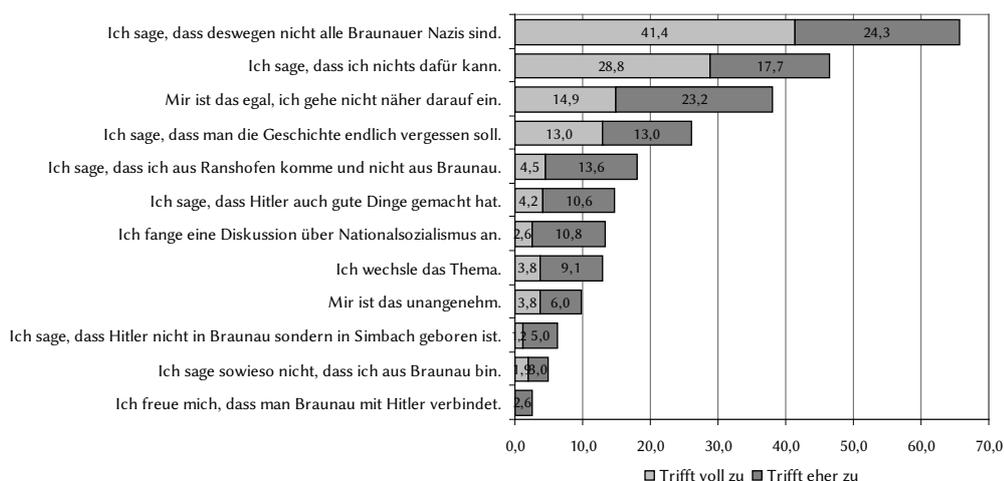
9.2 Ergebnisse: Persönlicher Umgang mit dem historischen Erbe der Stadt Braunau

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse der Hypothesen 4–7 zur Forschungsfrage „Wie gehen die Braunauer/innen persönlich mit dem Erbe der Stadt um?“ dargestellt. Dieser persönliche Umgang wird in Abhängigkeit davon betrachtet, ob und wie stark sich Befragte durch das Hitler-Erbe stigmatisiert fühlen. Wie in Kap. 7.2 ausgeführt, wird Stigmatisierung mit *negativer Betroffenheit* vom Hitler-Erbe operationalisiert. Für die *negative Betroffenheit* wird der in Kap. 9.1.3.2 errechnete Index verwendet.

Bevor näher auf den Umgang mit dem Hitler-Erbe in Abhängigkeit von einer möglichen Stigmatisierung eingegangen wird, folgt in Abb. 9.6 ein Überblick, wie die Braunauer/innen insgesamt Konfrontationen mit Hitler begegnen.

Für die Frage F10: „Wenn Sie auf Hitler angesprochen werden, wie reagieren Sie darauf?“ wurden den Befragten 11 (bzw. 12 für Ranshofner/innen) Aussagen vorgelegt, die sie auf einer Skala von 1–5 (trifft voll zu–trifft gar nicht zu) beantworten konnten. Am häufigsten geben die befragten Braunauer/innen an, dass sie Konfrontationen mit den Aussagen „Ich sage, dass deshalb nicht alle Braunauer Nazis sind.“ oder „Ich sage, dass ich nichts dafür kann.“ (65,7 Prozent bzw. 46,5 Prozent „trifft voll zu“ und „trifft eher zu“) begegnen. In Abb. 9.6 sind die Antworten auf diese Frage grafisch dargestellt. Zur besseren Übersicht sind in der Grafik nur jene Personen angeführt, die den Items mit „Trifft voll zu“ und „Trifft eher zu“ beantwortet haben. Die vollständige Grafik befindet sich im Anhang (Abb. A.1, S. 180).

Abbildung 9.6: F10: „Wenn Sie auf Hitler angesprochen werden, wie reagieren Sie darauf?“ (Angaben in Prozent)



9.2.1 Hypothese 4: Techniken des Stigma-Managements

Für die Prüfung der Hypothese 4 „Personen, die sich durch das historische Erbe der Stadt Braunau besonders stark stigmatisiert fühlen, wenden bei Konfrontationen mit dem Hitler-Erbe eher Techniken des Stigma-Managements an als Personen, die sich weniger stigmatisiert fühlen.“ werden zunächst Korrelationen berechnet, um mögliche Zusammenhänge zwischen Stigmatisierung, also *negativer Betroffenheit*, und der Verwendung von verschiedenen Stigma-Techniken aufzuzeigen.²⁵

Tabelle 9.5: Korrelationen r zwischen den Items zu Techniken des Stigma-Managements und der Variable *negative Betroffenheit*

		r	n
v10a	Ich sage, dass ich nichts dafür kann.	0,174**	252
v10b	Ich sage, dass Hitler auch gute Dinge gemacht hat.	-0,239**	259
v10c	Ich sage, dass deshalb nicht alle Braunauer Nazis sind.	0,144*	257
v10h	Ich fange eine Diskussion über Nationalsozialismus an.	0,107	261
v10j	Mir ist das egal, ich gehe nicht näher darauf ein.	0,148*	263

** Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,01 signifikant.

* Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,05 signifikant.

In Tab. 9.5 wird deutlich, dass zwischen den Variablen v10a, v10b, v10c bzw. v10j und dem Index *negative Betroffenheit* zum Teil signifikante, aber eher schwache Zusammenhänge bestehen. Personen, die sich stärker negativ betroffen fühlen, geben eher an, dass sie auf Konfrontationen mit Hitler mit v10a „Ablehnung des Stigmas“, v10c „Differenzierung des Stigmas“ bzw. v10j „gleichgültiger Hinnahme“ reagieren. Umgekehrt verweisen stärker „negativ Betroffene“ weniger auf vermeintlich positive Aspekte des Nationalsozialismus (v10b).

Werden nun Mittelwertvergleiche durchgeführt, so zeigen sich abgesehen von Variable v10b „Hinweis auf vermeintlich positive Aspekte des Nationalsozialismus“ keine signifikanten Unterschiede. Der Einfluss der *negativen Betroffenheit*, zusammengefasst in vier Kategorien (siehe Kap. 9.1.3.2), gemessen mit dem Kruskal-Wallis H-Test, liefert mit $p = 0,001$ für die Variable v10b ein hochsignifikantes Ergebnis ($\chi^2_3 = 16,815$). Es kann also davon ausgegangen werden, dass sich die „Betroffenheitsgruppen“ hinsichtlich der Variable v10b unterscheiden. Die Mittelwerte der einzelnen Gruppen zeigen an, dass Personen, die sich nicht negativ betroffen fühlen, bei Konfrontationen mit Hitler eher darauf hinweisen, dass Hitler auch gute Dinge gemacht hat, als Personen, die sich negativ betroffen fühlen.

Insgesamt kann aufgrund dieser Ergebnisse nicht eindeutig bestätigt werden, dass stärker Stigmatisierte grundsätzlich häufiger Techniken des Stigma-Managements

²⁵Für die Variablen v10a–l werden wiederum nur jene Befragte herangezogen, die bereits wegen ihres Wohnorts mit Hitler in Verbindung gebracht wurden.

anwenden. Signifikante Unterschiede zwischen den „Betroffenheitsgruppen“ erweisen sich nur in Variable v10b „Hinweis auf vermeintlich positive Aspekte des Nationalsozialismus“. Es könnte nun darauf geschlossen werden, dass stärker oder schwächer Stigmatisierte sich in ihrer Verwendung von Stigma-Techniken nicht unterscheiden. Allerdings muss auch darauf hingewiesen werden, dass die genannten Stigma-Techniken für die Befragten nicht unbedingt als solche betrachtet werden müssen bzw. andere nicht abgefragte Stigma-Techniken verwendet werden. Daher ist die Prüfung der Hypothese 4 nur beschränkt möglich.

9.2.2 Hypothese 5: Techniken der Informationskontrolle

In der Folge werden nun bestimmte Techniken der Informationskontrolle in Zusammenhang mit Stigma (= *negative Betroffenheit*) getestet. Die Hypothese 5 lautet wie folgt: „Personen, die sich durch das historische Erbe der Stadt Braunau besonders stark stigmatisiert fühlen, wenden eher Techniken der Informationskontrolle an als Personen, die sich weniger stigmatisiert fühlen.“ Es geht dabei nicht wie bei der vorangehenden Hypothese 4 um Situationen, in denen die Befragten wegen ihres Wohnorts mit Hitler konfrontiert werden, sondern um Techniken der Informationskontrolle, mit denen Befragte versuchen können, ihr Stigma zu verdecken oder abzugeben bzw. durch den Abriss des Hitler-Hauses ein „Stigma-Symbol“ loszuwerden. In Tab. 9.6 befinden sich die Korrelationskoeffizienten für die verwendeten Variablen zur Informationskontrolle mit dem Index *negative Betroffenheit*.

Tabelle 9.6: Korrelationen r zwischen den Items zu Techniken der Informationskontrolle und der Variable *negative Betroffenheit*

	r	n
v10f Ich sage sowieso nicht, dass ich aus Braunau bin.	0,320**	260
v10i Ich wechsle das Thema.	0,351**	257
v10k Ich sage, dass Hitler nicht in Braunau sondern in Simbach geboren ist.	0,179**	256
v10l Ich sage, dass ich aus Ranshofen komme und nicht aus Braunau.	0,189	43
v18b Das Hitlerhaus sollte abgerissen werden.	0,234**	270

** Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,01 signifikant.

Die Korrelationen zwischen *negativer Betroffenheit* und den ausgewählten Variablen sind abgesehen von Variable v10l „Abgrenzen Ranshofens von der Stadt Braunau“ hochsignifikant. Zwischen *negativer Betroffenheit* und den Variablen v10f „Verschweigen des eigenen Wohnorts“ bzw. v10i „Wechseln des Themas“ sind mittlere Korrelationen von rund 0,3 festzustellen. Etwas geringere Korrelationen zeigen sich zwischen *negativer Betroffenheit* und v18b „Hitlerhaus abreißen“ (0,234) und v10k „Simbach statt Braunau als Hitlers Geburtsort“ (0,179). Alle Korrelationen sind positiv, es kann also angenommen werden, dass Personen, die sich stärker stigmatisiert (negativ betroffen) fühlen, eher angeben, dass sie die genannten Techniken zur Informationskontrolle verwenden.

Mittelwertsvergleiche sollen weitere Erkenntnisse bringen. Da bei allen Variablen nicht von Varianzhomogenität ausgegangen werden kann (gemessen mittels Levene-Tests), wird auf die nicht-parametrische Alternative, den Kruskal-Wallis H-Test, zurückgegriffen. Für die Variablen v10f ($\chi^2_3 = 21,295; p = 0,000$), v10i ($\chi^2_3 = 16,438; p = 0,001$) und v18b ($\chi^2_3 = 15,961; p = 0,001$) kann die H_0 („Es bestehen keine Unterschiede zwischen den Gruppen“) verworfen werden. Es wird also angenommen, dass bestimmte Gruppen eher Techniken zur Informationskontrolle verwenden als andere. In Gruppenvergleichen zeigt sich, dass die Mittelwerte in Gruppen mit stärkerer *negativer Betroffenheit* höher sind, also stärker Betroffene größere Zustimmung zu den Items v10f „Verschweigen des eigenen Wohnorts“, v10i „Wechseln des Themas“ und v18b „Hitlerhaus abreißen“ ausdrücken.

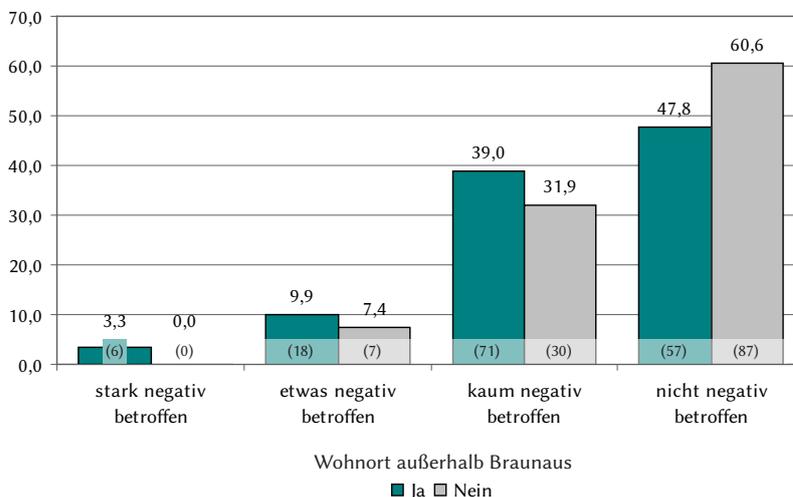
Die Hypothese 5 kann aufgrund dieser Ergebnisse dahingehend bestätigt werden, dass stärker stigmatisierte Befragte vor allem folgende Techniken zur Informationskontrolle eher anwenden als Nicht-Stigmatisierte: das Verschweigen des eigenen Wohnortes, das Wechseln des Themas, sobald die Verbindung Braunau und Hitler zur Sprache kommt, und die Befürwortung das Geburtshaus Hitlers als „Stigma-Symbol“ abzureißen.

9.2.3 Hypothese 6: Wohnort außerhalb Braunaus und Stigmatisierung

Zur Prüfung der Hypothese 6 „*Personen, die auch an anderen Orten Österreichs oder im Ausland gelebt haben, fühlen sich durch das historische Erbe der Stadt Braunau eher stigmatisiert als Personen, die ihr gesamtes Leben in Braunau verbracht haben.*“ wird zunächst die Variable „Anderer Ort“ berechnet. In dieser neuen Variablen werden die Variablen v4 (F4: „Haben Sie für längere Zeit (mehr als 1 Jahr) an einem anderen Ort in Österreich gelebt?“) und v5 (F5: „Haben Sie für längere Zeit (mehr als 1 Jahr) im Ausland gelebt?“) zusammengefasst. Gibt ein/e Befragte/r an, an einem anderen Ort in Österreich und/oder im Ausland gelebt zu haben, so erhält er/sie in der neu gebildeten Variable „Wohnort außerhalb Braunaus“ den Wert 1. Hat jemand weder an einem anderen Ort in Österreich noch im Ausland gelebt, so wird der Wert 0 vergeben.

In Abb. 9.7 wird die Variable *negative Betroffenheit* in Kategorien in Verbindung mit der Variable „Wohnort außerhalb Braunaus“ dargestellt. In der Grafik wird ersichtlich, dass alle Personen, die sich vom historischen Erbe Braunaus stark negativ betroffen fühlen, auch mindestens ein Jahr an anderen Orten Österreichs bzw. im Ausland gewohnt haben. Von den Befragten, die sich etwas negativ betroffen fühlen, gibt es ebenfalls etwas mehr Personen, die woanders gelebt haben als Personen, die ihr gesamtes Leben in Braunau verbracht haben. Es zeigt sich also eine leichte Tendenz in Richtung stärkerer *negativer Betroffenheit* bei Personen, die bereits an anderen Orten im In- oder Ausland gelebt haben.

Abbildung 9.7: Negative Betroffenheit nach Wohnort außerhalb Braunau (ja, $n = 182$, bzw. nein, $n = 94$) (Angaben in Prozent, absolute Werte in Klammern)



Ein T-Test für unabhängige Stichproben zeigt allerdings, dass sich die Mittelwerte der Gruppe der Personen, die bereits woanders gelebt haben ($n = 182$, $\bar{x} = 2,02$; $s = 0,772$) von der Gruppe der Befragten, die ihr gesamtes Leben in Braunau verbracht haben ($n = 94$; $\bar{x} = 1,84$; $s = 0,640$) bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 0,05 knapp nicht signifikant unterscheiden ($t_{274} = -1,915$; $p = 0,057$).

Auch wenn sich eine Tendenz zeigt, kann die Hypothese 6 aufgrund der Ergebnisse nicht bestätigt werden. Personen, die auch in anderen Orten im In- oder Ausland gelebt haben, fühlen sich nicht signifikant stärker stigmatisiert als Personen, die ihr gesamtes Leben in Braunau verbracht haben.

9.2.4 Hypothese 7: Persönlicher Heimatort und Stigmatisierung

Die Hypothese 7 lautet wie folgt: „Personen, die nicht in Braunau sozialisiert wurden und sich vom historischen Erbe Braunaus stark stigmatisiert fühlen, geben Braunau eher nicht als ihren persönlichen Heimatort an.“

Die offene Frage nach dem persönlichen Heimatort wird in folgende Kategorien zusammengefasst: Braunau, Ranshofen, anderer Ort. Werden sowohl Braunau bzw. Ranshofen als auch ein anderer Heimatort angegeben, wird dies der Kategorie Braunau bzw. Ranshofen zugeordnet, da diese zumindest gemeinsam mit einem anderen Ort als Heimatorte aufgefasst werden. Um Verzerrungen zu vermeiden, werden an dieser Stelle die Befragten aus Ranshofen weggelassen.²⁶ In der Folge werden nur jene Befragte herangezogen, die nicht in Braunau sozialisiert wurden, also ihre ersten 15 Lebensjahre an einem anderen Ort verbracht haben ($n = 127$).

²⁶Eine nähere Betrachtung der Gruppe der Ranshofner/innen wird bei der Prüfung der Hypothese 11 vorgenommen.

Tabelle 9.7: Kreuztabelle: Angabe Persönlicher Heimatort nach *negativer Betroffenheit* ($n = 97$, Angabe in Prozent, absolute Zahlen in Klammern)

Angabe Heimatort	stark negativ betroffen		etwas negativ betroffen		kaum negativ betroffen		nicht negativ betroffen		Gesamt	
	Prozent	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent	Zahl
Braunau	100,0	(2)	75,0	(6)	87,2	(34)	81,3	(39)	83,5	(81)
anderer Ort	0,0	(0)	25,0	(2)	12,8	(5)	18,8	(9)	16,5	(16)
Gesamt	100,0	(2)	100,0	(8)	100,0	(39)	100,0	(48)	100,0	(97)

Insgesamt geben über 80 Prozent der nicht in Braunau Sozialisierten, Braunau als ihren persönlichen Heimatort an. In der Kreuztabelle (Tab. 9.7) wird ersichtlich, dass an anderen Orten Sozialisierte, die sich negativ betroffen fühlen, sehr wohl Braunau als ihren persönlichen Heimatort nennen. Auch Personen, die sich stark oder etwas negativ betroffen fühlen, nennen Braunau mehrheitlich als ihren persönlichen Heimatort. Die Fallzahlen sind hier sehr gering, deshalb lassen sich kaum verallgemeinernde Schlüsse ziehen.

Auch wenn die *relative Wohndauer* berücksichtigt wird, zeigen sich keine signifikanten Unterschiede in der Angabe des persönlichen Heimatortes zwischen Personen, die sich mehr oder weniger negativ betroffen fühlen. Personen, die zwar nicht in Braunau sozialisiert wurden, aber schon mehr als die Hälfte ihres Lebens in Braunau verbracht haben, unterscheiden sich in Abhängigkeit von der *negativen Betroffenheit* nicht signifikant in ihrer Angabe des persönlichen Heimatortes. Braunau wird also auch von Zugezogenen als persönlicher Heimatort genannt – auch dann, wenn eine große negative persönliche Betroffenheit vom Hitler-Erbe vorherrscht. Die Hypothese 7 kann somit aufgrund der Ergebnisse nicht bestätigt werden.

9.3 Ergebnisse: Auswirkungen auf die regionale Identifikation der Braunauer/innen

In der Folge werden die Ergebnisse der Hypothesen 8–11 zur Forschungsfrage „*Wie wirkt sich eine mögliche Betroffenheit vom historischen Erbe auf die Identifikation der Braunauer/innen mit ihrem Wohnort aus?*“ dargestellt.

9.3.1 Hypothese 8: Regionale Identifikation

Die Befragten hatten die Möglichkeit zu jeder territorialen Einheit (Ranshofen, Braunau, Oberösterreich, Österreich, Europa) anzugeben, ob sie sich mehr oder weniger stark verbunden fühlen bzw. ob sie mehr oder weniger stolz darauf sind, Ranshofener/in, Braunauer/in, Oberösterreicher/in, Österreicher/in oder Europäer/in zu sein. Da die Befragten getrennt zu jeder Einheit ihre Verbundenheit bzw. ihren Stolz angeben konnten, ist es möglich, Vergleiche zwischen den territorialen Einheiten anzustellen. Auf einer zehnstufigen Skala konnten die Befragten ihre Verbundenheit (1 = sehr eng verbunden, 10 = überhaupt nicht verbunden) bzw. ihren Stolz (1 = sehr stolz, 10 = überhaupt nicht stolz) einstufen. Um die Interpretation zu erleichtern, wurde die Antwortskala invertiert, sodass hohe Werte einer hohen Verbundenheit bzw. einem hohen Stolz entsprechen (1=10, 2=9, 3=8, 4=7, usw.). In Kap. 2.4.3 wurde bereits die Verwendung von *Verbundenheit* und *Stolz* als Indikatoren für die regionale Identifikation diskutiert, sowie in Kap. 2.3.1.1 auf die Probleme des Begriffs (National-)Stolz hingewiesen wurde. In der Folge wird untersucht, ob die Verwendung der Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* als Skala für Identifikation sinnvoll ist.

9.3.1.1 Analyse der Missings in der Variable *Stolz*

Anhand der fehlenden Werte in der Variable *Stolz* soll zunächst untersucht werden, ob die Frage nach dem *Stolz*, Bewohner/in einer bestimmten territorialen Einheit zu sein, problematisch ist. Es wird angenommen, dass relativ viele Befragte die Antwort auf die *Stolz*-Frage verweigern oder „weiß nicht“ angeben, wenn sie diese für problematisch (z.B. in naher Verwandtschaft zu nationalistischen Einstellungen) halten. In Tab. 9.8 befinden sich die fehlenden Werte („keine Angabe“ und „weiß nicht“) der Variablen *Verbundenheit* und *Stolz*.

Es zeigt sich, dass in beiden Variablen fehlende Werte aufgetreten sind. Zusammengefasst liegt die Anzahl der fehlenden Werte bei der Variable *Verbundenheit* zwischen 0 und 15, also zwischen 0 und 4,8 Prozent der 313 Befragten. Bei der Variable *Stolz* sind zwischen 2 und 25 fehlende Werte zu verzeichnen, also zwischen 4 Prozent²⁷ und 8 Prozent. Somit weist die *Stolz*-Frage mehr fehlende Werte auf als die Frage nach der Verbundenheit mit einer Region. Daher könnte angenommen werden, dass ein Teil der Befragten ihre Beziehung zur Region nicht mit dem Begriff

²⁷Die geringsten fehlenden Werte sind für die Kategorie Ranshofen zu verzeichnen ($n = 50$; 2 fehlende Werte von $50 = 4\%$).

Stolz in Verbindung bringen will. Dennoch ist die Zahl der fehlenden Werte in der Variable *Stolz* im Vergleich mit anderen Items relativ gering. Weiters kann festgestellt werden, dass sowohl bei der Variable *Verbundenheit* als auch bei der Variable *Stolz* die Anzahl der fehlenden Werte in der Kategorie Europa am größten ist.

Tabelle 9.8: Anzahl fehlender Werte der Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* nach territorialer Einheit ($n = 313$, Angabe in absoluten Zahlen)

	Verbundenheit		Stolz	
	weiß nicht	keine Angabe	weiß nicht	keine Angabe
Ranshofen	0	0	1	1
Braunau	1	4	7	8
Oberösterreich	0	9	8	9
Österreich	0	8	7	13
Europa	2	13	7	18

Die fehlenden Werte in der *Stolz*-Variable sollen nun im Zusammenhang mit Alter und Bildung untersucht werden. In Anlehnung an Mühler/Opp (2004) wird angenommen, dass *Stolz* vor allem bei jüngeren Befragten und Personen mit höherer Bildung negative Assoziationen weckt und dass diese deshalb überdurchschnittlich hohe fehlende Werte in der *Stolz*-Frage aufweisen. Um dies zu messen, wird ein Index für die fehlenden Werte gebildet: Pro fehlendem Wert in einer der fünf Variablen (= territorialen Einheiten) wird der Wert 1 zugewiesen. Wird keines der fünf Items beantwortet, so erhält eine Person den Wert 5, sind keine Missings zu verzeichnen den Wert 0. Es zeigt sich, dass nur zwei Personen tatsächlich alle fünf Variablen unbeantwortet ließen bzw. „weiß nicht“ ankreuzten. Je sechs Personen haben 3 bzw. 4 Variablen nicht bzw. mit „weiß nicht“ beantwortet. Acht Befragte antworteten auf zwei Items nicht bzw. mit „weiß nicht“, elf Personen weisen je einen fehlenden Wert auf.

Die Korrelation zwischen Alter und der Anzahl fehlender Werte beträgt 0,192 und ist hochsignifikant ($p = 0,001$). Dieser Wert widerspricht der Annahme, dass jüngere Befragte eher fehlende Werte aufweisen als ältere. Es zeigt sich also, umgekehrt, dass eher bei älteren Befragten fehlende Werte vorhanden sind. Zwischen Bildung und der Anzahl fehlender Werte ist kein signifikanter Zusammenhang festzustellen ($\gamma = -0,200$, $p = 0,115$). Aufgrund dieser Ergebnisse kann anhand der unabhängigen Variablen Alter und Bildung nicht erklärt werden, warum in der *Stolz*-Frage mehr fehlende Werte als in der *Verbundenheits*-Frage auftreten. Da die Anzahl der fehlenden Werte dennoch sehr gering ist, spricht vorerst nichts gegen die Verwendung der Variable *Stolz* als Indikator für regionale Identifikation.

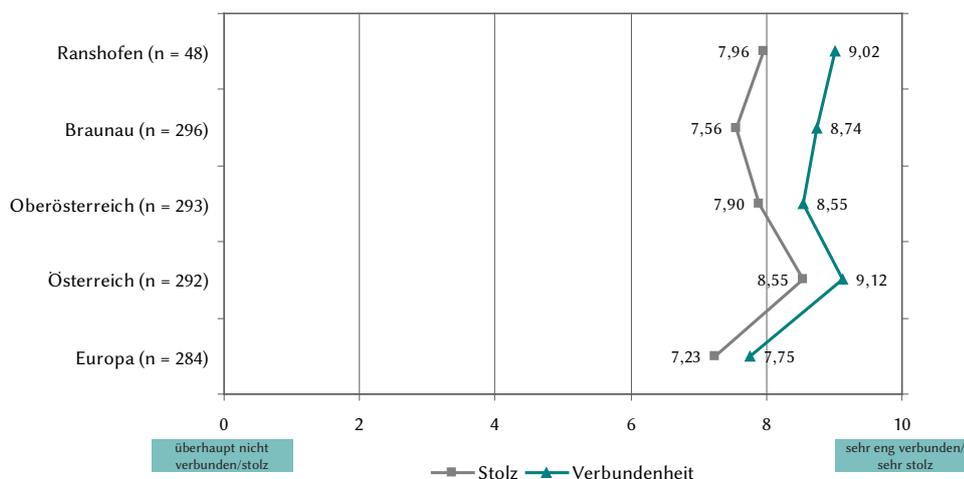
9.3.1.2 Die Indikatoren für regionale Identifikation: Variable Verbundenheit und Variable Stolz

In diesem Abschnitt werden die beiden Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* einzeln näher betrachtet. In Abb. 9.8 befinden sich die Mittelwerte der Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* nach den jeweiligen territorialen Einheiten. Die Befragten fühlen sich insgesamt mit allen territorialen Einheiten stark verbunden, mit Österreich ist die *Verbundenheit* am stärksten und mit Europa am schwächsten. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Variable *Stolz*: die Befragten sind am meisten stolz, Österreicher/innen und am wenigsten stolz, Europäer/innen zu sein. Mittels T-Tests für gepaarte Stichproben kann gezeigt werden, dass sich die Differenzen zwischen den einzelnen territorialen Einheiten in der Variable *Verbundenheit* bzw. *Stolz* signifikant voneinander unterscheiden. Einzige Ausnahme bildet die Mittelwertsdifferenz zwischen den räumlichen Einheiten Braunau und Europa in der Variable *Stolz*, diese ist nicht signifikant ($t_{282} = 1,405; p = 0,161$).

Insgesamt fühlen sich die Befragten stärker mit einer territorialen Einheit verbunden, als dass sie stolz darauf sind, deren Bewohner/innen zu sein. Die Differenzen zwischen den Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* sind, gemessen mit T-Tests für gepaarte Stichproben, in allen territorialen Einheiten signifikant.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass sich die Befragten zwar mit Braunau mehr verbunden fühlen als mit Oberösterreich, jedoch sind sie stolzer darauf, Oberösterreicher/innen als Braunauer/innen zu sein. Zudem ist die Differenz zwischen den Mittelwerten der Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* in der territorialen Einheit Braunau am größten.

Abbildung 9.8: Mittelwerte der Indizes *Verbundenheit* und *Stolz* nach territorialen Einheiten



In Abb. 9.8 wird ersichtlich, dass die beiden Linien, die die Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* darstellen, in den Einheiten Oberösterreich, Österreich und Europa relativ parallel zueinander verlaufen, während der Unterschied in der Einheit Braunau deutlich größer ist. Ein T-Test für gepaarte Stichproben zeigt, dass sich der Mittelwert der Variable *Verbundenheit* in der territorialen Einheit Braunau signifikant vom Mittelwert der Variable *Stolz* unterscheidet ($t_{295} = 9,635; p = 0,000$). Dies könnte ein Indiz für eine schwächere *Identifikation* mit Braunau bzw. zumindest für einen geringeren *Stolz*, durch das historische Erbe der Stadt sein. Angesichts vieler Studien, die den geringen Nationalstolz der Deutschen auf die NS-Vergangenheit Deutschlands zurückführen (siehe Kap. 2.3.2.4), könnte es sein, dass auch die Braunauer/innen wegen der Verbindung mit Hitler weniger stolz darauf sind, Braunauer/innen zu sein.

9.3.1.3 Bildung der Skala „Regionale Identifikation“

Ob es sinnvoll ist, die Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* in einer Skala zusammenzufassen, soll anhand der Korrelationen zwischen den Variablen entschieden werden. In Tab. 9.9 wird ersichtlich, dass – abgesehen von der Kategorie Ranshofen – alle Korrelationen hochsignifikant sind. Die Gruppe der Ranshofner/innen ($n = 50$) wird in der Folge separat behandelt.

Tabelle 9.9: Korrelationen der Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* nach territorialen Einheiten

Stolz ... zu sein	Verbundenheit mit...				
	Ranshofen	Braunau	Oberösterreich	Österreich	Europa
Ranshofner/in	0,507**	0,351*	0,321*	0,211	0,309*
Braunauer/in	0,472**	0,622**	0,513**	0,457**	0,116*
Oberösterreicher/in	0,436**	0,351**	0,701**	0,512**	0,155**
Österreicher/in	0,370*	0,270**	0,553**	0,612**	0,194**
Europäer/in	0,527**	0,175**	0,398**	0,459**	0,712**

** Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,01 signifikant.

* Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,05 signifikant.

n je Zelle ist mind. 44 (Ranshofen) und mind. 283 (übrige territoriale Einheiten)

Es zeigt sich, dass die Korrelation zwischen *Verbundenheit* und *Stolz* in der jeweiligen territorialen Einheit besonders hoch ist (zwischen 0,612 und 0,712) und auch höher ist als alle anderen Korrelationen in derselben Spalte oder Zeile. Alle Korrelationen sind positiv, d.h. gibt eine Person an sich mit einer Region besonders stark verbunden zu fühlen, dann ist sie auch sehr stolz darauf, eine Bewohner/in dieser Region zu sein.

Da die beiden Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* in der jeweiligen territorialen Einheit stark miteinander korrelieren, sollen die beiden Indikatoren für regionale Identifikation je Region zu einer Skala zusammengefasst werden. Es wird ein additiver

Index gebildet, indem die Werte der beiden Variablen summiert und anschließend durch 2 dividiert werden. Gibt eine Person bei der Variable *Verbundenheit* in der Kategorie Braunau den Wert 10 an, und in der Variable *Stolz* den Wert 8, so ergibt sich eine Summe von 18, dividiert durch 2, erhält die Person für die *Identifikation mit Braunau* einen Skalenwert von 9. Personen mit der stärksten *Identifikation* wird somit der Wert 10, mit der schwächsten *Identifikation* der Wert 1 zugewiesen. Es werden nur jene Fälle herangezogen, die in beiden Variablen keine fehlenden Werte aufweisen. In der Folge wird für die weitere Hypothesenprüfung hauptsächlich die eben erklärte Skala für *Identifikation* verwendet. Fallweise werden aus inhaltlichen Gründen die Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* auch separat betrachtet.

Tabelle 9.10: Stichprobengröße, Mittelwerte, Standardabweichungen der Variablen *Identifikation* mit Ranshofen, Braunau, Oberösterreich, Österreich, Europa

Identifikation mit...	<i>n</i>	Mittelwert	Standardabweichung
Ranshofen	48	8,50	1,65
Braunau	296	8,15	2,01
Oberösterreich	293	8,23	1,98
Österreich	292	8,84	1,69
Europa	284	7,50	2,53

Die Hypothese 8 „Die *Identifikation der Befragten mit Braunau, Oberösterreich und Österreich ist sehr stark ausgeprägt.*“ kann aufgrund der Ergebnisse bestätigt werden. Die regionale *Identifikation* mit allen territorialen Einheiten ist stark ausgeprägt. Sie liegt zwischen den Werten 7,50 (Europa) und 8,84 (Österreich). Insgesamt ist die *Identifikation mit Österreich* am stärksten, jene mit Europa am niedrigsten. Die geringere *Identifikation mit Braunau* im Vergleich mit der *Identifikation mit Oberösterreich* ist, wie oben beschrieben, vor allem auf die Variable *Stolz* zurückzuführen.

9.3.2 Hypothese 9: Individuelle Merkmale und Identifikation

Die Hypothese 9 ist allgemein als „Bestimmte individuelle Merkmale beeinflussen den Grad der regionalen Identifikation.“ formuliert und soll anhand sieben Subhypothesen getestet werden. Als individuelle Merkmale gelten dabei sowohl soziodemographische (Alter, Bildung, Geschlecht, politische Orientierung) als auch ortsbezogene Merkmale (Sozialisationsort, Wohndauer, Engagement in lokalen Organisationen). Im Mittelpunkt steht dabei die *Identifikation* mit der territorialen Einheit Braunau.

9.3.2.1 Hypothese 9.1: Alter und Identifikation

Die Korrelation nach Pearson zwischen Alter und *Identifikation* ist mit einem Wert von 0,178 hochsignifikant ($p = 0,002$). Die positive Richtung der Korrelation zeigt, dass sich Ältere stärker mit Braunau identifizieren als Jüngere. Werden die Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* separat in Zusammenhang mit der Variable Alter betrachtet, so zeigt sich, dass die Korrelation zwischen *Verbundenheit* und Alter mit einem Wert von 0,156 ($p = 0,006$) etwas schwächer ist als die Korrelation zwischen *Stolz* und Alter mit einem Wert von 0,176 ($p = 0,002$).

Eine einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) soll testen, ob sich die Mittelwerte der einzelnen Altersgruppen signifikant unterscheiden. Der Einfluss der Altersgruppen ist signifikant ($F_{5;290} = 2,345$; $p = 0,041$). Allerdings ist die Erklärungskraft des Faktors relativ gering: Eta^2 beträgt 0,039, d.h. lediglich 3,9 Prozent der Gesamtvariation der Variable *Identifikation mit Braunau* wird durch die unabhängige Variable Alter erklärt.

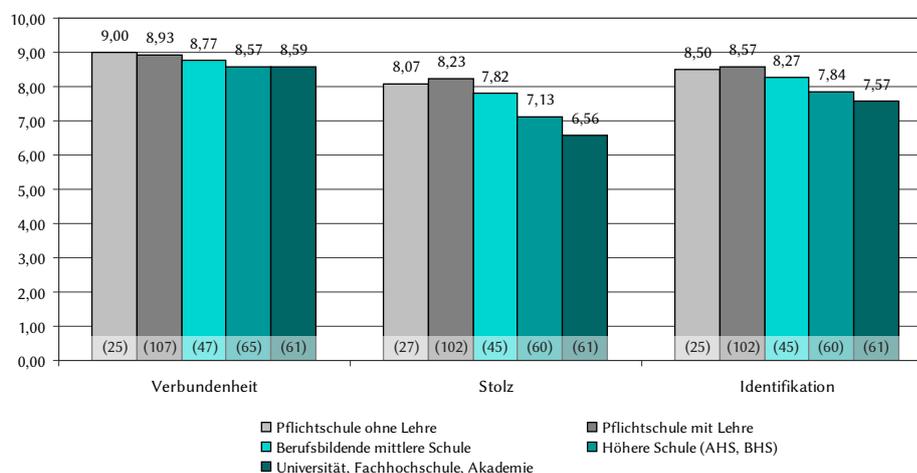
Die Hypothese 9.1 „Ältere identifizieren sich stärker mit Braunau als Jüngere.“ kann aufgrund der Ergebnisse als bestätigt gelten.

9.3.2.2 Hypothese 9.2: Bildung und Identifikation

Als Zusammenhangsmaß zwischen Bildung und *Identifikation mit Braunau* wird Goodmans und Kruskals Gamma herangezogen. Es zeigt sich ein signifikanter negativer Zusammenhang. ($\gamma = -0,179$, $p = 0,001$), das bedeutet, je höher die Bildung, desto niedriger die *Identifikation*. Der nichtparametrische Kruskal-Wallis H-Test zeigt ebenfalls an, dass es signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen gibt ($\chi^2_4 = 10,651$; $p = 0,031$). Der Post-Hoc-Test Tamhane-T2 zeigt, dass sich die Befragten mit Universitätsabschluss signifikant von den Befragten mit Lehrabschluss unterscheiden ($p = 0,033$).

Für die Variable Bildung ist eine separate Betrachtung der Identifikationsvariablen *Verbundenheit* und *Stolz* von Interesse. In Abb. 9.9 wird veranschaulicht, wie sich die Mittelwerte von *Verbundenheit*, *Stolz* und *Identifikation* nach Bildungsgruppen voneinander unterscheiden.

Abbildung 9.9: Mittelwerte der Indizes *Verbundenheit* ($n = 305$), *Stolz* ($n = 295$) und *Identifikation* ($n = 293$) nach Bildung (n in Klammern)



Hinsichtlich der Variable *Verbundenheit* wird deutlich, dass mit steigender Bildungsstufe die Verbundenheit mit Braunau leicht abnimmt. Bei der Variable *Stolz* ist der Zusammenhang nicht ganz so eindeutig: Die Befragten mit höherer Bildung sind zwar insgesamt deutlich weniger stolz als die Befragten mit niedrigerer Bildung, die Pflichtschulabsolvent/innen bilden aber eine Ausnahme: Sie sind durchschnittlich geringfügig weniger stolz darauf, Braunauer/innen zu sein, als die Befragten mit Lehrabschluss.

Insgesamt zeigt sich aber, dass Personen mit höherer Bildung sich weniger stark mit Braunau identifizieren als Personen mit niedrigerer Bildung. Hier ist jedoch zu beachten, dass bei den höheren Bildungsgruppen (Höhere Schule bzw. Universität) größere Streuungen in den abhängigen Variablen festzustellen sind als in den niedrigeren Bildungsgruppen. Die Hypothese 9.2 „Je höher die Bildung einer Person, desto weniger identifiziert sie sich mit Braunau.“ kann aufgrund der Ergebnisse bestätigt werden.

9.3.2.3 Hypothese 9.3: Geschlecht und Identifikation

Zwischen den Variablen *Geschlecht* und *Identifikation mit Braunau* sind, gemessen mit Cramers V, keine signifikanten Zusammenhänge festzustellen. Dies gilt auch dann, wenn die Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* separat betrachtet werden. Auch mit einem Mittelwertsvergleich (T-Test für unabhängige Stichproben) können keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen nachgewiesen werden. Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass sich Frauen und Männer in Bezug auf ihre *Identifikation mit Braunau* signifikant unterscheiden.

Die Hypothese 9.3 „Männer identifizieren sich stärker mit Braunau als Frauen.“ kann aufgrund dieser Ergebnisse nicht bestätigt werden.

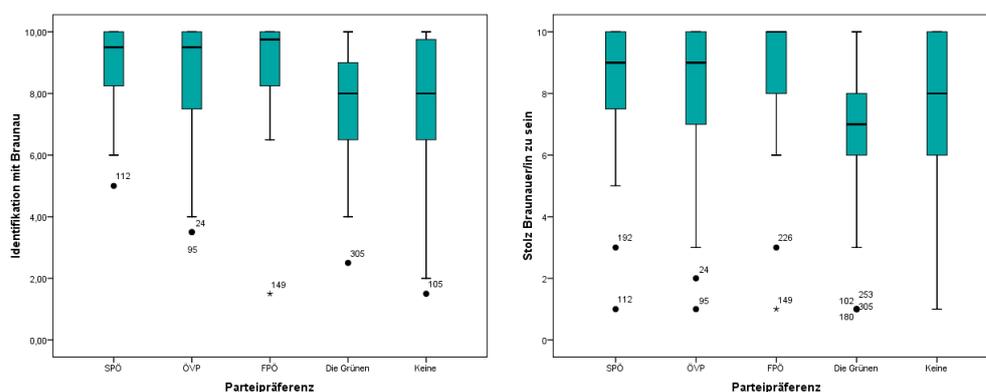
9.3.2.4 Hypothese 9.4: Politische Orientierung und Identifikation

Die Befragten hatten die Möglichkeit ihre *politische Orientierung* auf einer zehnstufigen Skala anzugeben (1 = ganz links, 10 = ganz rechts). Zwischen der *politischen Orientierung* und der *Identifikation mit Braunau* lässt sich kein signifikanter Zusammenhang feststellen. Auch wenn die Variablen *Verbundenheit* und *Stolz* einzeln betrachtet werden, zeigen sich keine signifikanten Korrelationen.

Im Fragebogen wurden neben der politischen Orientierung (links–rechts) auch Parteipräferenzen abgefragt. Die schwach besetzten Kategorien LIF ($n = 1$) und BZÖ ($n = 3$) werden an dieser Stelle nicht berücksichtigt. Gemessen mit Cramers V ist die Korrelation zwischen Parteipräferenz und *Identifikation mit Braunau* nicht signifikant (Cramers $V = 0,265$; $p = 0,176$). Separat betrachtet zeigt sich für die Variable *Stolz* jedoch ein signifikanter Zusammenhang mit der Parteipräferenz (Cramers $V = 0,237$; $p = 0,008$). Problematisch bei der Variable Parteipräferenz ist der hohe Anteil der Befragten, die derzeit „keine Partei“ präferieren (32,3 Prozent).

In den Boxplots in Abb. 9.10 befinden sich die Mittelwerte der Variablen *Identifikation* bzw. *Stolz* in Abhängigkeit von der Parteipräferenz. Anhänger/innen der FPÖ identifizieren sich am stärksten mit Braunau ($\bar{x} = 8,93$), dicht gefolgt von den Anhänger/innen der SPÖ ($\bar{x} = 8,92$). Personen, die den Grünen ihre größte Sympathie aussprechen ($\bar{x} = 7,62$) bzw. angeben, keine Partei zu präferieren ($\bar{x} = 7,70$), identifizieren sich durchschnittlich am wenigsten mit Braunau. Die ÖVP-Anhänger/innen befinden sich mit einem Mittelwert von $\bar{x} = 8,54$ in der Mitte.

Abbildung 9.10: Boxplots: Indizes *Identifikation* ($n = 264$) und *Stolz* ($n = 264$) nach Parteipräferenzen



Für die Variable *Stolz* zeigt sich ein ähnliches Bild: Anhänger/innen der FPÖ ($\bar{x} = 8,54$) und der SPÖ ($\bar{x} = 8,50$) sind am stolzesten darauf, Braunauer/innen zu sein. Etwas geringer fällt der Stolz der ÖVP-Anhänger/innen aus ($\bar{x} = 8,17$). Personen ohne Parteipräferenz ($\bar{x} = 7,03$) und Sympathisant/innen der Grünen ($\bar{x} = 6,73$) sind am wenigsten stolz. In den Boxplots wird auch deutlich, dass die Personen ohne Parteipräferenz eine sehr große Streuung in beiden Variablen aufweisen.

Wird die Variable *Identifikation mit Braunau* in Abhängigkeit mit der Parteipräferenz mit dem nichtparametrischen Kruskal-Wallis H-Test gemessen, so zeigen sich signifikante Gruppenunterschiede ($\chi^2_6 = 26,570$; $p = 0,000$). Wie bereits in den Boxplots ersichtlich wurde, unterscheiden sich folgende Gruppen signifikant voneinander (gemessen mit dem Post-Hoc-Test Tamhane-T2): Sympathisant/innen der Grünen bzw. Personen, die keine Parteipräferenz angeben, unterscheiden sich signifikant von Anhänger/innen der SPÖ bzw. der FPÖ. ÖVP-Sympathisant/innen unterscheiden sich von keiner anderen Gruppe signifikant.

Hinsichtlich der *politischen Orientierung*, gemessen mit einer zehnstufigen Links-Rechts-Skala, kann die Hypothese 9.4 „Personen, die in ihrer politischen Orientierung eher rechts stehen, identifizieren sich stärker mit ihrem Wohnort als Personen, die politisch eher links stehen.“ nicht bestätigt werden. Werden allerdings die Parteipräferenzen herangezogen, so zeigt sich, dass Anhänger/innen der FPÖ – welche als politisch rechts orientierte Partei betrachtet werden kann²⁸ – sich stärker mit Braunau identifizieren als Personen, die den Grünen – betrachtet als eher links orientierte Partei – ihre größte Sympathie aussprechen. Auch wenn die Unterschiede zwischen den Parteipräferenzen signifikant sind, ist diese Tendenz politisch links – schwache *Identifikation* vs. politisch rechts – starke *Identifikation* nicht durchgängig. So unterscheidet sich etwa die Gruppe der Sympathisant/innen der SPÖ, die eher links als rechts orientiert gilt, in der Stärke ihrer *Identifikation mit Braunau* kaum von der FPÖ. Zudem wäre anzunehmen, dass sich die Anhänger/innen der ÖVP, die doch als stark heimatbezogen positioniert erscheint, stärker mit ihrem Wohnort identifizieren.

9.3.2.5 Hypothese 9.5: Sozialisationsort und Identifikation

Im Fragebogen konnten die Befragten angeben, wo sie die meiste Zeit bis zu ihrem 15. Lebensjahr gewohnt haben. Es wird davon ausgegangen, dass die Sozialisation zum Großteil bis zum 15. Lebensjahr stattfindet. Für die Variable *Sozialisationsort* werden zwei Gruppen gebildet: Braunau (53,8 Prozent der Fälle) und anderer Ort (46,2 Prozent der Fälle). Die Kategorie Braunau beinhaltet auch jene Befragten, die in Ranshofen die meiste Zeit ihrer ersten 15 Lebensjahre verbracht haben.

Zum Vergleich des Ausmaßes der *Identifikation* nach *Sozialisationsort* wird ein T-Test für unabhängige Stichproben durchgeführt. Dabei ergibt sich ein signifikanter Unterschied ($t_{257,84} = 3,397$; $p = 0,001$) bei den Scores für in Braunau Sozialisierte ($n = 161, \bar{x} = 8,51, \sigma = 2,17$) und an anderen Orten Sozialisierte ($n = 134, \bar{x} = 7,71, \sigma = 1,79$). In Braunau Sozialisierte identifizieren sich demnach stärker mit Braunau als an anderen Orten Sozialisierte.

²⁸Die angenommene politische Positionierung der Parteien kann in Verbindung mit der Variable *politische Orientierung* (Links-Rechts-Skala) bestätigt werden: Anhänger/innen der Grünen und der SPÖ weisen in der Variable *politische Orientierung* die niedrigsten Mittelwerte (eher links) auf, Sympathisant/innen der FPÖ und der ÖVP zeigen höhere Mittelwerte (eher rechts). Personen ohne Parteipräferenz konzentrieren sich um die Mitte der Links-Rechts-Skala.

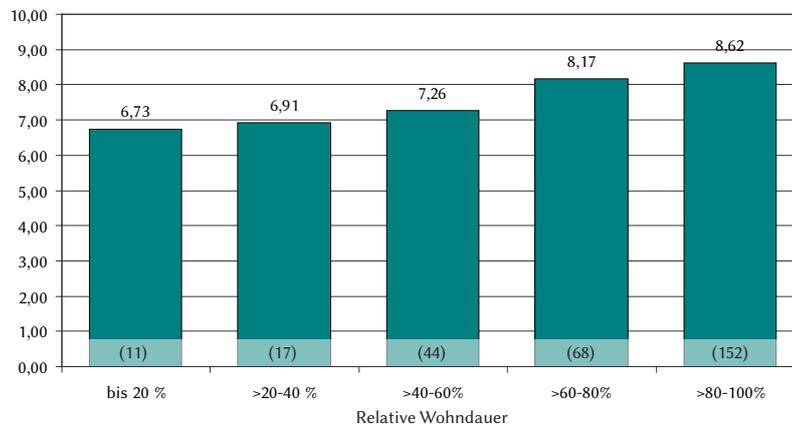
Die Hypothese 9.5 „*Personen, die in Braunau sozialisiert wurden, identifizieren sich stärker mit ihrem Wohnort als Personen, die erst später nach Braunau gezogen sind.*“ kann aufgrund dieser Ergebnisse bestätigt werden.

9.3.2.6 Hypothese 9.6: Relative Wohndauer und Identifikation

Aus den Variablen *Wohndauer in Braunau* und *Alter* wird die *relative Wohndauer* berechnet, also der Anteil an Lebenszeit, die eine Person in Braunau verbracht hat.²⁹ Der Pearsonsche Korrelationskoeffizient zwischen *relativer Wohndauer* und *Identifikation* ist mit einem Wert von 0,298 hochsignifikant ($p = 0,000$). Die Korrelation ist positiv, das bedeutet je größer die *relative Wohndauer*, desto größer ist die regionale *Identifikation*.

In Abb. 9.11 wird anhand der Mittelwerte der in Gruppen zusammengefassten *relativen Wohndauer* ersichtlich, dass die *Identifikation mit Braunau* mit steigender *relativer Wohndauer* zunimmt. Gemessen mit dem Kruskal Wallis H-Test zeigt sich, dass die Unterschiede zwischen den Gruppen auch signifikant sind ($\chi^2_6 = 28,046$; $p = 0,000$).

Abbildung 9.11: Mittelwerte des Index *Identifikation* ($n = 292$) nach *relativer Wohndauer in %* (n in Klammern)



Die Hypothese 9.6 „*Je länger die relative Wohndauer im Vergleich mit dem Lebensalter, desto größer ist die regionale Identifikation.*“ kann aufgrund dieser Ergebnisse bestätigt werden.

²⁹ Relative Wohndauer = $\frac{\text{Wohndauer in Jahren}}{\text{Alter in Jahren}}$

9.3.2.7 Hypothese 9.7: Engagement in lokalen Organisationen und Identifikation

Das Engagement in lokalen Organisationen wird als Indikator für soziale Integration im Ort herangezogen. Die Befragten wurden im Fragebogen gebeten, die Mitgliedschaft in bestimmten Organisationen (Gemeinnützige Organisation; Sport-, Freizeit- oder Kulturverein; Politische Partei; Religiöse Gruppe; Organisation für Umwelt-, Tierschutz, Menschenrechte, usw.; Andere/r Gruppe/Verein) anzugeben und ihr Engagement in diesen Gruppen auf einer fünfteiligen Skala (1 = sehr stark engagiert, 5 = gar nicht engagiert) einzuschätzen. Für die Hypothese 9.7 wird das Engagement herangezogen, da die bloße Mitgliedschaft in einer Gruppe keine soziale Aktivität mit sich bringen muss und umgekehrt das Engagement in einer Gruppe nicht immer eine Mitgliedschaft voraussetzt. Es wurden folglich vier Kategorien gebildet: 0 nicht aktiv = kein Engagement; 1 etwas aktiv = Engagement in mind. einer Gruppe mit 4 bewertet (s.o.); 2 ziemlich aktiv = Engagement in mind. einer Gruppe mit 3 bewertet; 1 sehr aktiv = Engagement in mind. einer Gruppe mit 1 oder 2 bewertet.

In Tab. 9.11 wird ersichtlich, dass die Gruppe der „Sehr Aktiven“ den höchsten Mittelwert in der Variable *Identifikation* aufweist ($\bar{x} = 8,22$). Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass durch stärkere soziale Aktivität im Ort die *Identifikation mit Braunau* steigt.³⁰ Gemäß dieser Annahme müsste sich jedoch die „Nicht Aktiven“ am wenigsten mit Braunau identifizieren. Es zeigt sich aber, dass die Gruppe der „Etwas Aktiven“ den geringsten Mittelwert in der Variable *Identifikation* aufweist. Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind nicht signifikant (ANOVA, $F_{3;255} = 1,682$; $p = 0,171$). Auch wenn die Variable in zwei Kategorien zusammengefasst wird und so die Nicht-Aktiven mit den (etwas bis sehr) Aktiven verglichen werden, zeigen sich keine signifikanten Unterschiede.

Tabelle 9.11: Stichprobengröße, Mittelwerte, Standardabweichungen der Variable *Identifikation mit Braunau* nach Engagement in lokalen Organisationen ($n = 259$)

Engagement	<i>n</i>	Identifikation mit Braunau	
		Mittelwert	Standardabweichung
nicht aktiv	72	8,08	2,00
etwas aktiv	17	7,03	2,15
ziemlich aktiv	59	8,04	2,33
sehr aktiv	111	8,22	1,85

Die Hypothese 9.7 „Je höher das Engagement in lokalen Organisationen, desto stärker ist die regionale Identifikation.“ wird aufgrund der Ergebnisse nicht bestätigt.

³⁰Wie Mühler/Opp (2004) zeigen, könnte diese Annahme auch umgekehrt lauten: Wer sich stark mit der Region identifiziert, engagiert sich stärker in lokalen Organisationen. An dieser Stelle wird nur die erstgenannte Richtung des Zusammenhangs untersucht. Es sei aber erwähnt, dass auch umgekehrt keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen mit unterschiedlich starker *Identifikation mit Braunau* in ihrem Engagement in lokalen Organisationen bestehen.

9.3.2.8 Zusammenfassung der Hypothese 9

Zusammenfassend kann die Hypothese 9 „Bestimmte individuelle Merkmale beeinflussen den Grad der regionalen Identifikation.“ bestätigt werden. Es zeigt sich, dass die *Identifikation mit Braunau* von bestimmten individuellen Merkmalen beeinflusst wird: Ältere identifizieren sich tendenziell stärker mit Braunau als Jüngere; höher Gebildete weisen eine niedrigere *Identifikation* als Befragte mit niedrigerer Bildung auf; Personen die in Braunau sozialisiert wurden, identifizieren sich stärker mit ihrem Wohnort als an anderen Orten Sozialisierte und die *Identifikation* steigt mit zunehmender Wohndauer. Der Zusammenhang zwischen der Variable *politische Orientierung* und *Identifikation* ist nicht signifikant. Zwischen den Parteien gibt es jedoch signifikante Unterschiede, die allerdings nicht mit der politischen Links-Rechts-Ausrichtung der Parteien übereinstimmt. Anhänger/innen der FPÖ, SPÖ und ÖVP identifizieren stärker als Sympathisant/innen der Grünen und Personen ohne Parteipräferenz. Die Merkmale Geschlecht und Engagement in lokalen Organisationen beeinflussen die *Identifikation mit Braunau* hingegen nicht signifikant.

9.3.3 Hypothese 10: Persönliche Betroffenheit und Identifikation

Zur Prüfung der Hypothese 10 „Wenn sich Befragte vom historischen Erbe der Stadt Braunau negativ oder positiv persönlich betroffen fühlen, hat dies Auswirkungen darauf, wie stark sie sich mit der Stadt identifizieren.“ soll zunächst mittels Pearsonschem Korrelationskoeffizienten getestet werden, ob es Zusammenhänge zwischen Identifikation und *positiver/negativer Betroffenheit* vom Hitler-Erbe gibt. Die Indikatoren für *Identifikation*, *Verbundenheit* und *Stolz*, werden hier auch einzeln betrachtet.

Tabelle 9.12: Korrelationen der Variablen *positive Betroffenheit* bzw. *negative Betroffenheit* mit den Variablen *Identifikation mit Braunau*, *Verbundenheit mit Braunau* bzw. *Stolz Braunauer/in zu sein*

	positive Betroffenheit	negative Betroffenheit
Identifikation	0,252**	-0,147*
Verbundenheit	0,158*	-0,085
Stolz	0,278**	-0,169**

* Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,05 signifikant.

** Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,01 signifikant.

n je Zelle ist mind. 249.

In Tab. 9.12 befinden sich die Korrelationen zwischen *positiver/negativer Betroffenheit* mit *Identifikation*, *Verbundenheit* und *Stolz*. Es zeigt sich, dass die Korrelationen zwischen *positiver Betroffenheit* und *Identifikation*, *Stolz* bzw. *Verbundenheit* größer sind als zwischen *negativer Betroffenheit* und den genannten Identifikations-Variablen. Die Richtung der Korrelationen zeigt an, dass eine hohe *positive Betroffenheit* mit einer hohen *Identifikation mit Braunau* einhergeht, während eine hohe

negative Betroffenheit mit einer geringeren *Identifikation* verbunden ist. Mit der Variable *Stolz* separat betrachtet, ist dieser Zusammenhang noch stärker.

9.3.3.1 Lineares Regressionsmodell: Betroffenheit und Identifikation

In der Folge soll nun eine lineare Regressionsanalyse durchgeführt werden, um den gerichteten Zusammenhang zwischen den unabhängigen Variablen *positive Betroffenheit* und *negative Betroffenheit* und der abhängigen Variable *Identifikation* zu untersuchen und die Hypothese 10 zu prüfen.

Ziel der Regressionsanalyse ist, eine Gerade zu finden, die sich der empirischen Punkteverteilung möglichst gut anpasst, d.h. möglichst viel von den Abweichungen erklären kann. Ein Grund für mögliche Abweichungen der empirischen Punkte von der Geraden kann sein, dass noch andere Einflussgrößen auf die abhängige Variable wirken. Abweichungen können auch durch Beobachtungs- oder Messfehler zustande kommen. (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 61–62)

Prüfung der Regressionsfunktion und der Regressionskoeffizienten

Für das vorliegende Regressionsmodell wird die abhängige Variable *Identifikation* quadriert.³¹ Diese Transformation der y-Variable wird von Janssen/Laatz (2010, S. 446) vorgeschlagen, wenn die Residuen nicht normalverteilt sind, genauer gesagt eine negative Schiefe aufweisen (siehe Prüfung der Modellprämissen, Anhang S. 182). Durch die Quadrierung verbessert sich einerseits die Verteilung der Residuen und darüber hinaus auch die Schätzung in der Regressionsanalyse, da durch die Quadrierung die nur geringen Unterschiede in der stark linksschiefen Verteilung der abhängigen Variable betont werden. Durch die größere Varianz kann die Regression mehr erklären.

Das korrigierte R^2 beträgt für das errechnete Modell 0,077. Das heißt, 7,7 Prozent der Gesamtstreuung in der Variable *Identifikation* werden durch die Variablen *positive Betroffenheit* und *negative Betroffenheit* erklärt. Die Schwankungen in der Variable *Identifikation* gehen also zum größten Teil auf andere Einflüsse, die nicht in der Regressionsgleichung erfasst wurden, zurück. (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 69–71)

Der F-Wert für das geschätzte Modell ist mit einem Wert von 11,319 hochsignifikant ($p = 0,000$). Die Nullhypothese, die besagt, dass zwischen den unabhängigen und den abhängigen Variablen kein Zusammenhang besteht, die Regressionskoeffizienten in der Grundgesamtheit also alle Null sind, kann somit verworfen werden. Der Standardfehler der Schätzung beträgt $s = 27,22$, d.h. bei der Vorhersage der abhängigen Variable *Identifikation* wird ein relativ großer durchschnittlicher Fehler von 27,22 begangen. (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 71–75)

Nachdem die globale Güte des Modells getestet wurde, sollen nun die einzelnen Regressionskoeffizienten mithilfe von T-Tests geprüft werden. Der standardisierte Regressionskoeffizient der unabhängigen Variable *positive Betroffenheit* ($\beta_1 = 0,225$)

³¹Die Variable *Identifikation* kann in quadrierter Form somit Werte zwischen 1 und 100 annehmen.

ist mit einem t-Wert von 3,629 hochsignifikant ($p = 0,000$). Die Nullhypothese, die besagt, dass der Regressionskoeffizient in der Grundgesamtheit gleich Null ist, kann also verworfen werden. Es wird somit davon ausgegangen, dass eine höhere *positive Betroffenheit* vom Hitler-Erbe eine höhere *Identifikation mit Braunau* zur Folge hat. Mit einer Vertrauenswahrscheinlichkeit von 95 Prozent liegt der wahre Regressionskoeffizient der Variable *positive Betroffenheit* zwischen folgenden Werten des Konfidenzintervalls: $4,276 \leq \beta_1 \leq 14,429$.

Auch für die unabhängige Variable *negative Betroffenheit* kann die Nullhypothese verworfen werden. Der Einfluss dieser Variable erweist sich mit einem t-Wert von -2,398 als signifikant ($p = 0,017$). Der standardisierte Regressionskoeffizient für die Variable *negative Betroffenheit* beträgt $\beta_2 = -0,149$. Der negative Wert zeigt an, dass mit steigender *negativer Betroffenheit* die *Identifikation mit Braunau* sinkt. Das Konfidenzintervall für den wahren Wert des Regressionskoeffizienten β_2 wird zwischen den Werten -10,529 und -1,033 angegeben. (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 76–79)

Tabelle 9.13: Regressionsmodell, standardisierte Beta-Koeffizienten der unabhängigen Variablen; abhängige Variable = *Identifikation mit Braunau*

Einflussfaktoren	β
Konstante	66,763**
positive Betroffenheit	0,225**
negative Betroffenheit	-0,149*
Korrigiertes R^2	0,077

* Die Einfluss der unabhängigen Variable ist auf einem Niveau von 0,05 signifikant.

** Der Einfluss der unabhängigen Variable ist auf einem Niveau von 0,01 signifikant.

Anhand der standardisierten Regressionskoeffizienten wird deutlich, dass der Einfluss der Variable *positive Betroffenheit* größer ist, als der Beitrag der Variable *negative Betroffenheit*. Die Richtung der beiden Koeffizienten entspricht den theoretischen Erwartungen: Befragte, die sich vom Hitler-Erbe positiv betroffen fühlen, identifizieren sich stärker mit Braunau. Personen, die sich negativ betroffen fühlen, identifizieren sich schwächer mit ihrem Wohnort.

Prüfung der Modellprämissen

Die ausführliche Prüfung der Modellprämissen befindet sich im Anhang dieser Arbeit (S. 181). Abgesehen von kleinen Verletzungen der Prämissen, wie z.B. die Nicht-Normalverteilung der Residuen, gelten die Annahmen für das Regressionsmodell als erfüllt. Backhaus et al. (2008) geben an, dass die Regressionsanalyse gegenüber kleineren Verletzungen relativ unempfindlich ist. (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 91) Deshalb gehen wir davon aus, dass die Voraussetzungen für unverzerrte und effiziente Schätzer im Großen und Ganzen gegeben sind.

Zusammenfassung

Aufgrund der Ergebnisse der Regressionsanalyse kann die Hypothese 10 „*Wenn sich Befragte vom historischen Erbe der Stadt Braunau negativ oder positiv persönlich betroffen fühlen, hat dies Auswirkungen darauf, wie stark sie sich mit der Stadt identifizieren.*“ vorläufig bestätigt werden. Die Betroffenheit vom historischen Erbe der Stadt wirkt sich – wenn auch in eher geringem Ausmaß – auf die *Identifikation mit Braunau* aus. Die Richtung der Auswirkungen der unabhängigen Variablen ist bestimmbar: Mit steigender *positiver Betroffenheit* steigt auch die *Identifikation mit Braunau*. Umgekehrt sinkt die *Identifikation mit Braunau* bei steigender *negativer Betroffenheit*.

Die geringere Identifikation mit Braunau bei größerer negativer Betroffenheit vom Hitler-Erbe kann in Zusammenhang mit dem geringen Nationalstolz der Deutschen betrachtet werden. In mehreren Studien (z.B. Haller und Gruber 1996c, Smith 2009) wird der niedrige Nationalstolz der Deutschen auf die Rolle Deutschlands im Nationalsozialismus zurückgeführt. Da es sich bei Braunaus Hitler-Erbe um den gleichen historischen Hintergrund handelt, liefert die vorläufige Bestätigung der Hypothese 10 einen Hinweis auf einen ähnlichen Zusammenhang wie in Deutschland. Gemäß der Konflikthypothese von Mühler und Opp (2004) wäre ein umgekehrter Zusammenhang zu erwarten gewesen: die stärkere Identifikation mit der Eigengruppe bei Ablehnung der Gruppe von außen (z.B. Vorurteile gegenüber Braunauer/innen; Braunauer/innen als Nazis betrachtet), also eine stärkere Identifikation mit Braunau bei stärkerer negativer Betroffenheit. Diese Annahme wird aufgrund der Ergebnisse nicht bestätigt.

9.3.3.2 Lineares Regressionsmodell: Betroffenheit, soziodemographische, ortsbezogene Merkmale und Identifikation

In zwei weiteren Regressionsmodellen sollen nun zusätzlich zu den beiden Betroffenheits-Variablen als weitere unabhängige Variablen die oben genannten individuellen Merkmale (soziodemographische und ortsbezogene Merkmale) aufgenommen werden. Als abhängige Variable wird wiederum die Variable *Identifikation mit Braunau* in quadrierter Form verwendet.

Modellspezifikation

Bevor die Ergebnisse der Regressionsanalyse dargestellt werden, folgt zunächst eine Modellbeschreibung, um klar darzulegen welche Variablen in welcher Form in die Modelle aufgenommen werden. Es werden drei Blöcke von unabhängigen Variablen unterschieden: soziodemographische Merkmale, ortsbezogene Merkmale und die beiden Variablen zur *positiven/negativen Betroffenheit* vom Hitler-Erbe.

1. Soziodemographische Merkmale:

- *Alter*: in Jahren. Diese Variable wird in zentrierter Form in das Modell aufgenommen.

- *Bildung*: Die Variable Bildung geht dummycodiert (Pflichtschule, BMS, Höhere Schule, Universität/FH/Akademie) in das Modell ein, da keine intervallskalierte Variable vorhanden ist. Als Referenzgruppe dienen die Befragten mit Lehrabschluss, da diese die größte Gruppe mit mehr als einem Drittel der Befragten darstellen.
- *Politische Einstellung*: Da die zehnstufige Links-Rechts-Skala keinen linearen Zusammenhang mit der Variable *Identifikation* mit Braunau aufweist und dies durch keine Transformation verbessert werden kann, wird stattdessen die Variable Parteipräferenz verwendet. Diese wird, da nominalskaliert, dem Modell dummycodiert hinzugefügt. Neben den vier größten Parteien in Österreich (und auch Braunau) – SPÖ, ÖVP, FPÖ und Grüne – gibt es eine relativ große Gruppe von Befragten, die derzeit mit keiner Partei sympathisieren. Diese Gruppe wird als Referenzkategorie herangezogen.

2. Ortsbezogene Merkmale:

- *Sozialisationsort*: Diese dummycodierte Variable beinhaltet die Information, ob ein/e Befragte/r seine/ihre ersten 15 Lebensjahre in Braunau verbracht hat (Wert 1) oder an einem anderen Ort sozialisiert wurde (Wert 0).
- *Relative Wohndauer*: Die relative Wohndauer ist der Anteil an Lebensjahren, die eine Person in Braunau verbracht hat. Durch die Verwendung des relativen Anteils können Alterseffekte ausgeschlossen werden. In die Regression geht die relative Wohndauer als zentrierte Variable ein.

3. Positive bzw. negative Betroffenheit:

Die beiden Skalen zur *positiven Betroffenheit* und *negativen Betroffenheit* vom Hitler-Erbe werden für die Regressionsanalyse zentriert.

Für das soziodemographische Merkmal „Geschlecht“ und das ortsbezogene Merkmal „Engagement in lokalen Organisationen“ hat sich bei der Prüfung der Hypothese 9 gezeigt, dass diese in keinem signifikanten Zusammenhang mit der Variable *Identifikation* stehen. Aus diesem Grund werden sie in den folgenden Regressionsmodellen nicht berücksichtigt.

Prüfung der Regressionsfunktion und der Regressionskoeffizienten

In Tab. 9.14 befinden sich die standardisierten Regressionskoeffizienten und das korrigierte Bestimmtheitsmaß. Der Unterschied zwischen Modell 1 und 2 besteht darin, dass in Modell 2 die Variable *Sozialisationsort* weggelassen wird. Der Ausschluss dieser Variable wird erforderlich, da in Modell 1 – trotz jeweils starkem Zusammenhang mit der unabhängigen Variable *Identifikation* – weder der Einfluss der Variable *Sozialisationsort* noch der Variable *relative Wohndauer* signifikant ist. Dies wird darauf zurückgeführt, dass die beiden Regressoren ein hohes Ausmaß an

Multikollinearität aufweisen, d.h. dass sich die beiden Variablen zum Teil durch eine Linearkombination der übrigen unabhängigen Variablen erzeugen lassen und damit – zumindest eine davon – überflüssig wird. Die Korrelation zwischen *Sozialisationsort* und *relative Wohndauer* liegt bei 0,775. Die Toleranzwerte sind sehr niedrig (für *Sozialisationsort*: 0,350; für *relative Wohndauer* 0,365) und der Variance Inflation Factor (VIF) ist hoch (für *Sozialisationsort* 2,858; für *relative Wohndauer* 2,741). Somit wird deutlich, dass sich die Varianz der Regressionskoeffizienten stark vergrößert. Aufgrund dieser Überlegungen wird in Modell 2 die Variable *Sozialisationsort* ausgeschlossen. Da aber inhaltlich der Effekt beider ortsbezogener Variablen relevant ist, werden trotz der angeführten Probleme in Modell 1 beide Variablen aufgenommen.

Für Modell 1 beträgt das korrigierte Bestimmtheitsmaß $R^2 = 0,214$. Das bedeutet, 21,4 Prozent der Gesamtstreuung in der Variable *Identifikation* werden durch die unabhängigen Variablen erklärt. Modell 2 erklärt etwas weniger: R^2 beträgt 0,209. Der F-Wert ist für beide Modelle hochsignifikant (Modell 1: $F = 5,799$, $p = 0,000$; Modell 2: $F = 6,030$, $p = 0,000$). Somit wird die Nullhypothese („Kein Zusammenhang zwischen den unabhängigen und abhängigen Variablen“) verworfen. Der Standardfehler der Schätzung beträgt für Modell 1 $s = 25,119$ und für Modell 2 $s = 25,207$.

Nun sollen die einzelnen standardisierten Regressionskoeffizienten von Modell 1 betrachtet werden. Der standardisierte Regressionskoeffizient für *positive Betroffenheit* ist mit einem Wert von $\beta = 0,166$ signifikant. Das heißt, dass die *Identifikation mit Braunau* steigt, wenn die *positive Betroffenheit* zunimmt. Der Regressor *negative Betroffenheit* hingegen ist in diesem großen Modell nicht signifikant. Immerhin behält der Regressionskoeffizient aber die theoretisch angenommene negative Richtung bei. Mit steigender Anzahl von Variablen in der Regressionsgleichung wird es wahrscheinlicher, dass ein tatsächlicher Einflussfaktor nicht signifikant erscheint. Deshalb sollten, nach Backhaus et al., theoretisch begründete Hypothesen nicht verworfen werden, solange kein widersprüchliches Ergebnis erzielt wurde (z.B. positives statt negatives Vorzeichen). (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 84)

Von den soziodemographischen Variablen ist das Alter mit einem standardisierten Koeffizienten von $\beta = 0,278$ signifikant. Mit zunehmendem Alter steigt auch die *Identifikation mit Braunau*. Die dummycodierten Bildungsvariablen zeigen – jeweils im Vergleich mit der Referenzkategorie „Pflichtschule mit Lehre“ – keinen signifikanten Einfluss auf die *Identifikation*. Anhand der negativen Vorzeichen der Koeffizienten wird, im Vergleich mit den Befragten mit Lehrabschluss, eine schwächere *Identifikation* der übrigen Bildungsgruppen angedeutet. Für die Parteien dient die Kategorie „Keine Partei“ als Referenzgruppe. Im Vergleich zu dieser Kategorie identifizieren sich die Anhänger/innen von SPÖ ($\beta = 0,245$), ÖVP ($\beta = 0,158$) und FPÖ ($\beta = 0,184$) signifikant stärker.

Die ortsbezogenen Variablen *Sozialisationsort* und *relative Wohndauer* sind in Modell 1 beide nicht signifikant. Allerdings weisen die Koeffizienten die erwartete positive Richtung auf: Mit steigender *relativer Wohndauer* steigt die *Identifikation*, ebenso bei in Braunau Sozialisierten im Vergleich zu an anderen Orten Sozialisierten.

In Modell 2 erweisen sich bei den unabhängigen Variablen zur Betroffenheit vom Hitler-Erbe und den soziodemographischen Variablen dieselben Koeffizienten als signifikant wie in Modell 1. Zudem wird, nach Ausschluss der ortsbezogenen Variable *Sozialisationsort*, der standardisierte Regressionskoeffizient der Variable *relative Wohndauer* signifikant ($\beta = 0,268$). Mit steigender *relativer Wohndauer*, wird also auch die *Identifikation mit Braunau* größer.

Tabelle 9.14: Regressionsmodelle 1 und 2, standardisierte Beta-Koeffizienten der unabhängigen Variablen; abhängige Variable = *Identifikation mit Braunau*

Einflussfaktoren	Modell 1	Modell 2
Konstante	58,316**	63,193**
positive Betroffenheit	0,166**	0,163*
negative Betroffenheit	-0,084	-0,086
Alter	0,278**	0,177**
<i>Bildung:</i>		
Pflichtschule	-0,003	-0,014
Pflichtschule mit Lehre (Referenzgruppe)		
Berufsbildende mittlere Schule	-0,028	-0,026
Höhere Schule (AHS/BHS)	-0,011	-0,011
Universität/Fachhochschule/Akademie	-0,015	-0,010
<i>Parteipräferenz:</i>		
Keine Partei (Referenzgruppe)		
SPÖ	0,245**	0,236**
ÖVP	0,158*	0,156*
FPÖ	0,184**	0,185**
Grüne	0,052	0,057
Sozialisationsort	0,157	
Relative Wohndauer	0,149	0,268**
Korrigiertes R^2	0,214	0,209

* Die Einfluss der unabhängigen Variable ist auf einem Niveau von 0,05 signifikant.

** Der Einfluss der unabhängigen Variable ist auf einem Niveau von 0,01 signifikant.

Die Prämissen für das lineare Regressionsmodell wurden getestet (nähere Beschreibung siehe vorausgehendes Modell, Anhang S. 181). Es liegen keine größeren Verletzungen vor. Deshalb wird davon ausgegangen, dass die Annahmen der Regressionsanalyse weitgehend erfüllt sind.

Zusammenfassung

Die eben beschriebenen Regressionsanalysen sollten die Frage klären, welche Faktoren den Grad der *Identifikation mit Braunau* beeinflussen. Dazu wurden soziodemographische (Alter, Bildung, Parteipräferenz) und ortsbezogene Merkmale (relative

Wohndauer, Sozialisationsort) sowie die beiden Variablen zur *positiven* bzw. *negativen Betroffenheit* vom Hitler-Erbe herangezogen. Die Regressionsmodelle können insgesamt je rund ein Fünftel der Gesamtstreuung in der Variable *Identifikation mit Braunau* erklären. Die restliche Variation geht auf hier nicht bekannte Merkmale oder Messfehler zurück.

Von den hier untersuchten Einflussgrößen, kommt den unabhängigen Variablen Alter, Parteipräferenz zur SPÖ, FPÖ und ÖVP im Vergleich mit Personen ohne Parteipräferenz, *positive Betroffenheit*, sowie *relative Wohndauer* in Modell 2, die größte Bedeutung in der Vorhersage der Variable *Identifikation mit Braunau* zu.

Zusammengefasst steigt die *Identifikation mit Braunau* an, je älter eine Person ist und je mehr Lebenszeit sie bereits in Braunau verbracht hat. Zudem identifizieren sich Sympathisant/innen der SPÖ, FPÖ und ÖVP stärker mit ihrem Wohnort, als Personen, die mit keiner Partei sympathisieren. Die Betroffenheit vom Hitler-Erbe übt ebenfalls einen signifikanten Einfluss auf die Identifikation der Befragten aus: je stärker sich jemand vom Hitler-Erbe positiv betroffen fühlt, desto stärker identifiziert er/sie sich mit Braunau.

9.3.4 Hypothese 11: Persönliche Betroffenheit und Identifikation der Ranshofner/innen

Für die Prüfung der Hypothese 11 „*Wenn sich Ranshofner/innen negativ vom Erbe betroffen fühlen, dann identifizieren sie sich stärker mit Ranshofen und schwächer mit Braunau.*“ werden in der Folge nur die Bewohner/innen von Ranshofen ($n = 51$) herangezogen. Da die Stichprobe sehr klein ist, kann nur eine beschreibende Analyse erfolgen. In Tab. 9.15 befinden sich die Mittelwerte der Variable *Identifikation mit Ranshofen* bzw. *Identifikation mit Braunau* nach den Gruppen verschieden starker negativer Betroffenheit vom historischen Erbe Braunaus. Insgesamt identifizieren sich die befragten Ranshofner/innen, getestet mit einem T-Test für verbundene Stichproben, signifikant stärker mit Ranshofen ($\bar{x} = 8,41$) als mit Braunau ($\bar{x} = 7,70$). Zum Vergleich: der Mittelwert für die *Identifikation mit Braunau* der befragten Braunauer/innen liegt bei $\bar{x} = 8,22$. Die Ranshofner/innen identifizieren sich also etwas stärker mit Ranshofen als die Braunauer/innen mit Braunau.

Tabelle 9.15: Mittelwerte und Mittelwertsdifferenzen der Variable *negative Betroffenheit* nach *Identifikation mit Ranshofen/Braunau* (n in Klammern)

Identifikation mit...	stark negativ betroffen		etwas negativ betroffen		kaum negativ betroffen		nicht negativ betroffen	
Ranshofen	7,50	(1)	6,25	(4)	9,00	(16)	8,60	(25)
Braunau	7,50	(1)	5,75	(4)	7,79	(14)	8,15	(23)
$d_{\bar{x}_1 - \bar{x}_2}$	0,00		0,50		1,21		0,45	

Bei dieser Hypothese muss berücksichtigt werden, dass die regionale *Identifikation* bei Bewohner/innen kleinerer Orte tendenziell größer ist. Es könnte also sein, dass sich die Ranshofner/innen auch aufgrund der geringen Wohnortsgröße stärker mit ihrem Wohnort identifizieren.

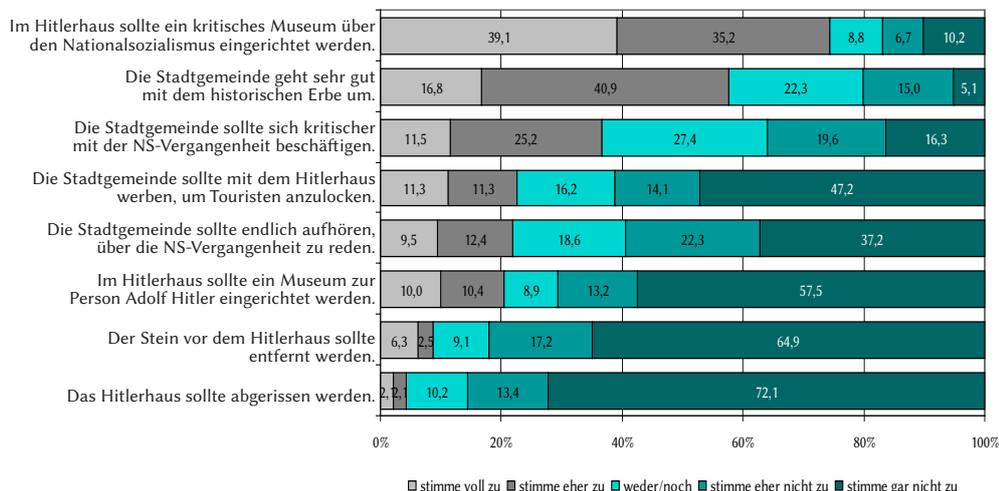
Gemäß der Annahme in Hypothese 11 müsste die Mittelwertsdifferenz zwischen den Variablen *Identifikation mit Ranshofen* und *Identifikation mit Braunau* in der Gruppe, der am stärksten negativ Betroffenen, am größten sein. Es zeigt sich aber, dass die Mittelwertsdifferenz in der Gruppe der „kaum negativ“ Betroffenen am größten ist ($d_{\bar{x}_1 - \bar{x}_2} = 1,21$). Allerdings gibt nur eine Person aus Ranshofen an, dass sie sich stark negativ betroffen fühlt, vier Ranshofner/innen fühlen sich etwas negativ betroffen. Wegen dieser geringen Fallzahl sind kaum Rückschlüsse auf die unterschiedliche *Identifikation* mit Ranshofen und Braunau möglich. Aufgrund der Daten wird aber nicht davon ausgegangen, dass sich Ranshofner/innen, die sich negativ vom Erbe betroffen fühlen, stärker mit Ranshofen und schwächer mit Braunau identifizieren. Die Hypothese 11 kann daher nicht bestätigt werden.

9.4 Ergebnisse: Bewertung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit

Bei der Prüfung der folgenden Hypothesen 12–15 geht es um den Umgang mit der NS-Vergangenheit. Im Mittelpunkt steht dabei der Umgang mit der Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde und somit die Beantwortung der Forschungsfrage: „Wie bewerten die Braunauer/innen den Umgang mit der Vergangenheit allgemein, sowie seitens der Stadtgemeinde?“

Bevor konkret auf das Spannungsfeld Vergessen vs. Aufarbeitung der Vergangenheit eingegangen wird, befinden sich in Abb. 9.12 die Antworten auf die Frage nach dem Umgang mit der Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde.

Abbildung 9.12: Bewertung des Umgangs mit dem historischen Erbe seitens der Stadtgemeinde (Angaben in Prozent)



Es zeigt sich, dass 57,7 Prozent der Befragten der Aussage, dass die Stadtgemeinde mit dem Erbe sehr gut umgeht, voll oder eher zustimmen. Knapp drei Viertel sprechen sich voll oder eher dafür aus, dass im Hitlerhaus ein kritisches Museum zum Nationalsozialismus eingerichtet werden sollte. Die Einrichtung eines Museums zur Person Adolf Hitler in seinem Geburtshaus befürworten 20,4 Prozent (stimme voll zu, stimme eher zu). Der Aussage, dass sich die Stadtgemeinde kritischer mit der NS-Vergangenheit beschäftigen sollte, stimmen gut ein Drittel der Befragten voll bzw. eher zu, ein Drittel stimmen eher nicht bzw. gar nicht zu. Umgekehrt geben 21,9 Prozent (stimme voll zu, stimme eher zu) an, dass die Stadtgemeinde aufhören sollte, über die Vergangenheit zu reden. Etwa die Hälfte der Befragten stimmt gar nicht zu, dass die Stadtgemeinde mit dem Hitlerhaus werben soll, um Touristen anzulocken. Für den Abriss des Geburtshauses sprechen sich nur 4,2 Prozent aus (stimme voll zu, stimme eher zu), während 85,5 Prozent dieser Aussage eher nicht oder gar nicht zustimmen.

Fast neun Prozent der Befragten sprechen sich dafür aus, dass der (Mahn-)Stein³² vor dem Hitlerhaus entfernt werden sollte (stimme voll zu, stimme eher zu). Der Mahnstein (ein Granitblock aus dem KZ Mauthausen) wurde zum Gedenken an die NS-Opfer im Jahr 1989 vor das Hitlerhaus gestellt. Die Zustimmung zu der Aussage, dass der Stein entfernt werden sollte, stellt ein recht starkes, bedenkliches Statement dar, das einer näheren Untersuchung bedarf. Es zeigt sich, dass die Zustimmung bzw. Ablehnung der Aussage in engem Zusammenhang mit den Variablen Alter, Bildung und *politische Orientierung* steht: Ältere stimmen der Aussage eher zu als Jüngere (Pearsons $r = 0,165$; $p = 0,005$), weniger Gebildete sprechen sich eher für die Entfernung des Steines aus als höher Gebildete ($\gamma = -0,242$; $p = 0,002$) und politisch eher rechts Orientierte stimmen eher zu als eher links Orientierte (Pearsons $r = 0,238$; $p = 0,000$). Die Variablen Geschlecht und Parteipräferenz hingegen zeigen keinen signifikanten Zusammenhang mit der Bewertung des Items „Entfernung Mahnstein“. An dieser Stelle muss auch berücksichtigt werden, dass manche Braunauer/innen, wie in einem der qualitativen Interviews deutlich wurde, den Mahnstein nicht seinem eigentlichen Zweck nach (dem Gedenken der NS-Opfer), sondern fälschlicherweise als Gedenkstein für Adolf Hitler interpretieren. Es kann also nicht klar festgestellt werden, ob die Zustimmung zur Entfernung des Mahnsteins auf Unwissenheit, auf eine positive Einstellung zu Hitler, auf den Wunsch die Vergangenheit zu vergessen oder anderen Gründen beruht. Festzuhalten bleibt, dass Ältere, weniger Gebildete und politisch eher rechts Orientierte sich eher für die Entfernung des Mahnsteins aussprechen.

9.4.1 Hypothese 12: Alter und Umgang mit Vergangenheit

Im Fragebogen wurden je drei Items formuliert, die einerseits das „Vergessen der Vergangenheit“, andererseits die „Aufarbeitung der Vergangenheit“ zum Gegenstand haben. Folgende drei Items werden für das „Vergessen der Vergangenheit“ herangezogen:

- v10e: Wenn Sie auf Adolf Hitler angesprochen werden, wie reagieren Sie darauf? – Ich sage, dass man die Geschichte endlich vergessen soll.
- v15a: Es gibt unterschiedliche Reaktionen darauf, dass Adolf Hitler in Braunau geboren wurde. Wie ist Ihre Meinung zu folgenden Aussagen? – Man sollte das Ganze vergessen.
- v18e: In den folgenden Aussagen geht es darum, wie die Stadtgemeinde mit dem historischen Erbe der Stadt umgeht. Wie weit stimmen Sie zu oder nicht zu? – Die Stadtgemeinde sollte endlich aufhören über die NS-Vergangenheit zu reden.

³²Im Fragebogen wurde bewusst die neutralere Formulierung „Der *Stein* vor dem Hitlerhaus sollte entfernt werden“ und nicht der „Mahnstein“ gewählt, um einem sozial erwünschten Antwortverhalten entgegenzuwirken.

Die Befragten hatten die Möglichkeit, auf einer fünfteiligen Skala den Items zuzustimmen oder sie abzulehnen. Die zugehörigen Häufigkeitsauszählungen befinden sich in Tab. A.3 im Anhang auf S. 183. In Tab. 9.16 zeigt sich, dass die drei Variablen zum „Vergessen der Vergangenheit“ alle stark positiv miteinander korrelieren. Personen, die einer der drei Aussagen zustimmen, stimmen auch den anderen zu.

Tabelle 9.16: Korrelationen der Variablen v10e, v15a, v18e zum Thema „Vergessen der Vergangenheit“

	v10e	v15a	v18e
v10e	1		
v15a	0,692**	1	
v18e	0,480**	0,598**	1

** Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,01 signifikant.
n je Zelle ist mind. 249.

Die drei verwendeten Items sind jedoch mit Problemen verbunden: Zwar beziehen sich alle drei Items auf das „Vergessen der Vergangenheit“, in Variable v15a „Geburt Hitlers in Braunau vergessen“ und evtl. auch in v10e „Konfrontation mit Hitler: Geschichte vergessen“ wird aber eher das Vergessen der Tatsache, dass Hitler in Braunau geboren wurde, bewertet. Die Variable v18e „Gemeinde: aufhören über NS-Vergangenheit zu reden“ ist in ihrer Formulierung auf die gesamte NS-Vergangenheit ausgeweitet und nicht auf das Vergessen des Hitler-Erbes beschränkt, dafür bezieht sie sich nur auf den Umgang mit der Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde. Diese Unschärfen sollen in der folgenden Auswertung berücksichtigt werden, indem kein „Vergessens-Index“ gebildet wird, sondern die einzelnen Variablen getrennt voneinander betrachtet werden.

Zur Prüfung der Hypothese 12 „Ältere Befragte sprechen sich eher für ein Vergessen der Geschichte aus als jüngere.“ werden die Pearsonschen Korrelationskoeffizienten zwischen Alter und der jeweiligen Vergessens-Variable betrachtet (Tab. 9.17).

Tabelle 9.17: Korrelationen der Variablen zum Thema „Vergessen der Vergangenheit“ (v10e, v15a, v18e) mit der Variable Alter

		<i>r</i>	<i>n</i>
v10e	„Konfrontation mit Hitler: Geschichte vergessen“	0,219**	269
v15a	„Geburt Hitlers in Braunau vergessen“	0,156**	284
v18e	„Gemeinde: aufhören über NS-Vergangenheit zu reden“	0,199**	274

** Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,01 signifikant.

Es zeigt sich, dass zwischen allen drei Variablen und dem Alter eine signifikante positive Korrelation besteht. Ältere Befragte sprechen sich also eher für ein Vergessen der NS-Vergangenheit bzw. des Hitler-Erbes, allgemein bzw. seitens der Stadtgemeinde, aus. Die Hypothese 12 kann aufgrund dieser Ergebnisse bestätigt werden.

9.4.2 Hypothese 13: Bildung und Aufarbeitung/Vergessen der Vergangenheit

Für den Themenblock „Aufarbeitung der Vergangenheit“ wurden drei Items formuliert, welche von den Befragten wiederum auf einer fünfteiligen Skala (stimme voll zu–stimme gar nicht zu) bewertet werden konnten (für Häufigkeitsauszählungen siehe Tab. A.2, Anhang S. 183).

- v15c: Es gibt unterschiedliche Reaktionen darauf, dass Adolf Hitler in Braunau geboren wurde. Wie ist Ihre Meinung zu folgenden Aussagen? – Es ist gut, dass man sich deshalb mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt.
- v18d: In den folgenden Aussagen geht es darum, wie die Stadtgemeinde mit dem historischen Erbe der Stadt umgeht. Wie weit stimmen Sie zu oder nicht zu? – Im Hitlerhaus sollte ein kritisches Museum über den Nationalsozialismus eingerichtet werden.
- v18g: In den folgenden Aussagen geht es darum, wie die Stadtgemeinde mit dem historischen Erbe der Stadt umgeht. Wie weit stimmen Sie zu oder nicht zu? – Die Stadtgemeinde sollte sich kritischer mit der NS-Vergangenheit beschäftigen.

In Tab. 9.18 zeigt sich, dass die genannten drei Items signifikant miteinander korrelieren. Alle Korrelationen sind positiv, d.h. eine Zustimmung zu einem der Items geht mit der Zustimmung zu den anderen Items einher.

Tabelle 9.18: Korrelationen der Variablen v15c, v18d, v18g zum Thema „Aufarbeitung der Vergangenheit“

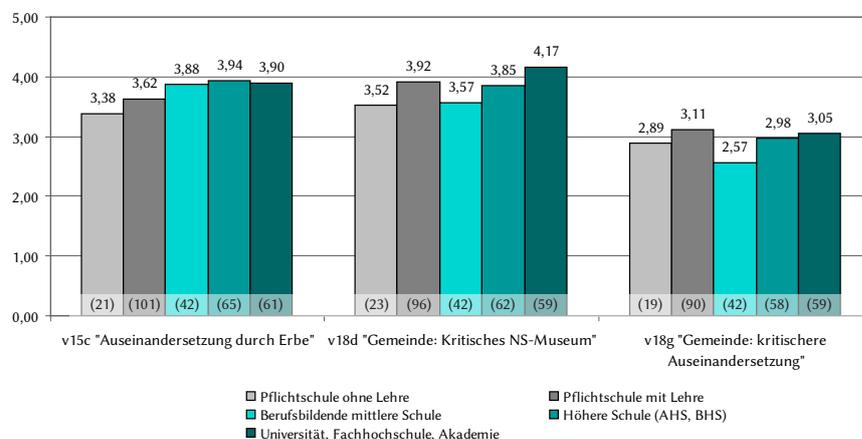
	v15c	v18d	v18g
v15c	1		
v18d	0,344**	1	
v18g	0,272**	0,371**	1

** Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,01 signifikant.
n je Zelle ist mind. 260.

Das Item v15c „positiv: Auseinandersetzung durch Erbe“ bezieht sich auf die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit aufgrund des Hitler-Erbes. Die Variablen v18d „Gemeinde: kritisches NS-Museum“ und v18g „Gemeinde: kritischere Auseinandersetzung nötig“ haben eine erwünschte Aufarbeitung der NS-Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde zum Gegenstand. Aufgrund der unterschiedlichen Dimensionen sollen auch hier die einzelnen Items getrennt voneinander betrachtet werden.

In Abb. 9.13 zeigt sich kein durchgängiger Zusammenhang zwischen den drei Variablen v15c „positiv: Auseinandersetzung durch Erbe“, v18d „Gemeinde: kritisches NS-Museum“, v18g „Gemeinde: kritischere Auseinandersetzung nötig“ und der Variable Bildung. In keiner der drei Variablen steigt die Zustimmung mit steigendem Bildungsgrad durchgängig an. Zumindest lässt sich aber festhalten, dass die Gruppe der höchsten Bildung (Universität) im Vergleich mit der niedrigsten Bildungsgruppe (Pflichtschule ohne Lehre) in allen drei Variablen höhere Zustimmungswerte aufweist. Werden aber die Gruppen „Pflichtschule mit Lehre“ und „Höhere Schule“ verglichen, so zeigt sich, dass die Lehrabsolvent/innen in den Variablen v18d „Gemeinde: kritisches NS-Museum“ und v18g „Gemeinde: kritischere Auseinandersetzung nötig“ höhere Werte aufweisen als die Absolvent/innen von Höheren Schulen. Einzig die Variable v15c „positiv: Auseinandersetzung durch Erbe“ zeigt abgesehen von kleinen Schwankungen steigende Zustimmungswerte bei steigender Bildung. Für diese Variable und Bildung ist ein signifikanter Zusammenhang feststellbar ($\gamma = 0,149, p = 0,017$). Für die anderen beiden Variablen zeigt sich kein signifikanter Zusammenhang. Mittelwertvergleiche (ANOVA) sind bei keiner der drei Variablen signifikant.

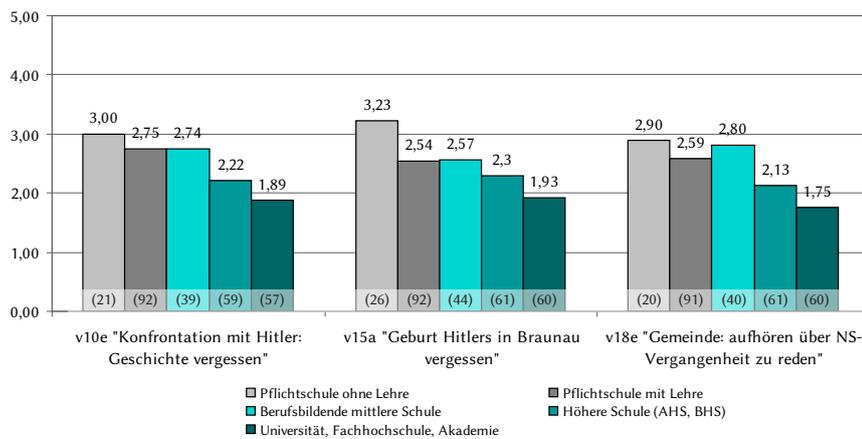
Abbildung 9.13: Mittelwerte der Variablen v15c: „positiv: Auseinandersetzung durch Erbe“ ($n = 290$), v18d: „Gemeinde: kritisches NS-Museum“ ($n = 282$) und v18g: „Gemeinde: kritischere Auseinandersetzung nötig“ ($n = 268$) nach Bildung (n in Klammern)



Werden nun die bereits in Hypothese 12 beschriebenen Variablen zum „Vergessen der Vergangenheit“ mit der Variable Bildung betrachtet, so zeigen sich für alle drei Vergessens-Variablen signifikante, negative Zusammenhänge (v10e „Konfrontation mit Hitler: Geschichte vergessen“ $\gamma = -0,271, p = 0,000$; v15a „Geburt Hitlers in Braunau vergessen“ $\gamma = -0,264, p = 0,000$; v18e „Gemeinde: aufhören über NS-Vergangenheit zu reden“ $\gamma = -0,291, p = 0,000$). Das bedeutet, dass Befragte mit höherer Bildung eher das Vergessen der Vergangenheit bzw. des Hitler-Erbes

ablehnen als Personen mit niedrigerer Bildung. Auch Mittelwertsvergleiche (ANOVA, Kruskal-Wallis H-Tests) liefern signifikante Ergebnisse. In Abb. 9.14 wird veranschaulicht, dass die Zustimmung zu den Vergessens-Items mit steigender Bildung sinkt.

Abbildung 9.14: Mittelwerte der Variablen v10e „Konfrontation mit Hitler: Geschichte vergessen“ ($n = 268$), v15a „Geburt Hitlers in Braunau vergessen“ ($n = 283$) und v18e: „Gemeinde: aufhören über NS-Vergangenheit zu reden“ ($n = 272$) nach Bildung (n in Klammern)



Die Hypothese 13 „Personen mit höherer Bildung sprechen sich eher für eine vermehrte Aufarbeitung und weniger für ein Vergessen der Geschichte aus als Personen mit niedrigerer Bildung.“ kann aufgrund der empirischen Ergebnisse teilweise bestätigt werden. Personen mit höchster Bildung (Universität) stimmen den Items zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ eher zu als Personen der niedrigsten Bildungsgruppe (Pflichtschule ohne Lehre). Allerdings ist der Zusammenhang nicht durchgängig. Manche Items werden von Personen mit Lehrabschluss eher befürwortet als von Befragten mit höherer Bildung. Betreffend die Items zum „Vergessen der Vergangenheit“ ist ein signifikanter Zusammenhang mit Bildung festzustellen: Personen mit höherer Bildung lehnen das Vergessen der Vergangenheit bzw. des Hitler-Erbes eher ab als Personen mit niedrigerem Bildungsgrad.

9.4.3 Hypothese 14: Politische Orientierung und Vergessen/Aufarbeitung der Vergangenheit

Nun wird untersucht, ob es einen Zusammenhang zwischen dem „Vergessen der Vergangenheit“ bzw. der „Aufarbeitung der Vergangenheit“ und der *politischen Orientierung* (gemessen anhand einer zehnstufigen Links-Rechts-Skala) gibt. Wie oben angeführt, werden für das „Vergessen der Vergangenheit“ die Variablen v10e, v15a und v18e und für die „Aufarbeitung der Vergangenheit“ die Variablen v15c, v18d und v18g verwendet. In Tab. 9.19 befinden sich die Korrelationskoeffizienten. Es zeigt sich, dass, betreffend das „Vergessen der Vergangenheit“, lediglich der Zusammenhang zwischen den Variablen v18e „Gemeinde: aufhören über NS-Vergangenheit zu reden“ und *politische Orientierung* signifikant ist. Der Zusammenhang ist positiv, das heißt rechts Orientierte stimmen der Aussage, dass die Stadtgemeinde aufhören sollte über die Vergangenheit zu reden, eher zu als links Orientierte.

Werden die Variablen zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ in Verbindung mit der Variable *politische Orientierung* betrachtet, so werden negative Zusammenhänge sichtbar. Links Orientierte bewerten folglich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus durch das Hitler-Erbe eher positiv als rechts Orientierte. Links Orientierte geben häufiger als rechts Orientierte an, dass eine kritischere Auseinandersetzung durch die Stadtgemeinde nötig ist. Die Aussage, dass im Hitlerhaus ein kritisches Museum zum Nationalsozialismus eingerichtet werden sollte, steht in keinem signifikanten Zusammenhang mit der *politischen Orientierung* der Befragten.

Tabelle 9.19: Korrelationen der Variablen zum „Vergessen der Vergangenheit“ (v10e, v15a, v18e) und zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ (v15c, v18d, v18g) mit der Variable *politische Orientierung*

		<i>r</i>	<i>n</i>
<i>Vergessen der Vergangenheit:</i>			
v10e	„Konfrontation mit Hitler: Geschichte vergessen“	0,087	233
v15a	„Geburt Hitlers in Braunau vergessen“	0,079	248
v18e	„Gemeinde: aufhören über NS-Vergangenheit zu reden“	0,228**	241
<i>Aufarbeitung der Vergangenheit:</i>			
v15c:	„positiv: Auseinandersetzung durch Erbe“	-0,198**	250
v18d:	„Gemeinde: kritisches NS-Museum“	-0,085	247
v18g:	„Gemeinde: kritischere Auseinandersetzung nötig“	-0,259**	238

** Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,01 signifikant.

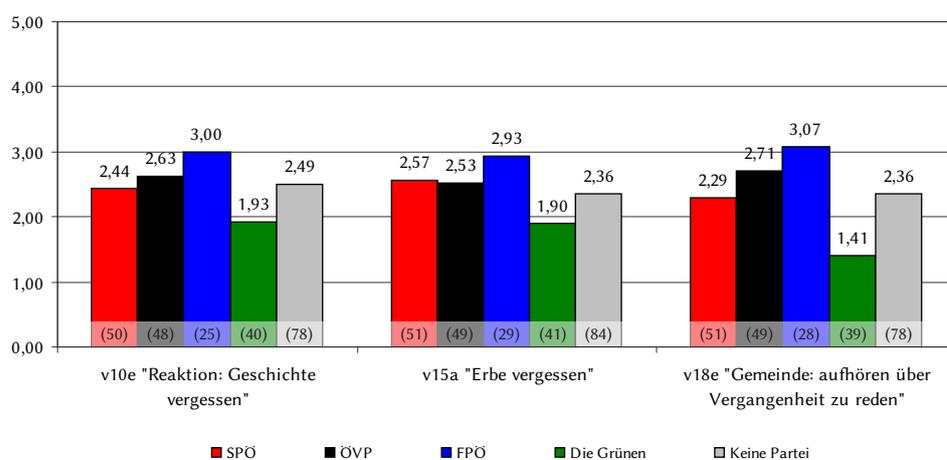
An dieser Stelle werden neben der *politischen Orientierung* auch die Parteipräferenzen als mögliche Einflussgrößen verwendet. Hinsichtlich der Variablen zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ unterscheiden sich die Gruppen von Parteisympathisant/innen nicht signifikant (getestet mittels ANOVA).

Für die Variablen zum „Vergessen der Vergangenheit“ werden hingegen Unterschiede zwischen Personen mit unterschiedlichen Parteipräferenzen sichtbar. Die einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) für die Variable v15a „Geburt Hitlers in Braunau vergessen“ zeigt, dass sich die Mittelwerte der einzelnen Gruppen von Parteisympathisant/innen signifikant voneinander unterscheiden ($F_{6;251} = 2,389; p = 0,029$). Werden die Mittelwerte der einzelnen Gruppen betrachtet, so wird deutlich, dass Sympathisant/innen der FPÖ der Aussage „Man sollte das Ganze vergessen.“ am stärksten zustimmen, gefolgt von den Anhänger/innen des BZÖ und der ÖVP. Sympathisant/innen der Grünen stimmen dieser Aussage am wenigsten zu.³³

Da bei den Variablen v10e „Konfrontation mit Hitler: Geschichte vergessen“ und v18e „Gemeinde: aufhören über NS-Vergangenheit zu reden“ keine Varianzhomogenität besteht, wird hier der nichtparametrischen Kruskal-Wallis H-Test angewendet. Es zeigt sich, dass sich die Gruppen von Anhänger/innen verschiedener Parteien in der Variable v18e „Gemeinde: aufhören über NS-Vergangenheit zu reden“ signifikant voneinander unterscheiden ($\chi^2_6 = 36,61; p = 0,000$). In dieser Variable sind die Zustimmungswerte der Sympathisant/innen des BZÖ am höchsten, gefolgt von jenen der FPÖ. Die Anhänger/innen der Grünen weisen wiederum die niedrigsten Zustimmungswerte auf. Für die Variable v10e „Konfrontation mit Hitler: Geschichte vergessen“ kann die Nullhypothese („Es bestehen keine Unterschiede zwischen den verschiedenen Partei-Anhänger/innen“), gemessen mit dem Kruskal-Wallis H-Test, nicht verworfen werden ($\chi^2_6 = 11,50; p = 0,074$).

In Abb. 9.15 befinden sich die Mittelwerte der Variablen zum „Vergessen der Vergangenheit“ nach Parteipräferenz.

Abbildung 9.15: Mittelwerte der Variablen v10e „Konfrontation mit Hitler: Geschichte vergessen“ ($n = 241$), v15a „Geburt Hitlers in Braunau vergessen“ ($n = 254$) und v18e „Gemeinde: aufhören über NS-Vergangenheit zu reden“ ($n = 245$) nach Parteipräferenz (n in Klammern)



³³Die/der eine Anhänger/in des LIF wird an dieser Stelle nicht berücksichtigt.

Die Hypothese 14 „*Personen, die in ihrer politischen Orientierung rechts stehen, sprechen sich eher für ein Vergessen und gegen eine Aufarbeitung der Geschichte aus als Personen mit linker politischer Orientierung.*“ kann nur teilweise bestätigt werden. Zwischen der *politische Orientierung* und dem „Vergessen der Vergangenheit“ ist kein durchgängiger Zusammenhang festzustellen. Für die Variablen zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ zeigt sich aber, dass links Orientierte eher eine Aufarbeitung befürworten als rechts Orientierte. Werden die Parteipräferenzen herangezogen, so zeigt sich die Tendenz, dass Anhänger/innen der FPÖ und des BZÖ eher den Variablen zum „Vergessen der Vergangenheit“ zustimmen, wohingegen Sympathisant/innen der Grünen diese Items am meisten ablehnen. Hinsichtlich der Variablen zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ unterscheiden sich Personen mit unterschiedlicher Parteipräferenz nicht.

9.4.4 Hypothese 15: Betroffenheit und Bewertung des Umganges mit der Vergangenheit

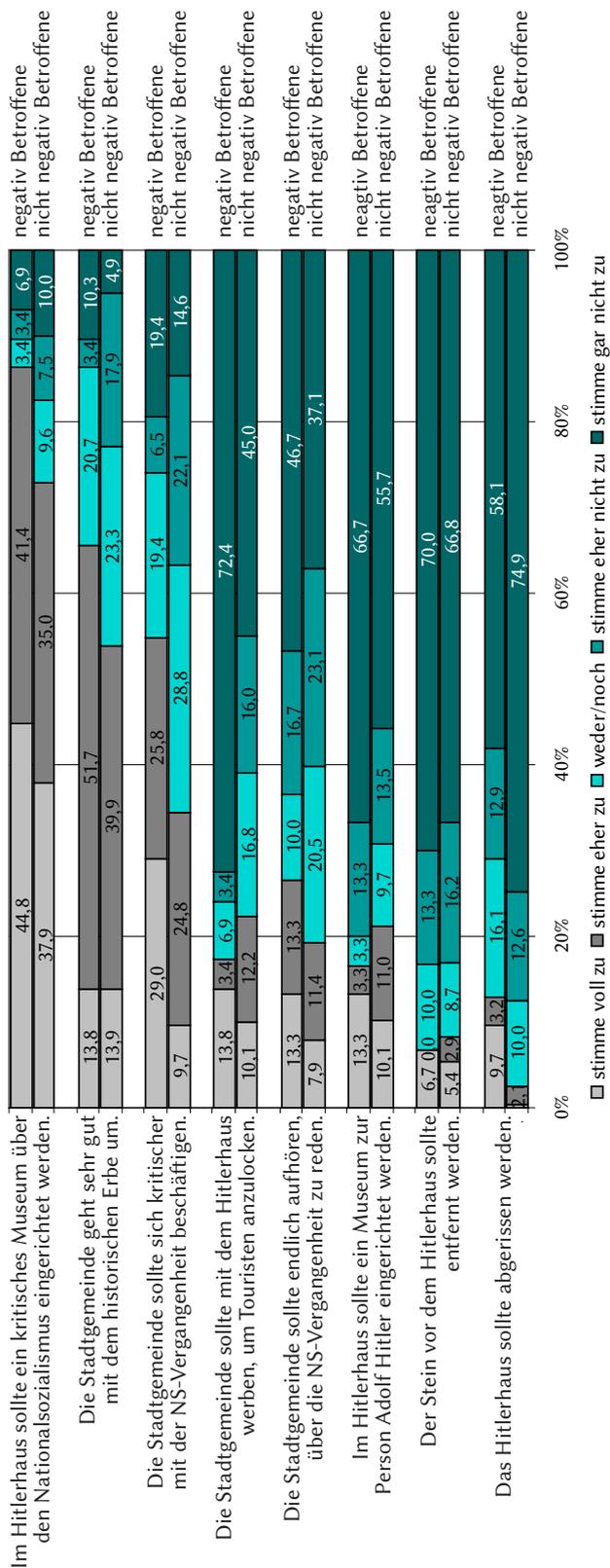
Für die Prüfung der Hypothese 15 „*Wenn sich Befragte vom historischen Erbe der Stadt Braunau negativ oder positiv persönlich betroffen fühlen, hat dies Auswirkungen darauf, wie sie den Umgang mit dem Hitler-Erbe seitens der Stadtgemeinde bewerten.*“ werden in der Folge, die vom Hitler-Erbe negativ bzw. positiv Betroffenen mit den Nicht-Betroffenen, bezüglich ihrer Bewertung des Umganges mit der Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde verglichen. Hier muss berücksichtigt werden, dass die Gruppen der Personen, die sich vom Hitler-Erbe positiv oder negativ betroffen fühlen, viel kleiner sind als die Gruppen der Nicht-Betroffenen.

In Abb. 9.16 wird die Bewertung des Umganges mit der Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde anhand zweier Gruppen – den nicht oder kaum Betroffenen („nicht negativ Betroffene“, $n = 248$) und den etwas oder stark Betroffenen („negativ Betroffene“, $n = 31$) – aufgezeigt.

Für die *negative Betroffenheit* sind bei folgenden Items größere Unterschiede zu beobachten: Die „negativ Betroffenen“ stimmen der Aussage, dass sich die Stadtgemeinde kritischer mit der Vergangenheit beschäftigen sollte, eher zu als die „nicht negativ Betroffenen“. Weiters lehnen die „negativ Betroffenen“ die Aussage, dass mit dem Hitlerhaus geworben werden sollte, stärker ab und befürworten eher den Abriss des Hitlerhauses als die „nicht negativ Betroffenen“.

Die durchgeführten T-Tests zeigen jedoch, dass sich lediglich in der Variable „Abriss Hitlerhaus“ die Mittelwerte der Gruppen „negativ Betroffene“ und „nicht negativ Betroffene“ signifikant unterscheiden ($t_{32,740} = -2,153; p = 0,039$). Alle anderen Mittelwertsunterschiede zwischen den beiden Gruppen sind nicht signifikant.

Abbildung 9.16: Bewertung des Umgangs mit dem historischen Erbe seitens der Stadtgemeinde nach *negativer Betroffenheit* (Angaben in Prozent)



Werden nun die Gruppen der „positiv Betroffenen“ (stark und etwas positiv betroffen, $n = 22$) und der „nicht positiv Betroffenen“ (kaum und nicht positiv betroffen, $n = 237$) hinsichtlich ihrer Bewertung des Umgangs mit der Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde betrachtet, so werden größere Unterschiede deutlich (Abb. 9.17): „Positiv Betroffene“ stimmen viel eher den Aussagen zu, dass die Stadtgemeinde mit dem Hitlerhaus werben sollte, um Touristen anzulocken und dass im Hitlerhaus ein Museum zur Person Adolf Hitler eingerichtet werden sollte. Weiters geben „positiv Betroffene“ häufiger an, dass die Stadtgemeinde aufhören sollte, über die Vergangenheit zu reden und dass der (Mahn-)Stein vor dem Hitlerhaus entfernt werden sollte. All die genannten Unterschiede zwischen den Gruppen erweisen sich in den T-Tests als signifikant (Item „Hitlerhaus bewerben“ $t_{247} = -5,737; p = 0,000$, Item „Museum Person Hitler“ $t_{246} = -5,308, p = 0,000$; Item „aufhören über Vergangenheit zu reden“ $t_{243} = -3,061, p = 0,002$; Item „Mahnstein entfernen“ $t_{250} = -2,442, p = 0,015$).

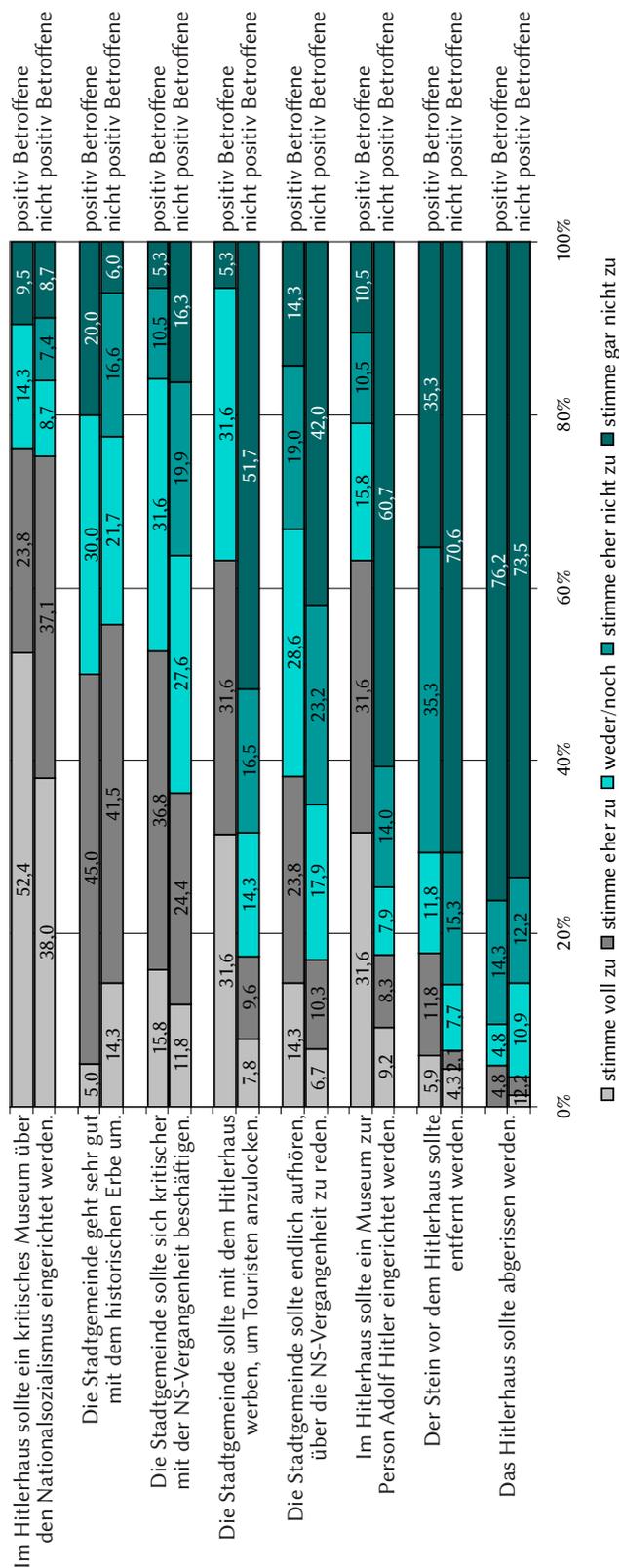
Zusammenfassend zeigt sich, dass sich Betroffene und Nicht-Betroffene in der Bewertung der *allgemeinen* Aussagen, dass die Gemeinde sehr gut mit dem Erbe umgeht, dass die Gemeinde sich kritischer mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzen sollte und dass die Gemeinde aufhören sollte, über die Vergangenheit zu reden, lediglich in einem Fall signifikant voneinander unterscheiden: „Positiv Betroffene“ geben eher an, dass die Gemeinde aufhören sollte, über die Vergangenheit zu reden.

Bei konkreten Maßnahmen, die die Stadtgemeinde im Umgang mit dem Erbe setzen sollte, zeigen sich größere Unterschiede. „Negativ Betroffene“ sprechen sich eher für einen Abriss des Hitlerhauses aus als „nicht negativ Betroffene“. „Positiv Betroffene“ geben eher als „nicht positiv Betroffene“ an, dass das Hitlerhaus beworben werden sollte, um Touristen anzulocken, dass ein Museum zur Person Adolf Hitler eingerichtet und dass der Mahnstein vor dem Hitlerhaus entfernt werden sollte.

Die Hypothese 15 „*Wenn sich Befragte vom historischen Erbe der Stadt Braunau negativ oder positiv persönlich betroffen fühlen, hat dies Auswirkungen darauf, wie sie den Umgang mit dem Hitler-Erbe seitens der Stadtgemeinde bewerten.*“ kann für die *positive Betroffenheit* weitgehend bestätigt werden. Die Unterschiede zwischen „negativ Betroffenen“ und „nicht negativ Betroffenen“ sind, abgesehen den Abriss des Hitlerhauses betreffend, sehr gering und lassen eine Bestätigung der Hypothese 15 hinsichtlich der *negativen Betroffenheit* nicht zu.

Abschließend lässt sich zu diesem Themenblock noch festhalten, dass die Items zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ eine deutlich größere Zustimmung erfahren als die Items zum „Vergessen der Vergangenheit“ (Häufigkeitsauszählungen siehe Tab. A.2 im Anhang S. 183). Auch wenn sich bestimmte Personengruppen, wie oben angeführt, in ihrem Umgang mit der Vergangenheit unterscheiden wird allgemein die „Aufarbeitung der Vergangenheit“ stärker befürwortet und das „Vergessen der Vergangenheit“ abgelehnt.

Abbildung 9.17: Bewertung des Umgangs mit dem historischen Erbe seitens der Stadtgemeinde nach positiver Betroffenheit (Angaben in Prozent)



Zusammenfassung und Resümee

10.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Entlang der forschungsleitenden Fragestellungen werden nun die wichtigsten empirischen Ergebnisse zusammengefasst und mit den theoretischen Grundlagen dieser Arbeit in Verbindung gebracht.

10.1.1 Bedeutung des historischen Erbes für die Braunauer/innen

Zunächst soll geklärt werden, welche Bedeutung das historische Erbe der Stadt Braunau heute für ihre Bewohner/innen hat (Hypothesen 1–3). Das historische Erbe Braunaus stellt grundsätzlich ein aktuelles Thema dar. Ein Großteil der Befragten (über 90 Prozent) geht davon aus, dass heute noch über den Geburtsort von Adolf Hitler gesprochen wird. Allerdings geben die Befragten eher an, dass „man“ über das historische Erbe spricht, als dass sie selber mit anderen darüber reden. Nur die Hälfte der Befragten hat in den letzten drei Monaten selber über das Hitler-Erbe gesprochen.

Drei Viertel der Befragten glauben, dass das Hitler-Erbe Auswirkungen auf die Stadt Braunau hat. 50 Prozent geben positive und negative Auswirkungen an, 18 Prozent sehen nur negative, fünf Prozent nur positive Auswirkungen des Hitler-Erbes. Am häufigsten werden positive Auswirkungen auf den Tourismus, eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der gesteigerte Bekanntheitsgrad der Stadt genannt. Als negative Auswirkungen werden vor allem die Anziehung von Rechtsradikalen und (Neo-)Nazis, ein schlechtes Image der Stadt und Demonstrationen um Hitlers Geburtstag angeführt. Zudem werden auch häufig negative Auswirkungen auf die Bewohner/innen (z.B. Vorurteile gegenüber Braunauer/innen; Braunauer/innen als Nazis gesehen) angegeben, obwohl explizit nach Auswirkungen *auf die Stadt* gefragt wurde. Dies kann als ein erster Hinweis auf eine persönliche Betroffenheit vom Hitler-Erbe gewertet werden.

Ein Kernthema dieser Diplomarbeit ist die Frage, ob sich die Braunauer/innen heute noch persönlich vom Hitler-Erbe betroffen fühlen. Die Analyse zeigt, dass es Braunauer/innen gibt, die sich *negativ* vom Hitler-Erbe betroffen fühlen, im Sinne von „Es stört mich, wenn ich mit Hitler in Verbindung gebracht werde“, „Ich schäme mich dafür“, „Ich würde deswegen lieber woanders wohnen.“ etc. Es gibt aber zugleich auch Personen, die sich freuen, wenn sie als Braunauer/innen mit Hitler in Verbindung gebracht werden, die sich also *positiv* vom Hitler-Erbe betroffen fühlen. Mittels einer explorativen Faktorenanalyse wurde ein Index zur *positiven Betroffenheit* vom Hitler-Erbe und ein Index zur *negativen Betroffenheit* vom Hitler-Erbe gebildet. Insgesamt fühlen sich die Befragten häufiger negativ als positiv betroffen. Rund elf Prozent fühlen sich vom Hitler-Erbe stark oder etwas negativ betroffen. Etwas mehr als ein Drittel der Befragten sehen sich als kaum negativ betroffen. Die Hälfte gibt an, nicht negativ betroffen zu sein. Auch wenn die Anzahl der vom Hitler-Erbe negativ Betroffenen eher niedrig ist, muss im Umkehrschluss festgehalten werden, dass sich *nur* die Hälfte der Befragten gar nicht negativ betroffen fühlt. Jede/r Zweite fühlt sich – wenn auch in geringem Maße – vom Hitler-Erbe persönlich negativ betroffen. Im Zusammenhang mit dem Alter der Befragten zeigt sich, dass sich Jüngere eher negativ betroffen fühlen als Ältere.

Vom Hitler-Erbe positiv betroffen fühlen sich weniger Befragte: Neun Prozent sind etwas, 17 Prozent kaum positiv betroffen. Drei Viertel der Befragten fühlen sich nicht positiv betroffen. Hier zeigt sich ein negativer Zusammenhang mit Bildung: Je höher die Bildung, desto geringer ist die *positive Betroffenheit* vom Hitler-Erbe. Männer und Frauen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer *positiven* bzw. *negativen Betroffenheit*.

Zusammenfassend wird deutlich, dass das historische Erbe der Stadt Braunau sehr wohl noch eine Bedeutung für ihre Bewohner/innen hat. Das Hitler-Erbe stellt für die Braunauer/innen ein aktuelles Thema dar. Die Befragten sehen auch heute noch negative und/oder positive Auswirkungen auf ihre Stadt. Ein Teil der befragten Braunauer/innen fühlt sich persönlich negativ oder positiv vom historischen Erbe betroffen, wobei es mehr *negativ Betroffene* als *positiv Betroffene* gibt.

10.1.2 Persönlicher Umgang mit dem historischen Erbe der Stadt Braunau

Für die Beantwortung der Forschungsfrage „*Wie gehen die Braunauer/innen persönlich mit dem Erbe der Stadt um?*“ (Hypothese 4–7) wird zunächst der Umgang mit Situationen betrachtet, in denen Braunauer/innen wegen ihres Wohnorts auf Hitler angesprochen werden. Die Konfrontation mit Hitler ist für fast alle Befragten präsent. 97 Prozent der Befragten geben an, bereits auf Hitler angesprochen worden zu sein. Gut 40 Prozent wurden schon „sehr oft“ oder „oft“ wegen ihres Wohnorts mit Hitler konfrontiert. Der Geburtsort Hitlers scheint auch außerhalb Braunaus allgemein bekannt zu sein. Als Reaktionen auf solche Konfrontationen werden am häufigsten die Aussagen „Ich sage, dass deshalb nicht alle Braunauer Nazis sind.“ oder „Ich sage, dass ich nichts dafür kann.“ angegeben.

Im Sinne Goffmans (1994) wurde der Umgang mit dem möglichen „Stigma Braunau“ untersucht. Das „Stigma Braunau“ bezieht sich auf die unmittelbare Assoziation der Stadt mit Hitler, wodurch die Bewohner/innen Braunaus mit Hitler in Verbindung gebracht werden, ihnen evtl. eine gewisse Nähe und Sympathie zum Nationalsozialismus unterstellt wird und sie sich dadurch herabgemindert fühlen. Sich stigmatisiert zu fühlen wird mit *negativer Betroffenheit* vom historischen Erbe Braunaus operationalisiert.

Mit Goffman wurde angenommen, dass Stigmatisierte bestimmte Techniken im Umgang mit ihrem Stigma anwenden. Für Situationen, in denen das Stigma, also der Wohnort Braunau, bekannt ist, gibt es verschiedene Formen des Stigma-Managements. In der vorliegenden Analyse zeigt sich aber, dass Stigmatisierte nicht anders mit Situationen, in denen sie wegen ihres Wohnorts auf Hitler angesprochen werden, umgehen als Nicht-Stigmatisierte. Stärker Stigmatisierte geben lediglich seltener an, dass sie Konfrontationen mit dem Hitler-Erbe mit der Aussage „Ich sage, dass Hitler auch gute Dinge gemacht hat.“ begegnen als Nicht-Stigmatisierte.

Ist das Stigma nicht offengelegt, also der Wohnort Braunau nicht bekannt, so können Stigmatisierte Techniken der Informationskontrolle anwenden, um das Thema nicht zur Sprache zu bringen. In der empirischen Analyse zeigt sich, dass stärker Stigmatisierte häufiger folgende Techniken zur Informationskontrolle anwenden: das Verschweigen des eigenen Wohnortes („Ich sage sowieso nicht, dass ich aus Braunau bin.“), das Wechseln des Themas, sobald die Verbindung Braunau und Hitler zur Sprache kommt und die Befürwortung das Geburtshaus Hitlers als „Stigma-Symbol“ abzureißen.

Stigmaerfahrungen treten oft erst ein, wenn das eigene Umfeld, in diesem Fall der Ort Braunau, verlassen wird. Es wurde angenommen, dass Personen, die auch an anderen Orten gelebt haben, mehr Stigmaerfahrungen gemacht haben als Personen, die ihr gesamtes Leben in Braunau verbracht haben. Eine Tendenz in die angenommene Richtung ist zwar festzustellen, diese ist allerdings nicht signifikant.

Befragte, die nicht in Braunau aufgewachsen sind, haben die Möglichkeit ihren Sozialisationsort als persönlichen Heimatort anzugeben, um der möglichen Stigmatisierung zu entgehen. Von dieser Möglichkeit wird aber kaum Gebrauch gemacht. Personen, die nicht in Braunau sozialisiert wurden, geben auch dann Braunau als ihren persönlichen Heimatort an, wenn sie sich vom Hitler-Erbe negativ betroffen fühlen.

Zusammengefasst zeigt sich bei der Bearbeitung der Forschungsfrage *„Wie gehen die Braunauer/innen persönlich mit dem Erbe der Stadt um?“*, dass Braunauer/innen auch heute noch mit Hitler in Verbindung gebracht werden. Der Geburtsort Hitlers scheint auch außerhalb Braunaus noch allgemein bekannt zu sein. Fast jede/r Befragte wurde bereits auf Hitler angesprochen. Der Umgang mit solchen Konfrontationen ist vielfältig und geht von „Ich sage, dass deshalb nicht alle Braunauer Nazis sind.“ über „Ich sage, dass man die Geschichte endlich vergessen soll.“ bis hin zu „Ich freue mich, dass man Braunau mit Hitler verbindet.“ Stigmatisierte und Nicht-Stigmatisierte unterscheiden sich in ihrem Umgang mit Konfrontationen kaum. Ein anderes Bild zeigt sich, wenn Personen die Information über ihr Stigma kontrollieren können. Wenn sich Befragte durch ihren Wohnort stigmatisiert fühlen, verschweigen sie eher ihren Wohnort, wechseln das Thema oder fordern, das Hitler-Haus als „Stigma-Symbol“ abzureißen. Weiters fühlen sich Personen, die auch an anderen Orten gelebt haben, nicht stärker stigmatisiert als Befragte, die ihr gesamtes Leben in Braunau verbracht haben. Zugezogene, die sich durch das „Stigma Braunau“ belastet fühlen, geben trotzdem Braunau als ihren persönlichen Heimatort an.

10.1.3 Auswirkungen auf die regionale Identifikation der Braunauer/innen

Einen weiteren Schwerpunkt der empirischen Analyse bildet die Auseinandersetzung mit der regionalen Identifikation (Hypothese 8–11). Die Forschungsfrage lautet: „Wie wirkt sich eine mögliche Betroffenheit vom historischen Erbe auf die Identifikation der Braunauer/innen mit ihrem Wohnort aus?“. Insgesamt identifizieren sich die Befragten sehr stark mit Braunau, Oberösterreich und Österreich. Die Identifikation mit Österreich ist am größten. Nach Tajfel und Turner (1979, 1982) ist die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen von großer Bedeutung für die soziale Identität bzw. das Selbstbild eines Individuums. Die regionale Identifikation nimmt, wie Müller und Haller (2009) gezeigt haben, im Vergleich mit anderen Merkmalen sozialer Identität, einen wichtigen Stellenwert ein. Wenn sich eine Person mit einer Region identifiziert, so Mühler und Opp (2004), dann bewertet sie diese mehr oder weniger positiv. Die Beziehung zwischen einer Person und der Region ist eine affektive und emotionale. Wie in der empirischen Analyse deutlich wird, fühlen sich die Befragten in hohem Maß ihrem Wohnort Braunau zugehörig. Demnach wird angenommen, dass die Zugehörigkeit zur territorialen Einheit Braunau auch bedeutend für die soziale Identität der Braunauer/innen ist.

Werden die beiden Indikatoren für *Identifikation*, nämlich *Verbundenheit* und *Stolz*, separat betrachtet, so zeigt sich, dass sich die Befragten mit der jeweiligen territorialen Einheit stärker verbunden fühlen, als dass sie stolz darauf sind, deren Bewohner/innen zu sein. Während die Differenzen zwischen *Verbundenheit* und *Stolz* für Oberösterreich, Österreich und Europa jeweils relativ gleich ausfallen, klaffen *Verbundenheit* und *Stolz* für Braunau am weitesten auseinander. Das heißt, die Befragten fühlen sich zwar stärker mit Braunau verbunden als mit Oberösterreich, sind aber weniger stolz darauf Braunauer/innen zu sein als Oberösterreicher/innen. Es stellt sich hier die Frage, ob eine schwächere *Identifikation* mit Braunau bzw. zumindest ein geringerer *Stolz* Braunauer/in zu sein, auf das historische Erbe der Stadt zurückzuführen ist. Angesichts vieler Studien (z.B. Haller 1996b; Smith 2009), die für Deutschland einen relativ geringen Nationalstolz feststellen und diesen auf Deutschlands Rolle im Nationalsozialismus und darauf, wie sich Deutschland zur Schuld bekennt, zurückführen, kann angenommen werden, dass auch die Braunauer/innen wegen der Verbindung zu Hitler weniger stolz auf ihren Wohnort sind. Braunauer/innen können sich im Gegensatz zu anderen Regionen Österreichs weniger von Hitler abgrenzen.

Es stellt sich nun die Frage, durch welche Faktoren die regionale *Identifikation* beeinflusst wird. Eine Reihe von individuellen Merkmalen haben Auswirkungen auf die *Identifikation* mit Braunau: Ältere identifizieren sich stärker als Jüngere. Befragte mit höherer Bildung identifizieren sich weniger stark mit Braunau als Befragte mit niedrigerer Bildung. Männer und Frauen identifizieren sich gleichermaßen stark. Sympathisant/innen der FPÖ, der SPÖ und ÖVP identifizieren sich tendenziell stärker als Anhänger/innen der Grünen oder Personen ohne Parteipräferenz. Deutliche

Zusammenhänge gibt es zudem zwischen den ortsbezogenen Merkmalen Sozialisationsort und relative Wohndauer: In Braunau Sozialisierte identifizieren sich signifikant stärker mit Braunau als an anderen Orten Sozialisierte. Je länger eine Person bereits in Braunau lebt (relativ zu ihrem Lebensalter), desto stärker identifiziert sie sich mit Braunau.

Auf kollektiver Ebene wurde untersucht, ob und wie sich eine *positive* oder *negative Betroffenheit* vom Hitler-Erbe auf die *Identifikation* mit Braunau auswirkt. Positive und negative Betroffenheit haben einen Einfluss auf die *Identifikation* mit Braunau. Der Einfluss der *positiven Betroffenheit* ist dabei stärker als der Effekt der *negativen Betroffenheit*. Wer sich positiv betroffen fühlt, identifiziert sich stärker mit Braunau. Umgekehrt führt *negative Betroffenheit* zu einer schwächeren *Identifikation* mit Braunau. Wie Haller und Gruber (1996c), sowie Frölich-Steffen (2003), mit Verweis auf die Theorie des kollektiven Gedächtnisses betonten, spielen gemeinsame Erinnerungen und die Geschichte eines Landes eine wesentliche Rolle für die Entstehung und Stabilisierung der nationalen Identität. So zeigt sich auch hier, dass das Braunauer Erbe bzw. die persönliche Betroffenheit davon, die regionale *Identifikation* signifikant beeinflusst. Dieser Zusammenhang weist Parallelen zum geringeren Nationalstolz der Deutschen auf, der auf die NS-Vergangenheit Deutschlands zurückzuführen ist.

In einem linearen Regressionsmodell wurde gezeigt, dass die relative Wohndauer, das Alter, die Parteipräferenz zur SPÖ, FPÖ und ÖVP (im Vergleich zu Personen ohne Parteipräferenz) und auch die *positive Betroffenheit* die *Identifikation* mit Braunau am stärksten beeinflussen. Allerdings wird mit diesem Regressionsmodell nur rund 20 Prozent der Gesamtstreuung in der Variable *Identifikation* erklärt. Die restliche Varianz ist auf Variablen zurückzuführen, die in dieser Analyse nicht erhoben wurden. Es sind also noch weitere, unbekannte Einflussgrößen für die Variation der *Identifikation* mit Braunau verantwortlich.

Wie oben angeführt, ist die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen für die soziale Identität eines Individuums entscheidend. Der Ort Ranshofen gehört zwar zur Gemeinde Braunau, wird aber von den Ranshofner/innen oft als eigenständiges Dorf gesehen. Daher haben die Ranshofner/innen grundsätzlich die Möglichkeit, sich von Braunau abzugrenzen und somit auch das historische Erbe den Braunauer/innen zu überlassen. Da die Gruppe der Ranshofner/innen sehr klein ist ($n = 51$), sind kaum allgemeine Schlüsse möglich. Wenn Ranshofner/innen auf Hitler angesprochen werden, sagen knapp 20 Prozent, dass sie aus Ranshofen kommen und nicht aus Braunau.

Insgesamt fühlen sich die Ranshofner/innen im Vergleich mit den Braunauer/innen nicht mehr oder weniger stark vom Hitler-Erbe betroffen. Im Sinne Goffmans (1994) wurde angenommen, dass sich Ranshofner/innen, die sich vom Hitler-Erbe negativ betroffen fühlen, stärker von Braunau abgrenzen, um einer möglichen Stigmatisierung zu entgehen, und sich somit stärker mit Ranshofen und schwächer mit Braunau identifizieren. Die empirischen Daten weisen aber nicht auf einen solchen Zusammenhang hin. Insgesamt ist die *Identifikation* mit Ranshofen größer als die der

Braunauer/innen mit Braunau. Dies kann aber auch mit der geringeren Wohnortsgröße Ranshofens, wodurch etwa persönliche Bekanntschaft zwischen den Bewohner/innen und ein engeres Netzwerk von Beziehungen ermöglicht werden, zusammenhängen.

Die Forschungsfrage „*Wie wirkt sich eine mögliche Betroffenheit vom historischen Erbe auf die Identifikation der Braunauer/innen mit ihrem Wohnort aus?*“ kann auf Basis der empirischen Ergebnisse wie folgt beantwortet werden: Die *Identifikation* der Befragten mit Braunau ist generell sehr stark ausgeprägt. Allerdings fühlen sich die Braunauer/innen stärker mit ihrem Wohnort verbunden, als dass sie darauf stolz sind, Braunauer/innen zu sein. Die Differenz zwischen *Verbundenheit* und *Stolz* ist für Braunau deutlich größer als für Oberösterreich, Österreich und Europa. Ältere, Befragte mit niedrigerer Bildung und Sympathisant/innen von FPÖ, SPÖ und ÖVP identifizieren sich stärker mit Braunau als Jüngere, Befragte mit höherer Bildung und Anhänger/innen der Grünen oder Befragte ohne Parteipräferenz. Wer in Braunau sozialisiert wurde und/oder schon lange hier lebt, identifiziert sich ebenfalls stärker. Auch die persönliche Betroffenheit vom Hitler-Erbe – und dies beantwortet den Kern dieser Forschungsfrage – wirkt sich auf die *Identifikation* aus: Vom Hitler-Erbe negativ Betroffene identifizieren sich schwächer, positiv Betroffene identifizieren sich stärker mit Braunau. Die Bewohner/innen Ranshofens identifizieren sich zwar insgesamt stärker mit Ranshofen als mit Braunau, dies ist allerdings unabhängig von der *negativen Betroffenheit* vom Hitler-Erbe.

10.1.4 Bewertung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit

Für die Forschungsfrage „*Wie bewerten die Braunauer/innen den Umgang mit der NS-Vergangenheit allgemein, sowie seitens der Stadtgemeinde?*“ wurde zum einen der Umgang mit der NS-Vergangenheit bzw. dem Hitler-Erbe allgemein und zum anderen die Bewertung des Umgangs mit der Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde Braunau untersucht (Hypothesen 12–15). Im Mittelpunkt steht dabei das Spannungsfeld zwischen „Vergessen“ vs. „Aufarbeitung“ der Vergangenheit.

Insgesamt zeigt sich, dass die Items zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ eine deutlich höhere Zustimmung erfahren als die Items zum „Vergessen der Vergangenheit“. Dieses Ergebnis geht konform mit der Auffassung von Uhl (2009), dass Österreich mittlerweile Teil der transnationalen europäischen Gedächtniskultur geworden ist, die besonders seit der Jahrtausendwende intensivere Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus gefördert hat. Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit stellt eine kulturelle Erwartung dar. Auch wenn die Opferthese offiziell als überholt gilt, ist der Wandel des österreichischen Geschichtsbewusstseins noch nicht abgeschlossen, so Botz (2006). Es wird angenommen, dass es noch immer bestimmte Personengruppen gibt, die eher das Verdrängen und Vergessen des Nationalsozialismus befürworten.

In der vorliegenden Analyse wird deutlich, dass sich Ältere eher für das Vergessen der NS-Vergangenheit bzw. des Hitler-Erbes aussprechen und auch eher angeben, dass die Stadtgemeinde endlich aufhören sollte über die NS-Vergangenheit zu reden. Personen mit höherer Bildung werten es als positiv, dass wegen dem Hitler-Erbe eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erfolgt und sprechen sich eher gegen ein Vergessen der Vergangenheit bzw. des Hitler-Erbes aus. Hinsichtlich der politischen Orientierung (links–rechts) und den Parteipräferenzen zeigen sich im Spannungsfeld Vergessen vs. Aufarbeiten der NS-Vergangenheit folgende Tendenzen: Links Orientierte befürworten eher die „Aufarbeitung der Vergangenheit“ als rechts Orientierte. Anhänger/innen der FPÖ und des BZÖ sprechen sich eher für ein Vergessen der NS-Vergangenheit aus, während dies Sympathisant/innen der Grünen eher ablehnen.

Die Bewertung des Umgangs mit der Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde Braunau fällt differenziert aus. Knapp 60 Prozent der Befragten stimmen der Aussage, dass die Stadtgemeinde mit dem Erbe sehr gut umgeht, voll oder eher zu. Gut ein Drittel findet, dass sich die Stadtgemeinde kritischer mit der NS-Vergangenheit beschäftigen sollte. Umgekehrt geben rund ein Fünftel der Befragten an, dass die Stadtgemeinde aufhören sollte, über die Vergangenheit zu reden. Knapp drei Viertel sprechen sich dafür aus, in Hitlers Geburtshaus ein kritisches Museum zum Nationalsozialismus zu errichten. Die Einrichtung eines Museums zur Person Adolf Hitler in seinem Geburtshaus befürworten 20 Prozent. Etwa 60 Prozent der Befragten wollen eher nicht oder gar nicht, dass das Hitler-Haus beworben wird, um Touristen anzulocken.

Abschließend wurde untersucht, ob vom Hitler-Erbe mehr oder weniger stark Betroffene

sich in ihrer Bewertung des Umgangs mit der Vergangenheit seitens der Stadtgemeinde unterscheiden. In der Bewertung der *allgemeinen* Aussagen, dass die Gemeinde sehr gut mit dem Erbe umgeht, dass sich die Gemeinde kritischer mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzen sollte und dass die Gemeinde aufhören sollte, über die Vergangenheit zu reden, unterscheiden sich Betroffene und Nicht-Betroffene lediglich in einem Fall signifikant: „Positiv Betroffene“ geben eher an, dass die Gemeinde aufhören sollte, über die Vergangenheit zu reden. Bei konkreten Maßnahmen, die die Stadtgemeinde im Umgang mit dem Erbe setzen sollte, zeigen sich größere Unterschiede. „Negativ Betroffene“ sprechen sich eher für einen Abriss des Hitlerhauses aus als „nicht negativ Betroffene“. „Positiv Betroffene“ geben eher als „nicht positiv Betroffene“ an, dass das Hitlerhaus beworben werden sollte, um Touristen anzulocken, dass ein Museum zur Person Adolf Hitler eingerichtet und dass der Mahnstein vor dem Hitlerhaus entfernt werden sollte.

Für die Forschungsfrage „*Wie bewerten die Braunauer/innen den Umgang mit der NS-Vergangenheit allgemein, sowie seitens der Stadtgemeinde?*“ können als wichtigste Ergebnisse folgende festgehalten werden: Insgesamt ist die Zustimmung zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ größer als zum „Vergessen der Vergangenheit“. Es gibt aber dennoch Personengruppen, die sich eher für ein „Vergessen der Vergangenheit“ aussprechen. Dies sind Ältere, Personen mit niedrigerer Bildung und Anhänger/innen der FPÖ und des BZÖ. Jüngere Befragte, Personen mit höherer Bildung, Sympathisant/innen der Grünen und politisch links Orientierte befürworten eher die „Aufarbeitung der Vergangenheit“. Knapp 60 Prozent finden, dass die Stadtgemeinde sehr gut mit dem Hitler-Erbe umgeht. Drei Viertel der Befragten würden in Hitlers Geburtshaus die Einrichtung eines kritischen Museums über den Nationalsozialismus begrüßen. Vom Hitler-Erbe positiv Betroffene geben eher als nicht positiv Betroffene an, dass die Gemeinde aufhören sollte über die Vergangenheit zu reden, dass das Hitlerhaus beworben werden sollte, um Touristen anzulocken, dass ein Museum zur Person Adolf Hitler eingerichtet und dass der Mahnstein vor dem Hitlerhaus entfernt werden sollte. Negativ Betroffene sprechen sich eher für einen Abriss des Hitler-Hauses aus als nicht negativ Betroffene.

10.2 Resümee und Ausblick

In den empirischen Ergebnissen hat sich gezeigt, dass das historische Erbe auch heute noch eine Bedeutung für die Braunauer/innen besitzt. Das Hitler-Erbe wird als aktuelles Thema empfunden. Es werden negative und/oder positive Auswirkungen auf die Stadt festgestellt. Fast jede/r Befragte wurde bereits wegen ihres/seines Wohnorts auf Hitler angesprochen. Eines der zentralen Ergebnisse der Analyse ist, dass sich ein Teil der Braunauer/innen persönlich negativ vom Hitler-Erbe betroffen fühlt. Auch wenn die Zahl der stärker Betroffenen nicht sehr hoch ist, so stellt diese Betroffenheit dennoch ein ernstzunehmendes Problem dar. So wurde etwa deutlich, dass sich negativ Betroffene schwächer mit ihrem Wohnort identifizieren als Nicht-Betroffene. Negativ Betroffene verschweigen auch häufiger ihren Wohnort und wechseln eher das Thema, wenn sie auf Hitler angesprochen werden.

Zugleich gibt es eine, wenn auch kleine Gruppe von Personen, die sich positiv vom Hitler-Erbe betroffen fühlen. Diese freuen sich darüber, als Braunauer/innen mit Hitler in Verbindung gebracht zu werden. Positiv Betroffene identifizieren sich tendenziell stärker mit Braunau als Nicht-Betroffene. Eine tiefergehende Analyse dieser Gruppe wäre erforderlich, um festzustellen, ob problematisches, nationalsozialistisches Gedankengut mit positiver Betroffenheit verknüpft ist.

Die Befragten sind weniger stolz darauf, Braunauer/innen zu sein, als dass sich mit Braunau verbunden fühlen. Die Differenz zwischen Verbundenheit und Stolz ist für Braunau deutlich größer als für Oberösterreich, Österreich und Europa. Der verhältnismäßig geringe Stolz, Braunauer/in zu sein, kann auch auf das Hitler-Erbe zurückgeführt werden.

Als positiv zu werten gilt, dass insgesamt eher der „Aufarbeitung der Vergangenheit“ zugestimmt und das „Vergessen der Vergangenheit“ abgelehnt wird. Der Umgang mit dem historischen Erbe seitens der Stadtgemeinde Braunau wird von gut 60 Prozent als sehr gut beurteilt. Zugleich fordert ein Drittel der Befragten eine kritischere Auseinandersetzung und ein anderes Drittel wiederum befindet, dass die Gemeinde aufhören sollte, über die Vergangenheit zu reden. Diese Ergebnisse spiegeln die schwierige Rolle der Stadtgemeinde wider. Für die Nutzung des Hitler-Hauses wird am häufigsten (von rund drei Vierteln der Befragten) die Einrichtung eines kritischen Museums über den Nationalsozialismus befürwortet.

Die fortwährende Aktualität des Themas zeigte sich auch in der starken Resonanz, die mit der postalischen Befragung einherging. Auch die relativ hohe Beteiligung an der Befragung spricht für ein Interesse am Thema. Allerdings muss in diesem Zusammenhang angemerkt werden, dass gar nicht am Thema interessierte Personen, wohl kaum an der Befragung teilgenommen haben. Braunauer/innen, die sich stärker mit dem Hitler-Erbe auseinandersetzen, sind demnach wahrscheinlich überrepräsentiert. Generell kann auch aufgrund der Stichprobenziehung aus dem örtlichen Telefonbuch nicht von Repräsentativität der Ergebnisse ausgegangen werden. Eine repräsentative Erhebung wäre natürlich wünschenswert, um tatsächlich alle

Personengruppen abzubilden. Auch die Befragung von Braunauer/innen, die nicht mehr in der Stadt leben, könnte weitere Erkenntnisse bringen.

Im Zuge der Ausarbeitung haben sich einige weitere Forschungsfragen ergeben. So wurde von einigen Befragten als positive Auswirkung des Hitler-Erbes der Bau der AMAG (Aluminiumwerk) in Ranshofen genannt. Hier stellt sich die Frage, ob der Bau tatsächlich in Verbindung mit dem Geburtsort Hitlers steht und unabhängig davon, ob dies von den Bewohner/innen angenommen wird. Weiters machten einige Befragte auf das Problem von rechten (Jugend-)Gruppierungen in Braunau aufmerksam. Hier könnten Gespräche mit Jugendlichen, Sozialarbeiter/innen und Pädagog/innen über die Präsenz und Bedeutung dieser Gruppen Aufschluss geben und klären, ob Aktivitäten dieser Gruppen mit dem Geburtsort Hitlers in Verbindung stehen. Ein anderer interessanter Forschungsgegenstand wäre folgender: In Braunau gibt es relativ viele soziale Initiativen, NGOs und Vereine. Hier könnte untersucht werden, ob gerade aufgrund der Auseinandersetzung mit dem Hitler-Erbe vermehrt soziale Organisationen entstanden sind.

Abschließend soll festgehalten werden, dass das Hitler-Erbe zumindest für einige Braunauer/innen ein Problem darstellt. Somit besteht durchaus Handlungsbedarf. Ein aktiver, offener Umgang mit dem Erbe ist erforderlich und wird auch von einem großen Teil der Befragten befürwortet. Die Geburt Hitlers in Braunau sollte als Chance für eine offene Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus betrachtet werden.

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz (2010). „Beschädigungen und mögliche Gefährdungen der sozialen Identität“. In: *Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt*. Hrsg. von Heinz Abels. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Assmann, Jan (1988). „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“. In: *Kultur und Gedächtnis*. Hrsg. von Jan Assmann und Tonio Hölscher. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–20.
- Assmann, Jan (1997). *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 2. Aufl. München: Beck.
- Backhaus, Klaus, Bernd Erichson, Wulff Plinke und Rolf Weiber (2008). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. 12. Aufl. Springer Verlag.
- Bailer-Galanda, Brigitte (1995). *Haider wörtlich. Führer in die Dritte Republik*. Wien: Löcker Verlag.
- Bailer-Galanda, Brigitte und Eva Blimlinger (2005). *Vermögensentzug – Rückstellung – Entschädigung. Österreich 1938/1945–2005*. Hrsg. von Hubert Christian (Kulturabteilung der Stadt Wien) Ehalt. Bd. 7. Österreich – Zweite Republik. Befund, Kritik, Perspektive. Innsbruck [u.a.]: Studien Verlag.
- Bergmann, Werner, Rainer Erb und Albert Lichtblau (1995). „Einleitung. Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Vergleich: Österreich, die DDR und die Bundesrepublik Deutschland“. In: *Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland*. Hrsg. von Werner Bergmann, Rainer Erb und Albert Lichtblau. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus, S. 11–17.
- Bernsdorf, Wilhelm, Hrsg. (1969). *Wörterbuch der Soziologie*. 2. Aufl. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Bischof, Günter (1993). „Die Instrumentalisierung der Moskauer Erklärung nach dem 2. Weltkrieg“. In: *Zeitgeschichte* 29. Jg., Heft 11/12, S. 345–369.

- Blank, Thomas (2002). *Gemeinnutz oder Eigenwohl? Motive und Erscheinungsformen nationaler Identität im vereinigten Deutschland*. Mannheim: Forschung Raum und Gesellschaft e. V.
- Blank, Thomas und Horst-Alfred Heinrich (1998). „Wienerwald auf Mallorca‘: Negative Emotionen der Deutschen gegenüber ihrer eigenen Nation“. In: *ZUMA-Nachrichten* 22. Jg., Heft 42, S. 123–147.
- Blank, Thomas und Peter Schmidt (1993). „Verletzte oder verletzende Nation? Empirische Befunde zum Stolz auf Deutschland“. In: *Journal für Sozialforschung* 33. Jg., Heft 4, S. 391–415.
- Blank, Thomas und Peter Schmidt (1997). „Konstruktiver Patriotismus im vereinigten Deutschland? Ergebnisse einer repräsentativen Studie“. In: *Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften*. Hrsg. von Amélie Mummendey und Bernd Simon. Bern: Verlag Hans Huber, S. 127–149.
- Blank, Thomas und Peter Schmidt (2003). „National Identity in a United Germany: Nationalism or Patriotism? An Empirical Test With Representative Data“. In: *Political Psychology* Vol. 24/2, S. 289–312.
- Blänsdorf, Agnes (1995). „Die Einordnung der NS-Zeit in das Bild der eigenen Geschichte“. In: *Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland*. Hrsg. von Werner Bergmann, Rainer Erb und Albert Lichtblau. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus, S. 18–45.
- Botz, Gerhard (1986). „Eine deutsche Geschichte 1938 bis 1945? Österreichische Geschichte zwischen Exil, Widerstand und Verstrickung“. In: *Zeitgeschichte* 14. Jg., Heft 1, S. 19–38.
- Botz, Gerhard (2006). „Die „Waldheim-Affäre“ als Widerstreit kollektiver Erinnerungen. Zur Gegenwertigkeit und Transformation von Vergangenheit“. In: *1986. Das Jahr, das Österreich veränderte*. Hrsg. von Barbara Tóth und Hubertus Czernin. Wien: Czernin Verlag, S. 74–95.
- Bundesministerium für Inneres. *Wahlergebnis der Bundespräsident/innen-Wahl vom 25.4.2010*. URL: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/bundespraes/bpw_2010/Ergebnis.aspx (besucht am 07.06.2011).
- Cohrs, J. Christopher (2005). „Patriotismus - Sozialpsychologische Aspekte“. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* Vol. 36/1, S. 3–11.
- derstandard.at (8.3.2010). *Rosenkranz. Erklärung im Wortlaut*. URL: <http://derstandard.at/1267743475264/Rosenkranz-Erklaerung-im-Wortlaut> (besucht am 07.06.2011).
- Deschamps, Jean-Claude und Thierry Devos (1998). „Regarding the Relationship Between Social Identity and Personal Identity“. In: *Social Identity. International Per-*

- spectives*. Hrsg. von Stephen Worchel, Francisco Morales, Dario Páez und Jean-Claude Deschamps. London [u.a.]: SAGE Publications, S. 1–12.
- Diekmann, Andreas (2005). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. 13. Aufl. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Dillman, Don A. (2007). *Mail and Internet Surveys. The Tailored Design Method*. 2. Aufl. New York: John Wiley & Sons.
- Duden - Das Fremdwörterbuch*. In: *Langenscheidts-Online-Wörterbücher, Datenbankservice der Universität Wien* (2011).
- Endruweit, Günter und Gisela Trommsdorff, Hrsg. (2002). *Wörterbuch der Soziologie*. 2. Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Erikson, Erik H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Erll, Astrid (2005). *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler.
- Frölich-Steffen, Susanne (2003). *Die österreichische Identität im Wandel*. Wien: Braumüller.
- Froschauer, Ulrike und Manfred Lueger (2003). *Das qualitative Interview*. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Fuchs-Heinritz, Werner, Rüdiger Lautmann, Ottheim Rammstedt und Hanns Wienold, Hrsg. (1994). *Lexikon zur Soziologie*. 3. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gerhards, Jürgen (2000). „Regionale Identifikation und Loyalität zu Gruppennormen: Empirische Befunde aus der Umfrageforschung“. In: *Normen und Institutionen: Entstehung und Wirkungen*. Hrsg. von Regina Metze, Kurt Mühler und Karl-Dieter Opp. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 115–136.
- Goffman, Erving (1994). *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. 11. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Halbwachs, Maurice (1966). *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Hrsg. von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg. Berlin, Neuwied: Luchterhand.
- Halbwachs, Maurice (1967). *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Haller, Max, Hrsg. (1996). *Identität und Nationalstolz der Österreicher: Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich*. Wien [u.a.]: Böhlau.
- Haller, Max und Stefan Gruber (1996a). „Die Österreicher und ihre Nation - Patrioten oder Chauvinisten? Gesellschaftliche Formen, Bedingungen und Funktionen nationaler Identität“. In: *Identität und Nationalstolz der Österreicher: Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich*. Hrsg. von Max Haller. Wien [u.a.]: Böhlau. Kap. 2, S. 61–147.

- Haller, Max und Stefan Gruber (1996b). „Die Identität der Österreicher zwischen lokal-regionaler, nationaler und europäischer Zugehörigkeit“. In: *Identität und Nationalstolz der Österreicher: Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich*. Hrsg. von Max Haller. Wien [u.a.]: Böhlau. Kap. 7, S. 384–430.
- Haller, Max und Stefan Gruber (1996c). „Der Nationalstolz der Österreicher im internationalen Vergleich“. In: *Identität und Nationalstolz der Österreicher: Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich*. Hrsg. von Max Haller. Wien [u.a.]: Böhlau. Kap. 8, S. 431–499.
- Haller, Max und Bernadette Müller (2006). „Merkmale der Persönlichkeit und Identität in Bevölkerungsumfragen“. In: *ZUMA-Nachrichten* 30. Jg., Heft 59, S. 9–41. *Haus der Verantwortung*. URL: <http://www.auslandsdienst.at/verantwortung> (besucht am 01.09.2011).
- Heinrich, Horst-Alfred (2002). *Kollektive Erinnerungen der Deutschen. Theoretische Konzepte und empirische Befunde zum sozialen Gedächtnis*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Hillmann, Karl-Heinz (2007). *Wörterbuch der Soziologie*. 5. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Historikerkommission Österreich*. URL: <http://www.historikerkommission.gv.at/> (besucht am 03.06.2011).
- Hohmeier, Jürgen (1975). „Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozess“. In: *Stigmatisierung 1. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen*. Hrsg. von Manfred Brusten und Jürgen Hohmeier. Neuwied und Darmstadt: Luchterhand, S. 5–24.
- Homepage der Lebenshilfe Oberösterreich, Einrichtung Braunau*. URL: <http://www.w.ooe.lebenshilfe.org/t3/index.php?id=th-braunau> (besucht am 29.08.2011).
- Homepage der Stadt Braunau*. URL: <http://www.braunau.at/system/web/sonderseite.aspx?menuonr=220524132&detailonr=220524132> (besucht am 23.11.2011).
- Homepage des Vereins für Zeitgeschichte*. URL: <http://www.hrb.at/bzt/doc/verein.html> (besucht am 29.08.2011).
- Hubbard, Raymond und Eldon L. Little (1988). „Promised Contributions to Charity and Mail Survey Responses. Replication with Extension.“ In: *Public Opinion Quarterly* Vol. 52/2, S. 223–230.
- Institut für Zeitgeschichte München-Berlin*. URL: <http://www.ifz-muenchen.de/> (besucht am 06.06.2011).

- Janssen, Jürgen und Wilfried Laatz (2010). *Statistische Datenanalyse mit SPSS. Eine anwendungsorientierte Einführung in das Basissystem und das Modul Exakte Tests*. 7. Aufl. Berlin [u.a.]: Springer Verlag.
- Kershaw, Ian (1998). *Hitler. 1889-1936*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Kosterman, Rick und Seymour Feshbach (1989). „Toward a Measure of Patriotic and Nationalistic Attitudes“. In: *Political Psychology* Vol. 10/2, S. 257–274.
- Kotanko, Florian. *Das Haus, in dem Adolf Hitler am 20. April 1889 geboren wurde, hat eine lange Geschichte*. Homepage des Vereins für Zeitgeschichte. URL: <http://www.hrb.at/index.php?head=languages/deutsch/head.php&path=languages/deutsch/body.php> (besucht am 23. 11. 2011).
- Krämer, Hans Leo (2007). „Maurice Halbwachs“. In: *Hauptwerke der Soziologie*. Hrsg. von Dirk Käsler. 2. Aufl. Stuttgart: Kröner, S. 193–196.
- Lackner, Herbert (23.6.2007). *Zeitgeschichte: Pflicht und Dunkel. Zum Tod des Altbundespräsidenten Kurt Waldheim*. profil online. URL: <http://www.profil.at/articles/0724/560/176122/zeitgeschichte-pflicht-dunkel-zum-tod-altbundespraesidenten-kurt-waldheim> (besucht am 09. 06. 2011).
- Land Oberösterreich (2009). *Endergebnis: Gemeinderatswahl 2009*. URL: http://www.landoberoesterreich.gv.at/cps/rde/xbcr/SID-40970D0E-793BAC45/ooe/Wahlbericht_GR09.pdf (besucht am 08. 09. 2011).
- Manoschek, Walter (1996). „Verschmähte Erbschaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945 bis 1955“. In: *Österreich 1945 - 1995: Gesellschaft, Politik, Kultur*. Hrsg. von Reinhard Sieder, Heinz Steinert und Emmerich Tálos. 2. Aufl. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 94–106.
- Maser, Werner (1971). *Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit*. München und Esslingen: Bechtle Verlag.
- Maser, Werner (1981). *Adolf Hitler: Mein Kampf. Geschichte – Auszüge – Kommentare*. Esslingen: Bechtle Verlag.
- Mitten, Richard (2006). „Der kurze Schatten der Vergangenheit“. In: *1986. Das Jahr, das Österreich veränderte*. Hrsg. von Barbara Tóth und Hubertus Czernin. Wien: Czernin Verlag, S. 109–123.
- Mühler, Kurt und Karl-Dieter Opp (2004). *Region und Nation. Zu den Ursachen und Wirkungen regionaler und überregionaler Identifikation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, Bernadette und Max Haller (2009). „Social identities in comparative perspective“. In: *The International Social Survey Programme. 1984-2009. Charting the Globe*. Hrsg. von Max Haller, Roger Jowell und Tom W. Smith. London [u.a.]: Routledge. Kap. 9, S. 175–196.
- Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus*. URL: <http://www.nationalfonds.org/> (besucht am 03. 06. 2011).

- Noelle-Neumann, Elisabeth und Renate Köcher (1987). *Die verletzte Nation. Über den Versuch der Deutschen ihren Charakter zu ändern*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Perz, Bertrand (2002). „Österreich, Kap. II: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Berichte zur Geschichte der Erinnerung“. In: *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*. Hrsg. von Volkhard Knigge und Norbert Frei. München: Beck, S. 150–162.
- Peuckert, Rüdiger (2006). „Stigma“. In: *Grundbegriffe der Soziologie*. Hrsg. von Bernhard Schäfers und Johannes Kopp. 9. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 315–317.
- Reckwitz, Andreas (2001). „Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik“. In: *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien*. Hrsg. von Werner Rammert. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 21–38.
- Reinhold, Gerd, Hrsg. (1997). *Soziologie-Lexikon*. 3. Aufl. München [u.a.]: Oldenbourg.
- Reuband, Karl-Heinz (2001). „Möglichkeiten und Probleme des Einsatzes postalischer Befragungen“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53. Jg., Heft 2, S. 307–333.
- Rivera, Lauren A. (Aug. 2008). „Managing ”Spoiled National Identity: War, Tourism, an Memory in Croatia“. In: *American Sociological Review* Vol. 73/4, S. 613–634.
- Schildberg, Cäcilie (2010). *Politische Identität und Soziales Europa. Parteikonzeptionen und Bürgereinstellungen in Deutschland, Großbritannien und Polen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmied, Waltraud (1985). *Ortsverbundenheit und Lebensqualität*. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e. V.
- Schnell, Rainer, Paul B. Hill und Elke Esser (2005). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 7. Aufl. München: Oldenbourg.
- Schoeck, Helmut (1975). *Soziologisches Wörterbuch*. 9. Aufl. Freiburg im Breisgau [u.a.]: Herder.
- Simon, Bernd und Amélie Mummendey (1997). „Eine sozialpsychologische Analyse des Verhältnisses von Individuum und Gruppe“. In: *Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften*. Hrsg. von Amélie Mummendey und Bernd Simon. 1. Aufl. Bern: Verlag Hans Huber, S. 11–38.
- Slapnicka, Harry (1998). *Hitler und Oberösterreich. Mythos, Propaganda und Wirklichkeit um den ”Heimatgau des Führers“*. Grünbach: Buchverlag Franz Steinmaßl.
- Smith, Tom W. (2009). „National pride in comparative perspective“. In: *The International Social Survey Programme. 1984-2009. Charting the Globe*. Hrsg. von Max

- Haller, Roger Jowell und Tom W. Smith. London [u.a.]: Routledge. Kap. 10, S. 175–196.
- Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich. Ausgegeben am 1. Mai 1945, 1. Stück* (1945).
- Statistik Austria (2001). *Volkszählung vom 15. Mai 2001, Wohnbevölkerung nach Bildung; Familien und Haushalte. Gemeinde Braunau am Inn*. URL: <http://www.statistik.at/blickgem/vz4/g40404.pdf> (besucht am 08.09.2011).
- Statistik Austria (2010). *Bevölkerungsstand und -struktur, 1.1.2010, Gemeinde Braunau am Inn*. URL: <http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g40404.pdf> (besucht am 08.09.2011).
- Statistik Austria (2011). *Datenbank zu Gemeindedaten*. URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstand_und_veraenderung/datenbanklinks.html (besucht am 19.05.2011).
- Stephan, Karsten (2006). *Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg. Zum Zusammenhang von kollektiver Identität und kollektiver Erinnerung*. Baden-Baden: Nomos.
- Stuhlpfarrer, Karl (2002). „Österreich, Kap. III: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Berichte zur Gegenwart der Erinnerung“. In: *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*. Hrsg. von Volkhard Knigge und Norbert Frei. München: Beck, S. 233–252.
- Tajfel, Henri (1978). *Differentiation between Social Groups: Studies in the Social Psychology of Intergroup Relations*. London [u.a.]: Academic Press.
- Tajfel, Henri (1982). *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Bern, Wien [u.a.]: Verlag Hans Huber.
- Tajfel, Henri und John C. Turner (1979). „An Integrative Theory of Intergroup Conflict“. In: *The Social Psychology of Intergroup Relations*. Hrsg. von William G. Austin und Stephen Worchel. Monterey: Brooks-Cole, S. 33–47.
- Tajfel, Henri und John C. Turner (1986). „The Social Identity Theory of Intergroup Behavior“. In: *Psychology of intergroup relations*. Hrsg. von Stephen Worchel. 2. Aufl. Chicago: Nelson-Hall, S. 7–24.
- Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research*. URL: <http://www.holocausttaskforce.org/> (besucht am 07.06.2011).
- Treinen, Heiner (1965a). „Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 17. Jg., Heft 1, S. 73–97.
- Treinen, Heiner (1965b). „Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem. Fortsetzung aus Heft 1“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 17. Jg., Heft 2, S. 254–297.

- Uhl, Heidemarie (2001). „Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik“. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 30. Jg., Heft 1, S. 19–34.
- Uhl, Heidemarie (2002). „Nur jener, der mit seiner Vergangenheit im Reinen ist, hat die Hände frei für die Zukunft.“ Zur Frage der Instrumentalisierung von „Vergangenheitsbewältigung“. In: *Gestörte Identitäten? Eine Zwischenbilanz der Zweiten Republik*. Hrsg. von Lutz Musner, Gotthart Wunberg und Eva Cescutti. Innsbruck [u.a.]: Studien Verlag, S. 10–26.
- Uhl, Heidemarie (2009). „Abschied von der Opferthese“. In: *Von der Kunst der Nestbeschmutzung. Dokumente gegen Ressentiment und Rassismus seit 1986*. Hrsg. von Brigitte Lehmann, Doron Rabinovici und Sibylle Summer. Wien: Löcker, S. 59–62.
- Uhl, Heidemarie (2010). „Wann fahren Sie endlich mit den Kindern nach Mauthausen? Transformationen der österreichischen Gedächtniskultur seit 2000“. In: *Die beschämte Republik, 10 Jahre nach Schwarz-Blau in Österreich*. Hrsg. von Frederick Baker und Petra Herzceg. Wien: Czernin Verlag, S. 27–34.
- Von Engelhardt, Michael (2010). „Erving Goffman: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität“. In: *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. Hrsg. von Benjamin Jörissen und Jörg Zirfas. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 123–140.
- Westle, Bettina (1999). *Kollektive Identität im vereinten Deutschland. Nation und Demokratie in der Wahrnehmung der Deutschen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Wetzell, Dietmar J. (2009). *Maurice Halbwachs*. Konstanz: UVK.

A.1 Leitfaden für Qualitative Interviews

Wo sind Sie geboren/aufgewachsen?

Wo haben Sie bis jetzt überall gelebt?

Leben Sie gerne in Braunau? Was gefällt Ihnen (nicht)?

Was ist Ihr persönlicher Heimatort? Warum?

Was bedeutet Heimat für Sie?

Sind Sie wegen Ihrer Herkunft schon mit Hitler konfrontiert worden?

Wenn ja, in welcher Form?

Wie reagieren Sie darauf?

Stört es Sie, wenn Sie auf Hitler angesprochen werden?

Von wem und in welchen Situationen wurden Sie schon auf Hitler angesprochen?

Erinnern Sie sich an konkrete Situationen, in denen Sie mit dem Hitler-Erbe konfrontiert wurden?

Wie gehen Ihre Familie, Freund/innen, Bekannte, Kolleg/innen mit dem Erbe um?

Ist die Geschichte der Stadt für Sie heute noch ein Thema? Sprechen Sie mit anderen darüber?

Wie finden Sie, geht die Stadtgemeinde mit dem Erbe Braunaus um?

Was wird gut gemacht? Was könnte die Stadt anders/besser machen?

Wie, glauben Sie, ist das Image der Stadt?

A.2 Ergänzende Auswertungen der quantitativen Befragung

Die folgenden Tabellen, Diagramme und beschreibenden Ergänzungen dienen der Vervollständigung der empirischen Analyse in Kap. 9.

Häufigkeitsauszählungen der Indikatoren für positive bzw. negative Betroffenheit

Tabelle A.1: Häufigkeiten: Indikatoren für *positive Betroffenheit* und *negative Betroffenheit* (Angaben in Prozent, absolute Zahlen in Klammern)

F10: Wenn Sie auf Adolf Hitler angesprochen werden, wie reagieren Sie darauf?

	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Weder/ noch	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
v10d: Ich freue mich, dass man Braunau mit Hitler verbindet.	0,0 (0)	2,6 (7)	14,2 (38)	15,0 (40)	68,2 (182)
v10g: Mir ist das unangenehm.	3,8 (10)	6,0 (16)	21,5 (57)	15,1 (40)	53,6 (142)

F11: Macht es Ihnen etwas aus, wenn Sie wegen Ihres Wohnorts Braunau mit Adolf Hitler in Verbindung gebracht werden? ($n = 312$)

Es stört mich sehr	1	2	3	4	5	Es stört mich gar nicht
	7,7 (24)	9,3 (29)	22,1 (69)	17,6 (55)	43,3 (135)	

F14: Glauben Sie, dass andere Leute, wegen Hitlers Geburtsort, Vorurteile gegenüber Braunauern haben? ($n = 298$)

Ja, auf jeden Fall	1	2	3	4	5	Nein, überhaupt nicht
	11,1 (33)	21,5 (64)	21,5 (64)	18,5 (55)	27,5 (82)	

F15: Es gibt unterschiedliche Reaktionen darauf, dass Adolf Hitler in Braunau geboren wurde. Wie ist Ihre Meinung zu folgenden Aussagen?

	Stimme voll zu	Stimme eher zu	Weder/ noch	Stimme eher nicht zu	Stimme gar nicht zu
v15b: Man kann stolz darauf sein, dass Hitler ein Sohn der Stadt ist.	0,0 (0)	0,7 (2)	12,0 (33)	9,8 (27)	77,5 (214)
v15d: Ich schäme mich dafür, dass Hitler hier geboren ist.	1,8 (5)	2,9 (8)	19,4 (54)	10,1 (28)	65,8 (183)
v15e: Ich würde deswegen lieber woanders wohnen.	0,7 (2)	0,7 (2)	5,7 (16)	6,0 (17)	86,5 (244)

Korrelationen der Indikatoren für positive bzw. negative Betroffenheit

Tabelle A.2: Korrelationen der Indikatoren für positive bzw. negative Betroffenheit: v11, v14, v15b, v15d, v15e, v10d, v10g

	v10d	v10g	v11	v14	v15b	v15d	v15e
v10d	1						
v10g	-0,103*	1					
v11	-0,284**	0,485**	1				
v14	-0,022	0,271**	0,281**	1			
v15b	0,567**	-0,092	-0,189**	-0,074	1		
v15d	-0,050	0,348**	0,275**	-0,193**	-0,036	1	
v15e	-0,011	0,258**	0,217**	0,200**	-0,032	0,472**	1

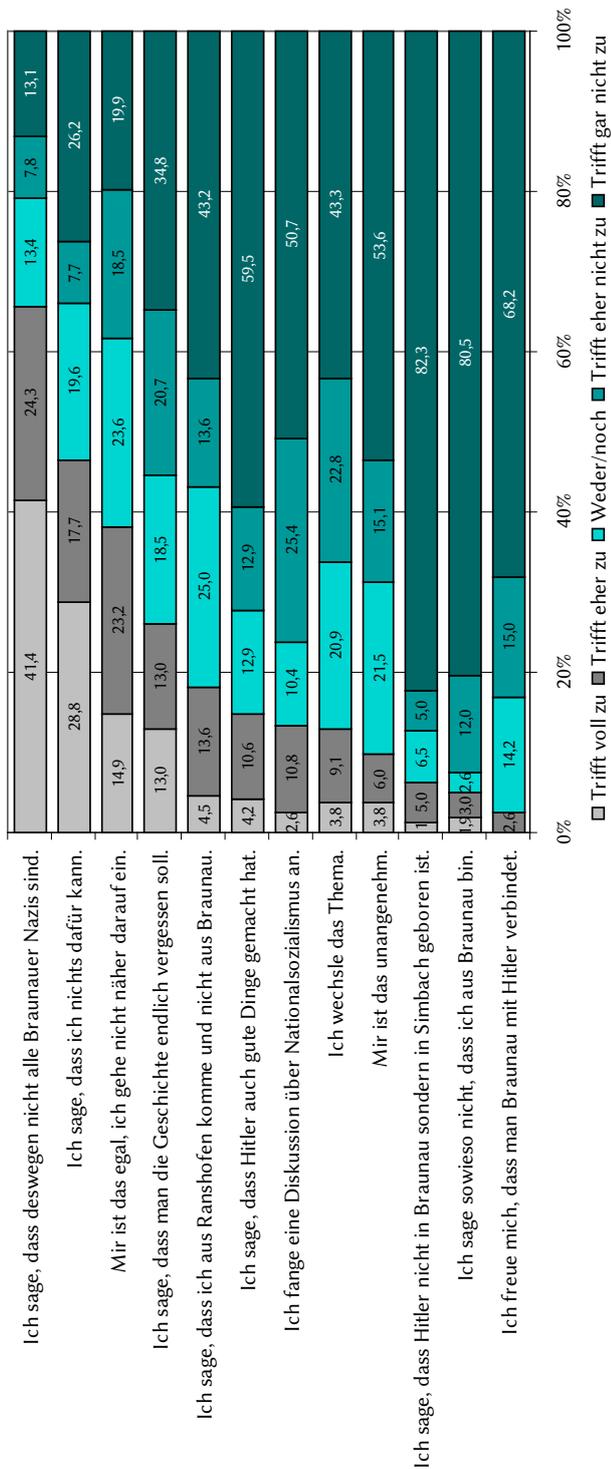
** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 signifikant.

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 signifikant.

n je Zelle ist mind. 254.

Abbildung: Umgang mit Konfrontationen mit Hitler-Erbe

Abbildung A.1: F10: „Wenn Sie auf Hitler angesprochen werden, wie reagieren Sie darauf?“ (Angaben in Prozent)



Prüfung der Modellprämissen des Regressionsmodells

In der Folge wird die Prüfung der Modellprämissen für das erste Regressionsmodell (Hypothese 10: Persönliche Betroffenheit und Identifikation, Kap. 9.3.3, S. 135) dargestellt.

- *Linearität in den Parametern*

Das lineare Regressionsmodell setzt Linearität in den Parametern β_0 und β_j voraus. Wird diese Annahme nicht erfüllt, kommt es zu einer Verzerrung der Schätzwerte. Im Scatterplot wird ersichtlich, dass die empirischen Daten recht stark um die errechnete Regressionsgerade streuen. Es ist also mit großen Residuen zu rechnen. Da jedoch auch keine nichtlinearen Regressionsbeziehungen erkennbar sind, werden vorerst keine weiteren Transformationen der Variablen vorgenommen.

- *Homoskedastizität*

Eine weitere Voraussetzung für die Regressionsanalyse ist die Homoskedastizität der Residualwerte. Homoskedastizität liegt dann vor, wenn die Streuung der Residualwerte mit wachsendem Wert der erklärenden Variablen in etwa konstant bleibt. (Vgl. Janssen und Laatz 2010, S. 445) In einem Scatterplot werden die standardisierten Residuen gegen die standardisierten, geschätzten Y -Werte geplottet. Bei Heteroskedastizität ergibt sich meist ein Dreiecksmuster. Im vorliegenden Scatterplot ist ein solches Dreiecksmuster angedeutet. Deshalb wird das Verfahren von Glesjer als weiterer Test zur Prüfung von Homoskedastizität angewendet. Dabei wird eine Regression der absoluten Residuen auf die Regressoren durchgeführt. Bei Homoskedastizität gilt die Nullhypothese ($H_0 : \beta_j = 0$). (Vgl. Backhaus u. a. 2008, S. 86) In unserem Fall weichen die Regressionskoeffizienten nicht signifikant von Null ab, deshalb wird die Nullhypothese beibehalten und wir nehmen an, dass die Voraussetzung Homoskedastizität der Residualwerte ausreichend erfüllt ist.

- *Autokorrelation*

Das lineare Regressionsmodell basiert auf der Annahme, dass die Residuen in der Grundgesamtheit unkorreliert sind. Sind die Residuen korreliert, wird dies als Autokorrelation bezeichnet. Die Verletzung dieser Prämisse führt zu verzerrten Standardfehlern der Regressionskoeffizienten und zu fehlerhafter Bestimmung der Konfidenzintervalle für die Regressionskoeffizienten. Zur Veranschaulichung werden wiederum die standardisierten Residuen gegen die standardisierten geschätzten Werte von Y geplottet. Eine positive Autokorrelation liegt vor, wenn aufeinanderfolgende Werte der Residuen nahe beieinander liegen. Bei negativer Autokorrelationen schwanken aufeinanderfolgende Werte stark. In unserem Fall liegt weder positive noch negative Autokorrelation vor.

Die Durbin-Watson-Statistik liegt bei $d = 2,090$. Laut Durbin-Watson-Tabelle (Backhaus u. a. 2008, S. 566) liegt bei zwei Regressoren und einer Stichpro-

bengröße von über 100 bei einer Vertrauenswahrscheinlichkeit von 95 Prozent die Untergrenze bei 1,63 und die Obergrenze bei 1,72. Der errechnete Wert von $d = 2,090$ befindet sich zwischen der Obergrenze 1,72 und 2,28 (= 4 – Obergrenze). Somit wird die Nullhypothese („Keine Autokorrelation der Residualwerte“) angenommen. (Vgl. Janssen und Laatz 2010, S. 426–427)

- *Multikollinearität*

Multikollinearität besteht dann, wenn sich ein Regressor durch die übrigen Regressoren als lineare Funktion darstellen lässt, die Streuungen der einzelnen unabhängigen Variablen sich überschneiden. Ein hoher Grad an Multikollinearität ist problematisch, weil damit der Standardfehler der Regressionskoeffizienten größer wird. Um Multikollinearität festzustellen, wird zunächst die Korrelationsmatrix der unabhängigen Variablen betrachtet. Die Korrelation zwischen den beiden unabhängigen Variablen beträgt $r = -0,174$. Die Toleranz misst die Stärke der Multikollinearität. Die Toleranz wird mit $1 - R_j^2$ berechnet, wobei hier das Bestimmtheitsmaß für die Regression der unabhängigen Variablen auf die übrigen Variablen in der Regressionsfunktion verwendet wird. Der Kehrwert der Toleranz ist der Variance Inflation Factor (VIF). Dieser ist umso größer, je stärker eine mögliche Multikollinearität ist. In unserem Fall liegt die Toleranz bei 0,970 und der VIF bei 1,031.

Ob Multikollinearität vorliegt, kann weiters mithilfe des Konditionsindex, der sich aus den Eigenwerten der Korrelationsmatrix der Erklärungsvariablen ableitet, geprüft werden. Der Konditionsindex für das vorliegende Modell liegt bei max. 8,039. Janssen und Laatz geben als Faustregel an, dass bei einem Konditionsindex zwischen 10 und 30 moderate bis starke und über 30 sehr starke Multikollinearität besteht. In unserem Modell wird also von keiner starken Multikollinearität ausgegangen. (Vgl. Janssen und Laatz 2010, S. 424–425)

- *Normalverteilung der Störgrößen*

Die Prämisse der Normalverteilung der Störgrößen ist für die Durchführung von T- und F-Tests relevant. Bei diesen statistischen Tests wird angenommen, dass die Schätzwerte der Regressionskoeffizienten normalverteilt sind. Die standardisierten Residualwerte werden mithilfe des Kolmogorov-Smirnov-Test auf ihre Normalverteilung geprüft. Dieser ist signifikant, womit die Nullhypothese (Es besteht Normalverteilung der Residuen) verworfen werden muss. Die Nicht-Normalverteilung der Residuen ist angesichts der generell sehr schiefen Verteilung der unabhängigen Variablen nicht verwunderlich. Durch die oben beschriebene Transformierung der abhängigen Variable (Quadrierung) konnte die Normalverteilung der Residuen zumindest verbessert werden. Der Kolmogorov-Smirnov-Test weist zwar immer noch auf keine normalverteilte Grundgesamtheit hin, werden jedoch die Histogramme im Vergleich betrachtet, so zeigt sich, dass die standardisierten Residuen in diesem Modell eher normalverteilt sind als im Modell mit einer nicht-quadrierten y-Variable.

Häufigkeitsauszählungen der Items zum Vergessen bzw. Aufarbeiten der Vergangenheit

Tabelle A.3: Häufigkeiten: Items zum „Vergessen der Vergangenheit“ (v10d, v15a, v18e) und zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“ (v15c, v18d, v18g) (Angaben in Prozent, absolute Zahlen in Klammern)

F10: Wenn Sie auf Adolf Hitler angesprochen werden, wie reagieren Sie darauf?

	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Weder/ noch	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
v10d: Ich sage, dass man die Geschichte endlich vergessen soll.	13,0 (35)	13,0 (35)	18,5 (50)	20,7 (56)	34,8 (94)

F15: Es gibt unterschiedliche Reaktionen darauf, dass Adolf Hitler in Braunau geboren wurde. Wie ist Ihre Meinung zu folgenden Aussagen?

	Stimme voll zu	Stimme eher zu	Weder/ noch	Stimme eher nicht zu	Stimme gar nicht zu
v15a: Man sollte das Ganze vergessen.	8,4 (24)	12,6 (36)	24,6 (70)	21,8 (62)	32,6 (93)
v15c: Es ist gut, dass man sich deshalb mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt.	29,8 (87)	40,1 (117)	13,7 (40)	10,3 (30)	6,2 (18)

F18: In den folgenden Aussagen geht es darum, wie die Stadtgemeinde mit dem historischen Erbe der Stadt umgeht. Wie weit stimmen Sie zu oder nicht zu?

	Stimme voll zu	Stimme eher zu	Weder/ noch	Stimme eher nicht zu	Stimme gar nicht zu
v18d: Im Hitlerhaus sollte ein kritisches Museum über den Nationalsozialismus eingerichtet werden.	39,1 (111)	35,2 (100)	8,8 (25)	6,7 (19)	10,2 (29)
v18e: Die Stadtgemeinde sollte endlich aufhören, über die NS-Vergangenheit zu reden.	9,5 (26)	12,4 (34)	18,6 (51)	22,3 (61)	37,2 (102)
v18g: Die Stadtgemeinde sollte sich kritischer mit der NS-Vergangenheit beschäftigen.	11,5 (31)	25,2 (68)	27,4 (74)	19,6 (53)	16,3 (44)

A.3 Fragebogen

Fragebogen: Version Braunau

Fragebogen

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!

Bitte kreuzen Sie die zutreffenden Antworten an bzw. schreiben Sie Ihre Antworten in die weißen Felder. Den ausgefüllten Fragebogen senden Sie bitte an: Judith Forster, Postfach 51, 1091 Wien. Rückkuvert liegt bei, Porto zahlt Empfängerin. Auf www.fragebogen.at/vc können Sie den Fragebogen auch online ausfüllen.

1. Wo wurden Sie geboren?

- in Braunau
 an einem anderen Ort:

2. Wie lange leben Sie schon in Braunau?

☞ Bitte geben Sie in Jahren oder Monaten an, wie lange Sie insgesamt schon in Braunau leben.

Monate oder Jahre

Weiß nicht

3. Wo haben Sie die meiste Zeit bis zum 15. Lebensjahr gewohnt?

- in Braunau
 an einem anderen Ort:

4. Haben Sie für längere Zeit (mehr als 1 Jahr) an einem anderen Ort in Österreich gelebt?

- Ja
 Nein

5. Haben Sie für längere Zeit (mehr als 1 Jahr) im Ausland gelebt?

- Ja, in:
 Nein

6. Welchen Ort empfinden Sie persönlich als Ihren Heimatort?

☞ Sie können auch mehrere Heimatorte angeben.

Weiß nicht

7. Inwieweit fühlen Sie sich verbunden mit...?

☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit Sie sich verbunden oder nicht verbunden fühlen.

1 = sehr eng verbunden, 10 = überhaupt nicht verbunden

	sehr eng verbunden										überhaupt nicht verbunden	Weiß nicht
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10		
Braunau	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>										
Oberösterreich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>										
Österreich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>										
Europa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>										

8. Wie stolz sind Sie, Braunauer/in, Oberösterreicher/in, Österreicher/in und Europäer/in zu sein?

☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit Sie stolz oder nicht stolz sind.

1 = sehr stolz, 10 = überhaupt nicht stolz

	sehr stolz										überhaupt nicht stolz	Weiß nicht
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10		
Braunauer/in	<input type="checkbox"/>											
Oberösterreicher/in	<input type="checkbox"/>											
Österreicher/in	<input type="checkbox"/>											
Europäer/in	<input type="checkbox"/>											

In den folgenden Fragen geht es um das historische Erbe der Stadt Braunau als Geburtsstadt Adolf Hitlers.

9. Wurden Sie wegen Ihres Wohnorts Braunau schon auf Adolf Hitler angesprochen?

- Ja, sehr oft
 Ja, oft
 Hin und wieder
 Selten
 Nein, nie → bitte weiter zu Frage 11
 Weiß nicht

10. Wenn Sie auf Adolf Hitler angesprochen werden, wie reagieren Sie darauf?

☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit folgende Aussagen auf Sie zutreffen oder nicht zutreffen.

	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Weder/noch	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu	Weiß nicht
Ich sage, dass ich nichts dafür kann.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage, dass Hitler auch gute Dinge gemacht hat.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage, dass deshalb nicht alle Braunauer Nazis sind.	<input type="checkbox"/>					
Ich freue mich, dass man Braunau mit Hitler verbindet.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage, dass man die Geschichte endlich vergessen soll.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage sowieso nicht, dass ich aus Braunau bin.	<input type="checkbox"/>					
Mir ist das unangenehm.	<input type="checkbox"/>					
Ich fange eine Diskussion über Nationalsozialismus an.	<input type="checkbox"/>					
Ich wechsle das Thema.	<input type="checkbox"/>					
Mir ist das egal, ich gehe nicht näher darauf ein.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage, dass Hitler nicht in Braunau sondern in Simbach geboren ist.	<input type="checkbox"/>					

11. Macht es Ihnen etwas aus, wenn Sie wegen Ihres Wohnorts Braunau mit Adolf Hitler in Verbindung gebracht werden?

☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit es Sie stört oder nicht stört. 1 = Es stört mich sehr, 5 = Es stört mich gar nicht

- Es stört mich sehr 1 2 3 4 5 Es stört mich gar nicht
 Weiß nicht

12. Glauben Sie, dass man heute noch über den Geburtsort von Adolf Hitler spricht?

- Ja, sehr oft
 Ja, oft
 Hin und wieder
 Selten
 Nein, nie
 Weiß nicht

13. Wie oft haben Sie in den letzten drei Monaten über das historische Erbe von Braunau mit jemandem gesprochen?

- Mehr als dreimal
 Dreimal
 Zweimal
 Einmal
 Nie
 Weiß nicht

14. Glauben Sie, dass andere Leute – wegen Hitlers Geburtsort – Vorurteile gegenüber Braunauern haben?

☞ 1 = Ja, auf jeden Fall, 5 = Nein, überhaupt nicht

- Ja, auf jeden Fall 1 2 3 4 5 Nein, überhaupt nicht
 Weiß nicht

15. Es gibt unterschiedliche Reaktionen darauf, dass Adolf Hitler in Braunau geboren wurde. Wie ist Ihre Meinung zu folgenden Aussagen?
 ☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit Sie folgenden Aussagen zustimmen oder nicht zustimmen.

	Stimme voll zu	Stimme eher zu	Weder/noch	Stimme eher nicht zu	Stimme gar nicht zu	Weiß nicht
Man sollte das Ganze vergessen.	<input type="checkbox"/>					
Man kann stolz darauf sein, dass Hitler ein Sohn der Stadt ist.	<input type="checkbox"/>					
Es ist gut, dass man sich deshalb mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt.	<input type="checkbox"/>					
Ich schäme mich dafür, dass Hitler hier geboren ist.	<input type="checkbox"/>					
Ich würde deswegen lieber woanders wohnen.	<input type="checkbox"/>					

16. Was ist Ihre Meinung: Hat es Auswirkungen auf die Stadt Braunau, dass Adolf Hitler hier geboren ist?

Ja, eher positive Auswirkungen.
 Ja, eher negative Auswirkungen.
 Ja, sowohl positive als auch negative Auswirkungen.
 Nein, keine Auswirkungen. → bitte weiter zu Frage 18
 Weiß nicht

17. Welche Auswirkungen könnten das sein?

Positive Auswirkungen:

Negative Auswirkungen:

18. In den folgenden Aussagen geht es darum, wie die Stadtgemeinde mit dem historischen Erbe der Stadt umgeht. Wie weit stimmen Sie zu oder nicht zu?
 ☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit Sie folgenden Aussagen zustimmen oder nicht zustimmen.

	Stimme voll zu	Stimme eher zu	Weder/noch	Stimme eher nicht zu	Stimme gar nicht zu	Weiß nicht
Die Stadtgemeinde sollte mit dem Hitlerhaus werben um Touristen anzulocken.	<input type="checkbox"/>					
Das Hitlerhaus sollte abgerissen werden.	<input type="checkbox"/>					
Die Stadtgemeinde geht sehr gut mit dem historischen Erbe um.	<input type="checkbox"/>					
Im Hitlerhaus sollte ein kritisches Museum über den Nationalsozialismus eingerichtet werden.	<input type="checkbox"/>					
Die Stadtgemeinde sollte endlich aufhören über die NS-Vergangenheit zu reden.	<input type="checkbox"/>					
Der Stein vor dem Hitlerhaus sollte entfernt werden.	<input type="checkbox"/>					
Die Stadtgemeinde sollte sich kritischer mit der NS-Vergangenheit beschäftigen.	<input type="checkbox"/>					
Im Hitlerhaus sollte ein Museum zur Person Adolf Hitler eingerichtet werden.	<input type="checkbox"/>					

Zum Abschluss bitte ich Sie noch um ein paar Angaben zu Ihrer Person

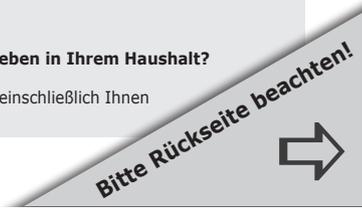
1. Wie alt sind Sie?
 Jahre

2. Sind Sie...?
 Männlich
 Weiblich

3. Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?

4. Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?
 Verheiratet
 Ledig
 In fester Partnerschaft
 Geschieden/Getrennt
 Verwitwet

5. Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?
 Person(en) ☞ einschließlich Ihnen



Fragebogen: Version Ranshofen

Fragebogen

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!

Bitte kreuzen Sie die zutreffenden Antworten an bzw. schreiben Sie Ihre Antworten in die weißen Felder. Den ausgefüllten Fragebogen senden Sie bitte an: Judith Forster, Postfach 51, 1091 Wien. Rückkuvert liegt bei, Porto zahlt Empfängerin. Auf www.fragebogen.at/vc können Sie den Fragebogen auch online ausfüllen.

1. Wo wurden Sie geboren?

- in Ranshofen
- in Braunau
- an einem anderen Ort:

2. Wie lange leben Sie schon in Ranshofen oder Braunau?

☞ Bitte geben Sie in Jahren oder Monaten an, wie lange Sie insgesamt schon in Ranshofen oder Braunau leben.

Monate oder Jahre

- Weiß nicht

3. Wo haben Sie die meiste Zeit bis zum 15. Lebensjahr gewohnt?

- in Ranshofen
- in Braunau
- an einem anderen Ort:

4. Haben Sie für längere Zeit (mehr als 1 Jahr) an einem anderen Ort in Österreich gelebt?

- Ja
- Nein

5. Haben Sie für längere Zeit (mehr als 1 Jahr) im Ausland gelebt?

- Ja, in:
- Nein

6. Welchen Ort empfinden Sie persönlich als Ihren Heimatort?

☞ Sie können auch mehrere Heimatorte angeben.

- Weiß nicht

7. Inwieweit fühlen Sie sich verbunden mit...?

☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit Sie sich verbunden oder nicht verbunden fühlen.

1 = sehr eng verbunden, 10 = überhaupt nicht verbunden

	sehr eng verbunden					überhaupt nicht verbunden					WeiÙ nicht
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	
Ranshofen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					
Braunau	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					
Oberösterreich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					
Österreich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					
Europa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					

8. Wie stolz sind Sie, Ranshofner/in, Braunauer/in, Oberösterreicher/in, Österreicher/in und Europäer/in zu sein?

☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit Sie stolz oder nicht stolz sind.

1 = sehr stolz, 10 = überhaupt nicht stolz

	sehr stolz					überhaupt nicht stolz					WeiÙ nicht
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	
Ranshofner/in	<input type="checkbox"/>										
Braunauer/in	<input type="checkbox"/>										
Oberösterreicher/in	<input type="checkbox"/>										
Österreicher/in	<input type="checkbox"/>										
Europäer/in	<input type="checkbox"/>										

In den folgenden Fragen geht es um das historische Erbe der Stadt Braunau als Geburtsstadt Adolf Hitlers.

9. Wurden Sie wegen der Stadt Braunau schon auf Adolf Hitler angesprochen?

- Ja, sehr oft
 Ja, oft
 Hin und wieder
 Selten ⇨ bitte weiter zu Frage 11
 Nein, nie
 Weiß nicht

10. Wenn Sie auf Adolf Hitler angesprochen werden, wie reagieren Sie darauf?

☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit folgende Aussagen auf Sie zutreffen oder nicht zutreffen.

	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Weder/noch	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu	Weiß nicht
Ich sage, dass ich nichts dafür kann.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage, dass Hitler auch gute Dinge gemacht hat.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage, dass deshalb nicht alle Braunauer Nazis sind.	<input type="checkbox"/>					
Ich freue mich, dass man Braunau mit Hitler verbindet.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage, dass man die Geschichte endlich vergessen soll.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage sowieso nicht, dass ich aus Braunau bin.	<input type="checkbox"/>					
Mir ist das unangenehm.	<input type="checkbox"/>					
Ich fange eine Diskussion über Nationalsozialismus an.	<input type="checkbox"/>					
Ich wechsle das Thema.	<input type="checkbox"/>					
Mir ist das egal, ich gehe nicht näher darauf ein.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage, dass Hitler nicht in Braunau sondern in Simbach geboren ist.	<input type="checkbox"/>					
Ich sage, dass ich aus Ranshofen komme und nicht aus Braunau.	<input type="checkbox"/>					

11. Macht es Ihnen etwas aus, wenn Sie wegen Braunau mit Adolf Hitler in Verbindung gebracht werden?

☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit es Sie stört oder nicht stört. 1 = Es stört mich sehr, 5 = Es stört mich gar nicht

- Es stört mich sehr 1 2 3 4 5 Es stört mich gar nicht
 Weiß nicht

12. Glauben Sie, dass man heute noch über den Geburtsort von Adolf Hitler spricht?

- Ja, sehr oft
 Ja, oft
 Hin und wieder
 Selten
 Nein, nie
 Weiß nicht

13. Wie oft haben Sie in den letzten drei Monaten über das historische Erbe von Braunau mit jemandem gesprochen?

- Mehr als dreimal
 Dreimal
 Zweimal
 Einmal
 Nie
 Weiß nicht

14. Glauben Sie, dass andere Leute – wegen Hitlers Geburtsort – Vorurteile gegenüber Braunauern haben?

☞ 1 = Ja, auf jeden Fall, 5 = Nein, überhaupt nicht

- Ja, auf jeden Fall 1 2 3 4 5 Nein, überhaupt nicht
 Weiß nicht

15. Es gibt unterschiedliche Reaktionen darauf, dass Adolf Hitler in Braunau geboren wurde. Wie ist Ihre Meinung zu folgenden Aussagen?
 ☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit Sie folgenden Aussagen zustimmen oder nicht zustimmen.

	Stimme voll zu	Stimme eher zu	Weder/ noch	Stimme eher nicht zu	Stimme gar nicht zu	Weiß nicht
Man sollte das Ganze vergessen.	<input type="checkbox"/>					
Man kann stolz darauf sein, dass Hitler ein Sohn der Stadt ist.	<input type="checkbox"/>					
Es ist gut, dass man sich deshalb mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt.	<input type="checkbox"/>					
Ich schäme mich dafür, dass Hitler hier geboren ist.	<input type="checkbox"/>					
Ich würde deswegen lieber woanders wohnen.	<input type="checkbox"/>					

16. Was ist Ihre Meinung: Hat es Auswirkungen auf die Stadt Braunau, dass Adolf Hitler hier geboren ist?

Ja, eher positive Auswirkungen.
 Ja, eher negative Auswirkungen.
 Ja, sowohl positive als auch negative Auswirkungen.
 Nein, keine Auswirkungen. → bitte weiter zu Frage 18
 Weiß nicht

17. Welche Auswirkungen könnten das sein?

Positive Auswirkungen:

Negative Auswirkungen:

18. In den folgenden Aussagen geht es darum, wie die Stadtgemeinde mit dem historischen Erbe der Stadt umgeht. Wie weit stimmen Sie zu oder nicht zu?
 ☞ Bitte kreuzen Sie an, inwieweit Sie folgenden Aussagen zustimmen oder nicht zustimmen.

	Stimme voll zu	Stimme eher zu	Weder/ noch	Stimme eher nicht zu	Stimme gar nicht zu	Weiß nicht
Die Stadtgemeinde sollte mit dem Hitlerhaus werben um Touristen anzulocken.	<input type="checkbox"/>					
Das Hitlerhaus sollte abgerissen werden.	<input type="checkbox"/>					
Die Stadtgemeinde geht sehr gut mit dem historischen Erbe um.	<input type="checkbox"/>					
Im Hitlerhaus sollte ein kritisches Museum über den Nationalsozialismus eingerichtet werden.	<input type="checkbox"/>					
Die Stadtgemeinde sollte endlich aufhören über die NS-Vergangenheit zu reden.	<input type="checkbox"/>					
Der Stein vor dem Hitlerhaus sollte entfernt werden.	<input type="checkbox"/>					
Die Stadtgemeinde sollte sich kritischer mit der NS-Vergangenheit beschäftigen.	<input type="checkbox"/>					
Im Hitlerhaus sollte ein Museum zur Person Adolf Hitler eingerichtet werden.	<input type="checkbox"/>					

Zum Abschluss bitte ich Sie noch um ein paar Angaben zu Ihrer Person

1. Wie alt sind Sie?
 Jahre

2. Sind Sie...?
 Männlich
 Weiblich

3. Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?

4. Wie ist Ihr derzeitiger Familienstand?
 Verheiratet
 Ledig
 In fester Partnerschaft
 Geschieden/Getrennt
 Verwitwet

5. Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?
 Person(en) ☞ einschließlich Ihnen



Judith Forster

Zu meiner Person

Geboren am 29.04.1986 in Braunau am Inn

Ausbildung

- 1992–1996 Volksschule Ranshofen
- 1996–2000 Hauptschule Ranshofen
- 2000–2005 HLW Braunau am Inn
- 2006–2009 Bakkalaureatsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
Universität Wien
- 2005–2012 Diplomstudium Soziologie
Rechts-, sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Zweig, Universität Wien
- 8/2007 Solidarität-Lehrredaktion des ÖGB
- 2009 Auslandssemester an der Universidad de Deusto, Bilbao, Spanien

Praktika

- 7/2002 Sozialabteilung der Stadtgemeinde Braunau am Inn
Erstellung einer Datenbank, Archivierung und Bürotätigkeiten
- 7/2003–9/2003 Stadtgasthof Blaue Gans, Salzburg
Mitarbeiterin im Service während der Salzburger Festspiele
- 2005–2008 ALU-Stiftung GmbH Ranshofen
Abrechnungen für eine Implacementstiftung
- 6/2009–7/2009 Attac Österreich
Praktikum im Organisationsteam der Sommerakademie in Krems/Donau
- 8/2010–12/2010 fairshare
Erstellung eines Wandkalenders für Jugendliche zum Thema Nachhaltigkeit

